

Nr.
K.

Nr.



115



Deutsche Schulausgaben
herausgegeben von Dr. J. Ziehen

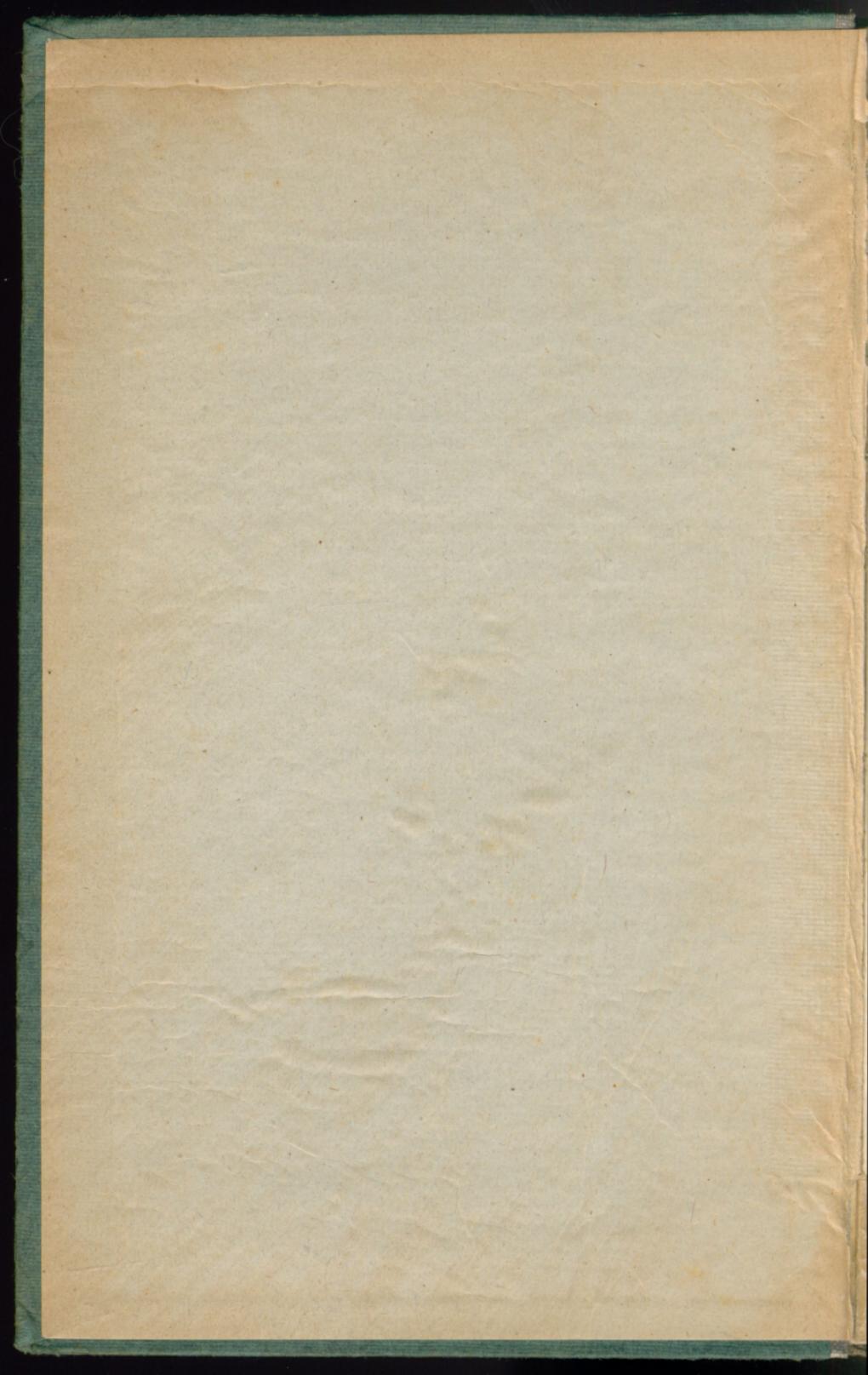
Deutsche
Kriegsdichtung

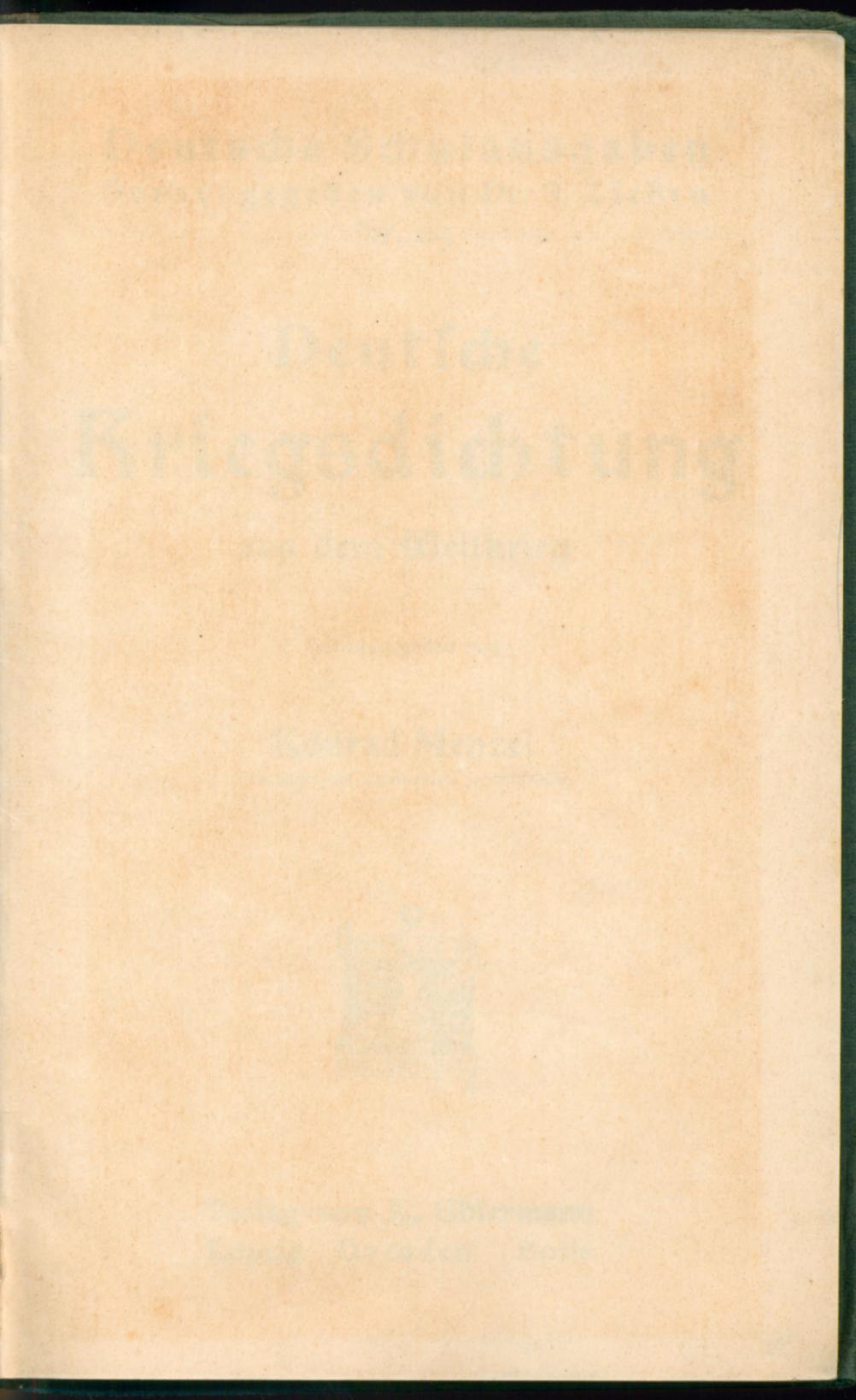
herausgegeben von Konrad Menzel

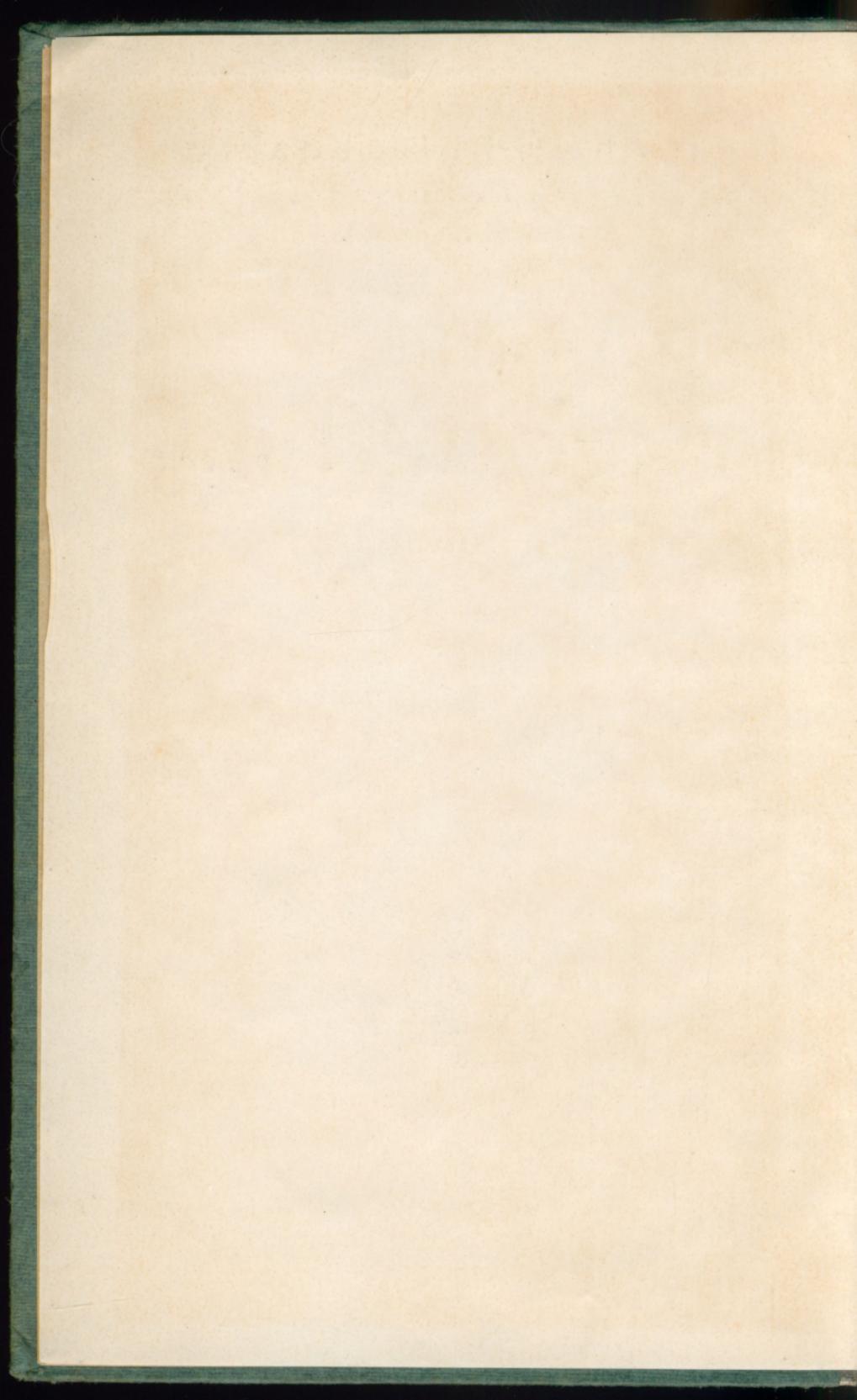


Verlag von L. Ehlermann
Berlin Dresden Leipzig









Deutsche Schulausgaben
Herausgegeben von Dr. J. Ziehen
Nr. 115

**Deutsche
Kriegsdichtung
aus dem Weltkrieg**

Herausgegeben von

Konrad Menzel
Oberlehrer am Gymnasium zu Bückeburg



**Verlag von L. Ehlermann
Leipzig Dresden Berlin**

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie



010-073453



821.12.2-112.2

Konrad Münzer



Druk
der Spamerischen
Buchdruckerei in Leipzig

Akc. d Nr. 30 / 22 / Gr

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Einleitung	7	25. P. E. Köhler, Die deutschen Bauern	41
Fachliteratur	19	26. A. Pezhold, Die Erde und der Krieg	42
1. P. Warneke, Sturm . .	20	27. A. Pezhold, Der seltsame Bauer	43
2. H. Claudius, Deutsche Hymne	21	28. A. Pezhold, Kriegerischer Herbst	43
3. J. Kurz, Schwert aus der Scheide	22	29. H. Lerisch, Der deutsche Soldat	43
4. A. v. Puttkamer, Mein Vaterland	22	30. W. Vesper, Marschlied . .	44
5. R. A. Schröder, Deutscher Schwur	23	31. H. Lerisch, Soldatenabschied	45
6. G. Hauptmann, O mein Vaterland	24	32. R. F. Wiegand, Es stirbt kein Volk wie wir . .	46
7. W. Vesper, Blumen am Hut	25	33. L. Thoma, Landwehrmanns Abschied	46
8. R. Dehmel, Lied an alle	26	34. M. Boelitz, Aufbruch zur Schlacht	47
9. R. Bröger, Bekenntnis eines Arbeiters	27	35. R. Schaukal, Bundesweihe	47
10. F. Wagshal, Die große Zeit	27	36. R. Nordhausen, Unsere Verbündeten	48
11. M. Dauthendey, Das deutsche Herz	28	37. R. A. Schröder, Reiterlied	49
12. M. Schwertlos, Schlacht!	29	38. G. Hauptmann, Reiterlied	50
13. W. Vesper, An Deutschland	31	39. H. Zuckermann, Österreichisches Reiterlied . .	51
14. R. Dehmel, Einmütigen Volkes Gottvertrauen . .	31	40. R. Presber, Reiters Abschied	51
15. A. v. Gleichen-Rußwurm, Des Deutschen Gebet	32	41. F. v. Unruh, Lied der Schlacht	51
16. C. Flaischlen, Deutscher Weltkrieg	32	42. R. Rosner, Wir sind auf dem Weg!	52
17. R. Herzog, Ritter, Tod und Teufel	34	43. R. Presber, Die Glocke von Gent	53
18. C. Lissauer, Haßgesang	35	44. M. Schwertlos, Benekendorf und Hindenburg .	54
19. A. J. Windler, Furor Teutonicus	36	45. W. Heymann, Zum Sturm	56
20. F. Langheinrich, Landsturm	37	46. O. A. Schneider, Ein Mädchen in Masuren singt .	57
21. C. Siewert, Der Freiwillige	38	47. O. König, Lüttich	57
22. H. Eulenberg, Begebenheit	39	48. H. Eggersglüks, Die Nethébrücke	58
23. A. J. Windler, Der Fähnrich	40	49. Fr. Herwig, Den Freiwilligen!	59
24. H. Berkaußen, Wandlung	41		

Seite		Seite
50.	R. Herzog, In der Schlacht	61
51.	R. Bröger, Ein Nacht- gefecht	62
52.	W. Flex, Patrouille vor dem Feind	63
53.	A. J. Windler, Die Flucht der Glocken aus Reims .	64
54.	G. von le Fort, Emi- grantengesicht	66
55.	R. Herzog, Der Toten- wurm	67
56.	G. Doebler, Nach der Schlacht	68
57.	Am Abend vor der Schlacht	69
58.	O. Wöhrle, Der Ring .	70
59.	F. Lienhard, Andas Elsaß	70
60.	R. Dehmel, Krieg auf Erden	72
61.	A. Schaeffer, Weihnacht	72
62.	F. v. Unruh, Unseren Helden	73
63.	R. Presber, Die ersten Toten	74
64.	R. Rosner, Das Heide- grab	75
65.	H. Schmidt-Kestner, Frucht	75
66.	H. Schmidt-Kestner, Saat	76
67.	Spielmanns Tod	77
68.	H. Simon, Deutscher Tod	77
69.	Dem gefallenen Kame- raden	78
70.	Inscription auf einem Grabe	78
71.	R. Huch, Einem Helden	79
72.	J. Seidel, Totenklage .	79
73.	H. Claudius, Swores Geschütz	80
74.	M. Schwertlos, Der Lüftekampf	80
75.	E. Lissauer, England träumt	82
76.	H. Löns, Deutsches Ma- troßenlied	82
77.	E. Steiger, Tsingtau .	83
78.	R. Nordhausen, Santa Maria	84
79.	H. H. Ewers, Drei Gra- fen Spee	84
80.	A. J. Windler, U 9 .	85
81.	E. Lissauer, Helgoland	87
82.	L. Sternberg, Während der Schlacht	87
83.	A. Kerr, Es geht eine Schlacht	88
84.	J. Kurz, Orakel	88
85.	R. Schaukal, Zu Hause	88
86.	G. Reiche, Schwere Zeit	89
87.	R. Herzog, Zwischen Meh und den Vogesen	89
88.	H. Schliepmann, Sieges- jubel	90
89.	Br. Frank, Stolze Zeit	91
90.	H. Claudius, Große Zeit	93
91.	H. Krailsheimer, Huldi- gung	93
92.	U. Roegels, Erntelied	94
93.	A. J. Windler, Den Ar- beitern der Kruppwerke gewidmet	94
94.	O. König, Weihnacht in der Heimat	96
95.	J. Berndl, Verlustliste .	96
96.	E. Preczang, „Gefallen: ein Mann“	97
97.	H. Claudius, Feldpost .	98
98.	H. Versch, Ballade .	99
99.	G. Falke, Tag der Toten	100
100.	C. Hoffmann, Schneewind	100
101.	R. Schaukal, Den Eltern Delius	101
102.	C. Siewert, Der Schüler	102
103.	W. A. Krannhals, Hage- butten	102
104.	A. Ey, Hermann Löns	103
105.	H. Ruppel, Meine Mut- ter	103
106.	J. Kurz, Die deutsche Mutter	104
107.	Weizbach, Mein Müt- terchen	105
108.	R. E. Knott, Dein Reich komme!	106
109.	H. Claudius, Traumbild	106
110.	C. Flaischlen, Friede auf Erden!	107
	Veröffentlichungen	108

Einleitung.

I.

Kein Ereignis erschüttert die Seele des Volkes in dem Maße wie der Krieg. Das haben wir alle an uns selbst erfahren, als im August 1914 der Kriegsruf plötzlich in unsere friedliche Tätigkeit hineingelte und die geistige und körperliche Spannkraft des gesamten Volkes in den Dienst einer gemeinsamen großen Aufgabe, den der Verteidigung des Vaterlandes, zwang. Alle großen Erlebnisse des Volkes spiegeln sich in seiner Literatur wieder, und so wird auch das Erleben des Krieges in der Dichtkunst eines Volkes einen um so deutlicheren Ausdruck finden, je mehr dieses von kriegerischem Geist erfüllt ist. Das zeigt sich bei den Griechen, in deren Literatur uns in Homers Ilias ein Heldenlied vergangener Kämpfe erhalten ist und denen Aschylos in seinen „Persern“ von dem Daseinskampf des kleinen Griechenvolkes gegen das übermächtige Perserreich gesungen hat. Daselbe zeigt sich beim deutschen Volke.

Germanische Zeit. Männliches Heldentum war das höchste Ideal unserer Stammesväter, der alten Germanen, und kriegerischer Sinn ist immer ein Charakterzug deutschen Wesens geblieben. Und von der Zeit unserer Urväter hat der Sang die kriegerische Tat begleitet. Das beweist der römische Schriftsteller Tacitus, dessen Worte für uns das älteste sichere Zeugnis germanischer Kriegsgesänge sind. Er erzählt im 3. Kap. seiner „Germania“, die Germanen hätten beim Auszug zur Schlacht vor allen Helden den Herkules (wahrscheinlich ist Donar gemeint) besungen. Außerdem hätten sie noch eine andere Art von Schlachtgesang, Barditus genannt, gehabt, mit dem sie sich selbst begeistert, die Feinde aber in Schrecken gesetzt hätten. Und am Schluß des 2. Buches der „Annalen“ schreibt Tacitus, daß noch zu seiner Zeit, also etwa 100 Jahre nach der Varusschlacht, Arminius, der Befreier Germaniens, von seinen Stammesgenossen in Liedern gefeiert wurde. Diese sangesfrohe Begeisterung der Germanen fand den schönsten Stoff zur Zeit der Völkerwanderung, deren uns fast übermenschlich anmutende Kämpfe in vielen

Heldenliedern besungen wurden. Leider ist uns von diesem ältesten Heldenange nichts in ursprünglicher Gestalt überliefert. Wir wissen nur, daß diese Lieder den karolingischen Herrschern noch bekannt waren und daß Karl der Große sie in einer Sammlung vereinigt hat. Doch der Geist dieser alten Heldenängste spricht zu uns aus der nordischen Überlieferung in der Edda und aus dem mittelhochdeutschen Nibelungenliede, dessen Sagen auf die Kämpfe der Völkerwanderung zurückgehen. Furchtbar erscheint uns in diesen Liedern die Tragik der blutigen Kämpfe, und mit rühmender Bewunderung werden hier die Ideale geschildert, denen der germanische Recke nachlebte: tatenfroher Kampfesmut und unerschütterliche Treue gegen den Herrn und den Freund bis in den Tod. In der Zeit des siegreich in Germanien vordringenden Christentums mußten die von heidnischem Geist erfüllten Heldengesänge zurücktreten. Doch konnte sich die Freude des Germanen an kriegerischer Tat nicht verleugnen. Sie zeigt sich sogar in den geistlichen Liedern dieser Zeit, z. B. im altsächsischen „Heliand“, in dem Christus wie ein germanischer Herzog geschildert wird, der sich über die wackere Tat des getreuen Lehnsmannes Petrus freut, wenn dieser dem Malchus das Ohr abschlägt.

Althochdeutsche Zeit. Aus der althochdeutschen Zeit unserer Literaturgeschichte haben wir im Ludwigsliede, das den Sieg Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt 881 verherrlicht, das erste eigentlich deutsche Kriegslied.

Mittelhochdeutsche Zeit. Echte Kriegsdichtung enthält auch das mittelhochdeutsche Epos in seiner Blütezeit. Die Volksepen, das Nibelungenlied, Gudrun und die kleineren Epen zum Ruhme des viel besungenen Recken Dietrich, zeigen mehr als die Literatur jeder anderen Zeit Freude an kühnen Abenteuern und Kriegstaten. Und die höfischen Epen, besonders die, welche vom König Artus und seiner Tafelrunde erzählen, wie z. B. Hartmanns Iwein oder Wolframs Parzival, stellen ein Ideal männlicher, ritterlicher Kraft dar und schildern mit besonderer Liebe die ritterlichen Kämpfe ihrer Helden.

Der Begriff „Kriegsdichtung“. Wenn wir zurückblicken, so sehen wir, daß sich bisher die kriegerischen Taten besonders in der epischen Dichtung wiederspiegeln. In der neuhochdeutschen Zeit sind es mehr die lyrische und die dramatische Form, in denen die Kriegsdichtung ihre Ausdrucksweise findet. Kriegsdichtung im weitesten Sinne ist jede dramatische, epische oder lyrische Dichtung, in der kriegerischer Sinn und kriegerisches Erleben dichterisch gestaltet sind. Wenn wir

nun im folgenden die Kriegsdichtungen der neuhochdeutschen Zeit betrachten, so wollen wir diesen Begriff etwas enger und schärfer fassen, indem wir darunter alle lyrischen Dichtungen verstehen, in denen innere und äußere Kriegserlebnisse der Krieger im Felde oder der Daheimgebliebenen ihren künstlerischen Niederschlag finden. Wir rechnen dazu nicht nur die gesungenen Lieder, sondern es hat neben diesen immer eine mehr künstmäßige Kriegsdichtung gegeben, die nicht für den Gesang bestimmt war.

II.

Die Dichtung der Landsknechte. Nach der Entartung des Rittertums trat allmählich ein neuer Kriegerstand, der der Landsknechte, hervor, dessen Kriegstaten im Volke ihren Widerhall fanden. Die Landsknechte dichteten und sangen wie die Ritter selbst, in den meisten Fällen ohne sich als Verfasser des Liedes zu nennen:

Der uns das Liedlein neus gesang,
Von neuem gesungen hat,
Das hat getan ein Landsknecht:
Gott geb ihm ein fein gut Jahr! (Um 1515.,

Der Geist dieser Landsknechtslieder entspricht dem Wesen ihrer Dichter; er bleibt sich im wesentlichen gleich durch die Jahrhunderte der Religions- und Staatskriege bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Landsknechte wußten wenig oder nichts von einem Vaterlande; oft fanden sich in einem Heere Söldner aus aller Herren Ländern zusammen. Sie ließen sich für Geld anwerben und gingen von einem Herrn zum andern über, je nachdem sie Aussicht hatten, mehr Sold zu erhalten oder ein freieres Soldatenleben führen zu können.

Kein besser Leb'n ist in der Welt,
Das sag' ich wiederum,
Als wann Soldaten haben Geld.
Trinken eins einmal herum
Allhie zu dieser Stund. (Um 1622.)

So besingt der Landsknecht entweder in mehr lyrischem Ton das freie, fröhliche Soldatenleben: das abenteuerreiche Umherstreifen, die Freuden des Lagerlebens, Liebe und ausgelassenes Gelage; doch auch den Soldatentod in der Schlacht, der ihm schöner erscheint als der Tod im „engen Bett“:

Kein selger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid, im freien Feld,
Darf nicht hörn groß Wehklagen. (1626.)

oder:

Ei, wird ichs dann erschossen,
 Erschossen auf breiter Heid,
 So trägt man mich auf langen Spießen,
 Ein Grab ist mir bereit';
 So schlägt man mir den Bummerleinbum,
 Der ist mir neunmal lieber
 Denn aller Pfaffen Gebrumm. (Um 1515.)

Oder der Landsknecht singt im Ton des historischen Volksliedes von den Schlachten und besonders gern von seinen Feldherren, deren Heldenataten zu verherrlichen er nicht müde wird. So wird die Schlacht von Pavia im Liede gefeiert, oder später die Verteidigung Wiens durch Stahremberg; im 30jährigen Kriege wird von den Siegen Wallensteins, Tillys und Gustav Adolfs gesungen. Aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege haben wir Lieder zum Ruhme Franz von Sickingens und Moritz von Sachsen, und im Anfang des 18. Jahrhunderts sind besonders Prinz Eugenius und Marlborough Lieblingshelden der Landsknechte.

III.

Die Zeit Friedrichs des Großen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann der deutsche Kriegshang, eine große Wandlung durchzumachen. Bisher fehlte ihm, solange er in den Händen der Landsknechte lag, der völkische Gedanke, das Nationalgefühl. Es ist das Verdienst der preußischen Könige, in dem brandenburgisch-preußischen Staate ein starkes Vaterlandsgefühl geweckt und damit die Keime für ein neues deutsches Nationalgefühl gelegt zu haben. In der Dichtung trat dieser Fortschritt deutlich seit dem 7jährigen Kriege hervor. Neben den alten Motiven aus dem Soldatenleben, neben der Besingung der großen Schlachten des 7jährigen Krieges, neben der Verherrlichung des großen Friedrich und seiner Feldherren wurde mit einer neuen Begeisterung vom Vaterlande und vom Tode fürs Vaterland gesungen. Preußen war damals, eingekreist durch Frankreich, Österreich und Russland, in ähnlicher Lage wie Deutschland jetzt, und Friedrich war ebenso wie wir heute im Gefühl seines Rechtes sicher, seine Feinde zu überwinden. Das schilderte Ewald Christian von Kleist in seiner schwungvollen „Ode an die preußische Armee“ (1757), und ebenso wie aus seinen hochgestimmten Rhythmen hören wir die neuen vaterländischen Klänge aus Ludwig Gleims „Liedern eines preußischen Grenadiers“. Zunächst galt der Sang nur dem preußischen Vaterlande, aber von da zum deutschen Vater-

landsgefühl war es nur ein Schritt, und die geistigen Zeitströmungen waren dieser Entwicklung günstig.

Die Entstehung eines neuen deutschen Vaterlandsgefühls. Wie sich allmählich ein deutsches Nationalgefühl entwickelte, zeigt sich bei unseren großen Dichtern. Eine starke deutsch-vaterländische Gesinnung begegnet uns wohl zuerst bei Klopstock, der in seinen Oden und Bardieten in die deutsche Urzeit zurückging und alten deutschen Helden sang wiedererwecken wollte. In vaterländischem Gefühl schrieb Lessing seine „Minna von Barnhelm“, und ihn veranlaßte die neue Stimmung zu einem Kampf gegen alles Ausländische, das in deutsches Wesen eingedrungen war. Herders und Goethes Verdienst war es, daß Verständnis und Liebe für deutsche Kunst und Kultur in immer weitere Kreise der Gebildeten drang. Schiller gestaltete dann in seinen Dramen mit einem von sittlichem Ernst getragenen Pathos die Ideen von Ehre und Freiheit der Nation und fand Töne, die bald in dem von Bonaparte geknechteten Deutschland widertönen mußten. So lebte schon vor dem Befreiungskriege der Geist vaterländischer Dichtung in unserem Volke. Doch die Dichter standen in dem neu erwachten deutschen Volksgefühl noch zu zu wenig auf dem Boden der Wirklichkeit; die politische Gegenwart gab ihrem Gefühl noch nicht die Richtung auf die nächsten Ziele. Allerdings war ein solches mehr politisch gerichtetes Nationalgefühl schon zu verspüren bei den Dichtern des Göttinger Hainbundes, wie z. B. in dem Liede des Grafen Grafen Fritz von Stolberg:

Mein Arm wird stark und groß mein Mut;
Sib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert!

Doch waren erst der Zusammenbruch Preußens und Österreichs 1806 und die Jahre Napoleonischer Knechtschaft nötig, um das ganze Volk zu einer nationalen Tat zu entflammen. Es war ein nationaler Krieg nötig, um die schlummernde vaterländische Begeisterung in hellen Flammern aufzulodern zu lassen. Wie dann 1813 alles vaterländische Fühlen und Denken aus den Träumen deutscher Vergangenheit gerissen und auf die Ziele einer männliche Taten fordernden Gegenwart gerichtet wurde, zeigen uns Fichtes Reden an die deutsche Nation. Genährt durch das Pathos Schillerscher Dichtung und die bewußt deutsche Stimmung, wie sie von den Romantikern gepflegt wurde, war ein Überschwang des Gefühles vorhanden, das sich nun unter dem Drucke der Knechtschaft einzetzte für die Ideen von Gott, Freiheit,

Vaterland. Diese großen Gefühle erfüllten das Gesamtvolk, sie erfüllten das Heer, das durch Scharnhorsts Reform aus einem Söldnerheer zum Volksheer geworden war.

Dieses neue, auf die Gegenwart gerichtete deutsche Vaterlandsgefühl erklang auch deutlich in der Dichtung des Befreiungskrieges, die sich ganz in den Dienst des Vaterlandes stellte. Aus ihr sprachen nicht mehr ausschließlich die Empfindungen eines Standes, wie in der Dichtung der Landsknechte mit ihrem doch recht beschränkten geistigen Horizont, sondern Gefühle und Ideale des gesamten Volkes.

Die Dichtung der Befreiungskriege. Wenn im folgenden die neue Dichtung der Befreiungskriege und der folgenden Jahrzehnte nur kurz gestreift wird, so sei zu eingehenderem Studium auf zwei Bände dieser Sammlung: „Die Dichtung der Befreiungskriege“ und „Die deutsche politische Lyrik von 1815 bis zur Gegenwart“ verwiesen.

Vorbereitet wurde die Dichtung der Befreiungskriege durch Heinrich von Kleist. Glühende Vaterlandsliebe, haherfüllter Kampfesrost und edler Opfermut sind in seiner Dichtung mit genialer Kraft poetisch gestaltet. Solcher Geist durchweht seine Kriegslieder, vor allem den leidenschaftlichen Hohgesang „Germania an ihre Kinder“, in gleicher Weise wie seine Dramen „Die Hermannsschlacht“ und den „Prinzen von Homburg“. In den Befreiungskriegen waren es besonders vier Dichter, die das Volk zum Kampf anspornten. Ernst Moritz Arndts Lieder und Friedrich Rückerts „Geharnischte Sonette“ feierten männlich-ernst die großen Empfindungen, mit denen das Volk in den Freiheitskampf zog. Der jugendlich-feurige Theodor Körner rief begeistert auf zum „heiligen Krieg“, sang von der Poesie des Soldatenlebens im Lübwoschen Freikorps und vom Heldentod, der ihn selbst nur allzu schnell ereilen sollte. Schwärmerisch ist die Kriegsdichtung Max von Schenkendorfs, in deren Mittelpunkt der romantische Traum von der Wiederkehr des alten deutschen Kaiseriums steht.

Die Zeit von 1815 bis zum Beginn des Weltkrieges. In der Zeit zwischen 1815 und 1870¹⁾ entstanden nur ganz wenige Kriegslieder, z. B. Wilhelm Hauffs „Morgenrot“ und Ludwig Uhlands „Guter Kamerad“. Als Thiers 1840 die Rheingrenze für Frankreich forderte, antwortete ihm Nikolaus Becker mit dem Liede:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein.“

¹⁾ Siehe Nr. 70 der „Schulausgaben“.

das bald mehrfach vertont wurde. Dann folgte Schneckenburgers „Wacht am Rhein“, und bald darauf dichtete Hoffmann von Fallersleben zu Haydns Musik sein „Deutschland, Deutschland über alles“. Die Kriegsjahre 1864 und 1866 brachten nur wenige Gedichte hervor, von denen kaum eines bekannt geblieben ist. Allgemeine Verbreitung haben die eben genannten Lieder erst 1870/71 erhalten. In den Kriegsjahren wurden sie echte Volkslieder und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Ihnen gegenüber konnte die eigentliche Kriegsdichtung der Jahre 1870/71 nicht aufkommen. Der großen Zeit entsprach kein großes Dichtergeschlecht. Ganz wenige ernste Dichtungen überdauerten den Krieg, so Treitschkes „Lied vom schwarzen Adler“, Freiligraths „Trompete von Gravelotte“ und einige Lieder Emanuel Geibels. Die größte Verbreitung fand noch der humoristische Kriegssang. Wolrad Kreuslers „König Wilhelm saß ganz heiter“, im Tone von „Prinz Eugenius, der edle Ritter“ gedichtet, und Gotthelf Hoffmanns Rutschlied „Was kraucht dort in dem Busch herum?“ waren bekannter als alle ernste Dichtung und haben sich ihre Wirkung bis zum heutigen Tage erhalten. Die beste dichterische Bewältigung der Kriegsereignisse von 1870/71 ist dem deutschen Volke nach dem Kriege geschenkt in den Liedern und Novellen Detlevs von Liliencron, dessen Einfluss sich noch in der Kriegsdichtung unserer Tage nachweisen lässt.

IV.

Kriegsdichtung des Weltkrieges. Wenn wir die deutsche Kriegsdichtung des jetzigen Weltkrieges mit der der letzten großen Kriege im vorigen Jahrhundert vergleichen, so übertrifft sie die Dichtung von 1870/71 um ein bedeutendes an Reichtum und Tiefe des Inhalts und an literarischem Wert und ist mit der Dichtung der Befreiungskriege mindestens auf eine Stufe zu stellen. 1813 kämpften unsere Vorfahren für die Befreiung von der Knechtschaft, 1870 war das Ziel die Herstellung der politischen Einheit. Im jetzigen Kriege handelt es sich um Verteidigung und Erhaltung alles dessen, was wir erkämpft und erschaffen haben: um unsere deutsche Heimat, um unsere wachsende Stellung in der Welt, um deutschen Geist und deutsches Wesen. Diese Verschiedenheit der Kampfziele unterscheidet auch die Dichtungen der verschiedenen Kriege. Seit langem vorausgesehen, kam der jetzige Krieg im letzten Augenblicke dem Volke doch überraschend. Aber es zeigte sich des großen Augenblickes würdig. Eine gewaltige Erschütterung ging durch unser Volk; klar wurde man sich bewußt, was auf dem Spiele stand, und war fest

entschlossen, die heiligsten Güter der Nation um jeden Preis gegen die Welt von Feinden zu schützen. Die innere Erregung und Anteilnahme des Volkes zeigte sich in einer unübersehbaren Zahl von Kriegsgedichten. Als Kuriosum sei erwähnt, daß im August 1914 nach einer statistischen Ermittelung rund 50 000 Gedichte täglich in Deutschland gemacht wurden. Jede Nummer der Tageszeitungen, der Zeitschriften brachte Kriegsgedichte, und alle Stände, alle Altersstufen, alle Bildungsgrade waren daran beteiligt: Arbeiter und Dichter, Schüler und Soldaten und Frauen. So waren es nicht, wie etwa in den Befreiungskriegen, wenige überragende Dichterpersönlichkeiten, die das Volk zu begeistern suchten, sondern das Gesamtvolk war gewissermaßen in seiner Begeisterung zum Dichter geworden. Viele Kritiker hat nun diese Überproduktion zu einem abfälligen Urteil über unsere Kriegsdichtung veranlaßt. Neben der großen Mehrzahl minderwertiger Dilettantenmachwerke verschwanden die guten Schöpfungen zu sehr. Die künstlerische Unzulänglichkeit vieler Gedichte war so groß, daß man nur zu leicht das abfällige Urteil auf die gesamte Kriegsdichtung verallgemeinern zu müssen glaubte. Und doch ist hier der literarische Wert nicht allein maßgebend. Unsere Kriegslyrik soll vornehmlich einen Gegenwartswert haben. Hierfür ist aber in erster Linie der Gefühlswert, die Echtheit der Empfindung, die Tiefe der vaterländischen Gesinnung maßgebend. Sicherlich werden die meisten veröffentlichten Gedichte den Krieg nicht überdauern. Nur die werden einen bleibenden Wert haben, bei denen neben der Wahrheit des Gefühles ein bestimmter Grad künstlerischer Form vorhanden ist. Mag der Prozentsatz solcher Gedichte im Verhältnis zu der kaum übersehbaren Gesamtzahl noch so gering sein, so bleibt doch ein erfreulich großer Rest, der auch als literarische Leistung einen Zukunfts-wert hat. Wenn wir einen historisch-vergleichenden Maßstab anlegen, so verdient die Gesamtheit aller künstlerisch bedeutenden Leistungen durchaus, neben die Kriegsdichtung früherer Jahre gestellt zu werden. Sie werden der Nachwelt ein deutliches Bild davon geben, welche Gefühle unsere Herzen in diesem Kriege erfüllt haben, und sie werden wegen der leidenschaftlichen Vaterlandsliebe, wegen des sittlichen Ernstes der Gesinnung, die aus ihnen sprechen, zu dem Besten unserer vaterländischen Dichtung gerechnet werden.

Inhalt. Es ist schwer, die Vielseitigkeit und Tiefe des Inhalts unserer jetzigen Kriegsdichtung erschöpfend zur Darstellung zu bringen. Nur die wichtigsten Motive seien kurz aufgezählt.

Die Dichtung der Aufbruchszeit. Besonders umfangreich ist die Dichtung des ersten Monats, der Aufbruchszeit. Den großen allgemeinen Gefühlen, die die Seele des Volkes im Innersten ergriffen haben, verleihen die Dichter Ausdruck. Das Volk ist mitten aus seiner friedlichen Tätigkeit herausgerissen. Es ist vom Gefühl seines heiligen Rechtes tief ergriffen und sucht sich innerlich mit den Gründen abzufinden, die es in den Krieg treiben. So waltet in der Dichtung der ersten Tage vielfach die Reflexion vor und gibt ihr etwas Ernstes, Feierliches. In dieser Stimmung beginnt Richard Dehmels „Lied an alle!“:

Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählern eint.

Das Gefühl unseres Rechtes führt uns zu Gott zurück, den so mancher in der bequemen Friedenszeit verloren hatte. Der Übermacht unserer Feinde gegenüber haben wir den alten Schlachtengott nötig, die Kirchen sind überfüllt, und das Volk bittet demütig mit seinem Kaiser, Gott möge der gerechten Sache zum Siege verhelfen. — Es gilt den Kampf fürs Vaterland. Der Deutsche wird sich der Schönheit deutscher Lande bewußt, und mit heißer Liebe zur heimischen Scholle und hoher Begeisterung für deutsches Wesen geht er in den Kampf und singt:

O Muttererde, Vaterland,
Was wär' ohn' dich das Leben!
Hast uns mit überreicher Hand
Gegeben und gegeben.

(Rud. Herzog.)

Kein Opfer ist da zu groß. Tausende von Freiwilligen drängen sich zu den Fahnen, Landwehrmann und Landstürmer reißen sich aus der Familie los, um sich dem gemeinsamen Vaterlande zu opfern. „Ein Volk in Waffen“ steht Deutschland da. Diese Opferwilligkeit erklingt im „Deutschen Liede“ Rudolf Alexander Schröders:

Heilig Vaterland,
Heb zur Stunde
Kühn dein Angesicht
In die Runde.
Sieh uns all entbrannt,
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land!
Wir vergehn.

Ebenso ruft ein einfacher Handwerker, der schnell bekannt gewordene Kesselschmied Heinrich Versch, im „Soldatenabschied“:

Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.

Alle Schwächlichkeit, alle weichliche Genüßsucht ist vergessen:

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
Feilschte um Genuß und Pracht;
Jetzt auf einmal ahnen alle,
Was uns einzig selig macht —
Jetzt kommt die Not,

Die heilige Not!

(Rich. Dehmel.)

Mit Siegeszuversicht, im Bewußtsein deutscher Kraft eilt das Heer den Feinden entgegen:

Und wo wir sterbend liegen,
Da darf kein Feind mehr stehen,
Wir sterben und wir siegen —
Wär's einer gegen zehn!

(R. F. Wiegand.)

Die Entschlossenheit, der Kampfeszorn werden noch gesteigert durch die Erbitterung über die Feinde, von denen England der stärkste Ingrimm trifft. Die Zeitstimmung gegen den treulosen „Vetter“ hat sicher E. Lissauer in seinem „Haßgesang“ am besten getroffen. Wenn auch nach dem Kriege dieser „Haß“ ganz von selbst friedlicheren Gefühlen weichen wird, so wollen wir doch hoffen, daß etwas davon uns erhalten bleibt, uns mit stärkerem Selbstbewußtsein erfüllt und uns vor allzu viel Zartgefühl gegen britischen Krämergeist bewahrt.

Die Gedanken eilen den Truppen voraus, und jeden packt wohl einmal Grausen vor der Schrecklichkeit der Kriegsfurie, die mit Brand und Blut die Erde bedecken wird. Niemand hat sie gewaltiger geschaut und mit höherer dichterischer Phantasie gestaltet als der Wiener Arbeiter A. Pezold.

Die Krieger im Felde. Unsere Dichtung vergegenwärtigt uns auch anschaulich das Leben unserer Krieger im Feindesland mit ihren Taten und Stimmungen. Aus „Reiter- und Marschliedern“ sprechen ihre mannigfachen Gefühle beim Auszuge; andere Lieder zeigen uns, wie die Gedanken aus dem Felde zu den Lieben daheim eilen oder wie das Bild der heimatlichen Landschaft mit ihrer ganzen Vertrautheit in der Phantasie des Kriegers erscheint. In diesen Liedern reden die Soldaten selbst zu uns, die so manches tief empfundene Gedicht aus dem Felde geschickt haben. Auch der moderne Kampf mit seiner alle Kriege der Vergangenheit weit übertreffenden Schrecklichkeit und Größe, mit allen Errungenschaften der Technik, mit seinen furchtbaren neuen Waffen wird zum Gegenstand der Dichtung gemacht. Von den Schlachten, von den Eroberungen der mächtigen Festungen, vom Leid Ostpreußens wird gedichtet. Die Taten der Flotte, die Kämpfe in der Luft und unter der Erde werden, mehr oder weniger glücklich,

WZMII/24/g/c/4

behandelt. Eine völlige dichterische Bewältigung des modernen Kampfes haben wir noch nicht. Nur selten ist es der Phantasie eines Dichters gelungen, das Stoffliche in anschaulichen Bildern poetisch darzustellen; die Versuche bleiben vielmehr recht oft in gereimter Prosa stecken. Doch finden wir vortreffliche Einzelbilder; erwähnt seien von A. Schaeffer „Der Lüstekampf“, „Das Geschütz“, von R. Herzog „In der Schlacht“, „Der Totenwurm“ und von R. Bröger „Ein Nachtgefecht“. — Groß und herrlich ist die Dichtung vom deutschen Helden-tod. Was im Felde an Heldenmut und Selbstaufopferung geleistet ist, mit welcher rührenden Treue die Kameraden am schlichten Soldatengrab stehen und wie die Daheimgebliebenen dankbar und stolz ihr Liebstes opfern, das wird uns in ergreifenden Bildern veranschaulicht.

Die Dichtung der Daheimgebliebenen. Sehr umfang-reich und besonders charakteristisch für die heutige Kriegs-lyrik ist die Dichtung, in der die Daheimgebliebenen von ihren inneren Erlebnissen während des Krieges erzählen. Das Warten auf Nachricht über die große Schlacht, über den Vater, den Bruder, den Gatten, der an ihr teilnimmt, der Eindruck der Siegesnachrichten und Trauerbotschaften — alles wird anschaulich geschildert. Wie jeder den Flügelschlag der großen Zeit an sich verspürt, wie jeder sich gelobt, in Zukunft alle Schwächlichkeit und Weichlichkeit zurückzulassen und mit manhafter Tat für Deutschlands Größe einzutreten, — von solchen Gefühlen und Gedanken sprechen diese Gedichte und zeigen damit, welchen Einfluss der große, der heilige Krieg auf die Daheimgebliebenen ausübt. Auch sie zeigen Selbst-verleugnung und Opfermut; auch sie sind entschlossen, um jeden Preis durchzuhalten. Und doch — auch das klingt aus der Dichtung unserer Tage deutlich heraus — ist in den Herzen eine stille Sehnsucht nach dem Frieden vorhanden, für den allein wir ja nur kämpfen und in dem wir an unserer großen Kulturaufgabe weiterarbeiten wollen zum Segen der ganzen Welt.

So zeigt unsere Kriegsdichtung einen Reichtum an Motiven, von denen hier nur die wichtigsten gestreift werden konnten.

Sprache. Für Sprache und Stil der Kriegslyrik ist kenn-zeichnend, daß wir neben einer schlichten, volkstümlichen Sprache Ausdrucksformen einer höchst gesteigerten geistigen Kultur finden. Doch überall ist ein Streben nach Bildhaftigkeit, Anschaulichkeit vorhanden. Vermieden wird jede Wort-kunstlei, Abstraktionen sind selten, die Ausdrucksweise ist vielmehr lebendig, aus der Anschauung der Wirklichkeit ge-

boren. Vielfach verspüren wir die Kraft einer kühnen Phantasie, z. B. in den Dichtungen A. Peholds, A. Schaeffers und Josef Windlers. Die Vaterlandsliebe äußert sich nicht so abstrakt wie 1813, sondern nimmt deutlicher Gestalt an in der Liebe zur engeren Heimat. Charakteristisch dafür ist die Dichtung in niederdeutscher Sprache, die während des Krieges eine erfreuliche Ausdehnung angenommen und z. B. in den Gedichten von Hermann Claudius eine eindringliche Kraft der Bilder und Tiefe der Empfindung erreicht hat. Alles das zeigt einen entschiedenen Gegensatz zur Dichtung der vorhergehenden Jahrzehnte, die oft dem wirklichen Leben recht fern stand und sich in weltfremdem Ästhetentum gefiel.

Dichtungsformen. In der Form lehnen sich unsere Dichter an alte Vorbilder an, doch oft mit selbständiger Umgestaltung und Weiterbildung derselben. Da haben wir zunächst leicht sangbare Lieder, die uns die Stimmungen einzelner oder einer Gemeinschaft wiedergeben. Nach Art des lyrischen Volksliedes verwenden sie in strophemäßiger Gliederung die vielgebrauchten Kunstmittel: Ausrufe und Anrufe, Wiederholungen gleicher Verse innerhalb der Strophe und am Ende derselben (Kehrreim). Eine rhythmische Versmelodie klingt aus solchen Strophen, sie verlangen gleichsam nach Vertonung, wie ja auch eine ganze Anzahl von ihnen schon komponiert ist, z. B. Löns' den Seemannston glücklich treffendes „Matrosenlied“ oder das stimmungsvolle „Reiterlied“ Buckermanns, des österreichischen Offiziers, den ein frühzeitiger Helden Tod kurz vor der Erfüllung seines sehnlichen Wunsches dahinraffte. Neben diesen volkstümlichen Liedern wird das durch sorgfältigere metrische Form und Gedankenreichtum charakterisierte Kunstlied eifrig gepflegt. Die Form des Sonettes findet oft Verwendung, am schönsten vielleicht in den „Ehernen Sonetten“ R. Schaukals. Ganz vereinzelt ist der Gebrauch eines antiken Metrums; so benutzt A. Schaeffer in seinem Gedicht „Vor den Schlachten“ ein Versmaß des Alkaios und verstärkt durch seine Rhythmen die eigenartige Stimmung der ahnungsvollen Mondnacht. Die Kriegsschilderungen sind meist in die Form der erzählenden Kriegsskizze eingekleidet und geben in metrisch freier Weise, ohne den freien Rhythmus durch Strophenform einzuspannen, ein Bild des wirklichen Geschehens. Deutlich ist hier der Einfluss Liliencrons zu bemerken. Diese freiere Verwendung des Rhythmus ist ein Kennzeichen der jetzigen Dichtung. Wir finden sie immer dort, wo starkes leidenschaftliches Gefühl vorhanden ist und nach künstlerischem Ausdruck verlangt. So zeigen diesen freien Rhythmus die zahlreichen Dichtungen

hymnischen Charakters. Besonders tritt er hervor in den Gedichten A. Schaeffers (*Schwertlos*) und Josef Windlers, die in ihrer kühnen Bildhaftigkeit vielleicht das Beste unserer Kriegslyrik darstellen. Neben der „impressionistischen“ Kriegsskizze ist die alte Ballade mit ihrem dramatischen Leben recht selten. Ein gutes Beispiel für sie ist Schaeffers Hindenburgballade.

Diese Andeutungen können nach Inhalt und Form kein vollständiges Bild unserer Kriegsdichtung geben; sie soll für sich selber sprechen. In ihr ist im Gegensatz zur Dichtung vorhergehender Jahre der Anfang gemacht zu einer neuen gesunden und volkstümlichen Entwicklung unserer Dichtung. Wie erst nach dem Kriege von 1870/71 das Erlebnis des Krieges die beste künstlerische Gestaltung fand, so wollen wir hoffen, daß uns nach ruhmvollm Frieden eine Dichtung geschenkt werde, die das, was die Dichtung unserer Tage verspricht, hält und die das Große und Neue unseres Krieges mit dichterischer Kraft ganz in das Reich der Poesie erhebt.

Fachliteratur.

Weizenfels, R., Deutsche Kriegslieder und vaterländische Dichtung (Göttingen 1915).

Brecht, W., Deutsche Kriegslieder sonst und jetzt (Berlin 1915).

Vgl. ferner die Auffäße von Julius Bab im Literarischen Echo; O. H. Brandt, Der Geist der deutschen Kriegslyrik (Edart IX, 4 u. 5); H. M. Elster, Die deutsche Kriegsdichtung (Edart IX, 1 u. 2); O. Walzel, Kriegsdichtung (Internationale Monatschrift IX, 14); Auffäße von Fr. Panzer über Deutsche Soldatenlieder und Kriegsliteratur (Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht XIX, 1—3); F. Gregori, Unser Krieg im Gedicht (ebendaselbst Heft 2). Vgl. auch die Einleitungen von Bab, Biese, Busse und Witkowski zu den von ihnen ausgewählten Sammlungen.

1. Sturm.

1 Sturm

Heulen die Glocken von Turm zu Turm!
Über die Gärten, über die Wälder,
Über die Häuser und Hütten und Felder
Braust er daher aus Ost und West —
Brüder, steht fest! — —

2 Friedlich, ferne von Grimm und Grolle,
Baute der Bauer die nährende Scholle,
Reisen sah er die köstliche Saat,
Rüstete sich, zu füllen die Scheuer.
Da an des Hofes schirmend Gemäuer
Legt das wilde, zerstörende Feuer
Neidischer Nachbarn seiler Verrat!

3 Krieg!

Alles andre auf Erden schwieg!
Krieg! Und Krieg nicht gegen Ritter!
Diebe kamen in dunkler Nacht,
Überstiegen Zäune und Gitter,
Aber wir standen auf der Wacht.
Halt deine Ernte, gewaltiger Schnitter!

4 Sollen wir klagen? Sollen wir zagen?
Nein! Wir wissen aus herrlichen Tagen,
Wie sich die großen Väter geschlagen;
Wir auch, wir auch werden es wagen.
Ja, wir fühlen des Erben Würde,
Ließen die Heimat, ließen die Hürde,
Ließen das Haus und den heiligen Herd,
Faßten das Schwert!

5 Sturm!

Laßt es brausen von Turm zu Turm!
Laßt sie rufen, die ehernen Waffen
Himmelwärts!

Deutschland, Deutschland, heiliges Herz
 Der Welt, du sollst noch nicht erschlaffen! —
 Auf! Zur Memel und über den Rhein!
 Herrgott vom Himmel! Sieh darein!

Kladderadatsch.

P. Warnde.

2. Deutsche Hymne.

Friedlich schien die Erde.
 Der Deutsche lebte Handel und Wandel.
 Seine Kunst sah ehrlich mit Augen des Kindes.
 Und seine Hände waren geschickt wie keine Hände der Welt.
 Da hob der Neid seine falbe Faust
 Und reckte den knöchernen Finger
 Und wies und schrie:
 Seht ihr das Riesenkind, wie es wächst? Seht ihr's?
 Sein Atem füllt schon die Erde. Fühlt ihr's?
 Seiner Sprache Gewalt dringt schon von Pol zu Pol. Hört ihr's?
 Harret nicht mehr! Noch regt es im Traum nur die Kräfte.
 Tötet es, eh es erwacht!
 Tötet es!
 Also der Neid. Und lispelein kommen die Stimmen.
 Wispernd, flüsternd schwillet es und quillt es zusammen,
 Schleichende, schwelende Flammen
 Durch die Nacht:
 Tötet es, eh es erwacht!
 Tötet es!
 Deutschland hob seine Augen.
 Erschrocken —
 Wär' es denn Wahrheit?
 Sah dann tief hinab in seine innerste Seele.
 Die sprach voll Klarheit:
 Gerecht ist deine Sache und wert.
 Schwinge dein Schwert!
 Man zwang es dir in die Rechte!
 Knechte
 Sollen die Neider sein.
 Jag' ihre Herde!
 Reiß herab ihre falsche Gebärde!
 Werde
 Herr dieser Erde!
 Hörst du nicht den Eisenschritt.

H. Claudius.

5. Schwert aus der Scheide!

1 In der Halle des Hauses, da hängt ein Schwert,
Schwert in der Scheide,

In seinem Blitzen vergeht die Erd'.

Wir hüten's und beten Tag und Nacht,

Dass es nicht klirrend von selbst erwacht.

Denn uns ist geschrieben ein heilig Gebot:

Ihr sollt es nur brauchen in letzter Not,

Schwert in der Scheide.

2 Wir sind geduldig, wie Starke sind,
Schwert in der Scheide.

Wir achten's nicht, was der Neid uns spinnt.

Sie haben uns manchen Tort getan,

Wir litten's und hielten den Atem an.

Die Sonne glüht auf der Ernte Gold —

Friede, wie bist du so hold, so hold!

Schwert in der Scheide.

3 Doch der Neid mißgönnt uns den Platz am Licht,
Schwert in der Scheide.

Feinde umzieh'n uns wie Wolken dicht,

Zehn gegen einen in Waffenschein.

Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!

Die Erde zuckt, und der Himmel flammt.

Schwert, nun tu' dein heiliges Amt,

Schwert aus der Scheide!

Tat-Bücher I.

J. Kurz.

4. Mein Vaterland.

1 Deutschland! Das klingt wie Eichenrauschen hell,
Deutschland! Das klingt, wie wenn ein Felsenquell

Mit jähem Strahl aus großen Tiefen bricht ...

Das dröhnt gewitternd wie Posaunenruf,

Wie Schildgellirr, wie starker Ross'e Huf —

Deutschland! Das klingt wie Kraft und Lust und Licht!

2 Mein Deutschland! Tiefes Brausen, wie vom Meer,
Fährt aus dem Urgrund deiner Wälder her,

Und deiner Ströme Gang ist froher Tanz.

Und was im Wurzelgrund der Seelen lebt

Und was vom Quellengrund der Dinge strebt,

Es zeugt von unerschöpfter Tiefe Glanz.

- 3 Doch weil du stark bist, wächst dir Feind um Feind,
Die Neid und Überstolz und Ungunst eint.
Sie lästern: „Schaut, der Michel schläft und träumt...
Sein Käpplein hängt ihm lässig übers Ohr —
Er singt nicht mit im großen Völkerchor,
Weil er im Grübeln Tag und Tat versäumt.“
- 4 So murren sie. Wir andern lächeln still,
Die Flamme, die da immer leuchten will
Und funkenspielend glüht, verzehrt sich bald.
Wir Deutschen halten unsre Glut in Haft;
Geschlossen liegt in uns die Leidenschaft,
Emporgerührt, wächst sie zur Hochgewalt.
- 5 Habt acht! Der Michel ist ein Michael
Von Erzesengelkraft — ein Treugesell;
Und sein gerechtes Schwert schlägt tief und gut...
Heia! wie fliegt zu Fezen euer Spott!
Ein einziger Richtwort spricht der starke Gott,
Da schäumt und drängt das alte Heldenblut!
- 6 Mein Volk! Du bist wie hohe Eichen stark;
Vom feinen Blütenblatt zum Wurzelmark
So giftlos ist dein junger Lebenssaft;
Gelind von Wort, gewaltig mit der Tat,
Im Denken tief und still auf deinem Pfad,
Hast du, begeistert, doch zum Höchsten Kraft.
- 7 Deutschland! Das klingt wie Eichenrauschen hell,
Deutschland! Das klingt, wie wenn ein Felsenquell
Mit jähem Strahl aus großen Tiefen bricht...
Das dröhnt gewitternd wie Posaunenruf,
Wie Schildgeklirr, wie starker Rosse Huf —
Deutschland! Das klingt wie Kraft und Lust und Licht!

Tag-Bücher V.

A. v. Puttkamer.

5. Deutscher Schwur.

- | | | |
|--------------------------|-----------------------|---|
| 1 Heilig Vaterland, | Ob sie dir ins Herz | 2 |
| In Gefahren | Grimmig zielen, | |
| Deine Söhne stehn, | Ob dein Erbe sie | |
| Dich zu wahren. | Dreist beschließen, | |
| Von Gefahr umringt, | Schwören wir bei Gott | |
| Heilig Vaterland, | Vor dem Weltgericht: | |
| Schau, von Waffen blinkt | Deiner Feinde Spott | |
| Jede Hand. | Wird zunicht. | |

3 Nord und Süd entbrennt,
Ost und Westen;
Dennoch wanken nicht
Deine Festen.
Heilig Herz, getrost,
Ob Verrat und Mord
Dräue West und Ost,
Süd und Nord.

Bei den Sternen steht, 4
Was wir schwören;
Der die Sterne lenkt,
Wird uns hören:
Eh' der Fremde dir
Deine Kronen raubt,
Deutschland, fallen wir
Haupt bei Haupt.

5 Heilig Vaterland,
Heb zur Stunde
Rühn dein Angesicht
In die Runde.
Sieh uns all entbrannt,
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land!
Wir vergehn.

Heilig Vaterland.

R. A. Schröder.

6. O mein Vaterland.

1 O, mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Wie erbleichtest du mit einemmal?
Banger Atem ging durch Feld und Tal,
Bleieren wuchs ringsum der Wolken Wand.

2 O, mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Wer denn rief das Wetter dir herein,
Dass des fahlen Hasses gelber Schein
Dich umzudet wie ein Weltenbrand?

3 „Das tat meine Ehr', die untadlig war,
Tat mein unbeflecktes Friedenskleid,
Tat, die mich gebar, die große Zeit
Und die große Zeit, die ich gebar!“

4 Ist es so bestellt, fürcht' ich keine Welt!
Weh ihr, wenn dein Herz uns nicht mehr schlägt,
Deine heilige Seele uns nicht trägt
Und dein Strahlenblick uns nicht erhellt.

5 Doch, mein Vaterland, heiliges Heimatland,
Welche Prüfung mußt du nun bestehn!
„Kind, sie muß geschehn, muß vorübergehn;
Nimm du nur die Sichel in die Hand!“

6 Denn du mußt ein Gras mäh'n mit fester Faust;
 Mußt es furchtlos mäh'n in Wetternacht,
 Mäh'n, ob Blitz und Donner um dich kracht,
 Blutiger Eisenhagel dich umsaust.

7 Und es ist ein Gras, das von Bluteträufst!
 Kein Erbarmen kann dir sein erlaubt.
 Bischend sinkt vom Halme Haupt um Haupt,
 Und zu Leichenbergen wird's gehäuft.

8 Unermüdlich mußt du stehn und mäh'n,
 Schnitter, dich entbindet nur der Tod:
 Erst nach einem blutigen Morgenrot
 Darfst du neue Körner in mich sä'n.

9 Wenn dein Arm erlahmt, wenn dein Herz erbebt,
 Tilgt mich Gott von dieser Erde aus,
 Schutt und Asche wird dein Elternhaus,
 Und der deutsche Name hat gelebt."

10 O, mein Vaterland, heiliges Heimatland,
 Was du sagst, ich will es gerne tun:
 Mähen will ich, mähen und nicht ruhn! —
 Eh' ich nicht die letzte Garbe band

11 Und der Tod mich löst aus meiner Pflicht,
 Bin ich mit dem letzten Hauche dein.
 Deine Ernte soll geborgen sein,
 Schwör' ich dir vor Gottes Angesicht!

12 Und wie ich, dein Kind, sind sie all gesinnt,
 Die dein heißgeliebter Boden groß gesäuget;
 Sei gewiß, daß sie kein Wetter beugt,
 Weil sie eines, deines Blutes sind.

13 Und dann harrt ein Tag, sonnenstark und frei,
 Wo dein Himmel sich uns wieder klärt,
 Deinen Söhnen neu und treu bewährt.
 Komme, komme, deutscher Völkermai!

Tat-Bücher I.

G. Hauptmann.

7. Blumen am Hut.

1 Als die Kunde durch Deutschland sprang:
 Kriegsflammen ringsum!
 Wurd das laute Land stumm.
 Alle Stirnen beugten sich lang.

Aller Augen blickten innerlich.
Aus allen Herzen und Händen wich
Weit

Gestriges Tun und Arbeit.
Schweigend zerbrach ein jeder mit eisernem Willen
Gestrige Lust und Leid.

2 Dann hoben die Augen die Stillen
Leuchtend und opferbereit.

Und mit jauchzendem Schrei

Riesen die Herzen sich frei:

Hochauf brauste Gesang!

Tagelang, nächtelang, mondlang

Schwang die Luft über Deutschland Gesang.

3 Eine unlösbare Flamme loht

Länderweit über der Zeit:

Singend zieht Deutschland durch diesen Streit,

Singend entgegen jeglichem Leid,

Blumen am Hut, im Mund einen Reim,

Singend im Feld, singend daheim,

Singend mitten im Tod!

Vom großen Krieg.

W. Vesper.

8. Lied an alle.

1 Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählern eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind —
Jetzt kommt der Krieg,
Der ehrliche Krieg!

2 Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
Feilschte um Genuss und Pracht;
Jetzt auf einmal ahnen alle,
Was uns einzig selig macht —
Jetzt kommt die Not,
Die heilige Not!

3 Feurig wird nun Klarheit schweben
Über Staub und Pulverdampf;
Nicht ums Leben, nicht ums Leben
Führt der Mensch den Lebenskampf —
Stets kommt der Tod,
Der göttliche Tod!

4 Gläubig greifen wir zur Wehre
 Für den Geist in unserm Blut;
 Volk, tritt ein für deine Ehre;
 Mensch, dein Glück heißt Opfermut —
 Dann kommt der Sieg,
 Der herrliche Sieg!

Tat-Bücher I.

R. Dehmel.

9. Bekenntnis eines Arbeiters.

1 Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
 Als man uns rief, da zogen wir freudig fort,
 Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
 Deutschland!

2 Unsere Liebe war schweigsam, sie brütete tiefversteckt;
 Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
 Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
 Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
 Deutschland!

3 Daz kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
 Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
 Alle schützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
 Unser blühendes Leben für deinen dürrsten Baum,
 Deutschland!

4 Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
 Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
 Daz dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
 Denk' es, o Deutschland!

Simplicissimus.

R. Bröger.

10. Die große Zeit.

1 Feuer glimmen im Felde.

Vom Kürischen Haff zu den Ufern der Schelde,
 Von Preußen, von Polen bis Frankreich, bis Flandern,
 Quer über halb Europa wandern
 Glanz und Geleucht. Und Scheite knistern,
 Flammen spielen, und Stimmen flüstern,
 Lichtgrau hebt sich der Rauch in die Nacht —
 Deutschland wacht.



2 Not gab Gebot. Und Heer auf Heer
 Gebar sich aus brodelndem Völkermeer.
 Zwischen Nordseewatten und Gletscherfirnen
 Wuchs eine Wand von Eisenstirnen,
 Eine Wand, im Feuer geschweißt,
 Brausend gegossen aus heiligem Geist,
 Geglüht mit Grimm, gehärtet mit Haß,
 Daran Klingen zerspringen wie Glas —
 Not gab Gebot.

3 Feuer verglimmen im Feld.
 Morgenrot sprenkelt das dämmrige Land;
 Vorwärts rückt die eiserne Wand —
 Deutschland wägt die Geschicke der Welt.

Tat-Bücher IV.

F. Wagschal.

11. Das deutsche Herz.

1 Es kämpfen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
 Es kämpft das deutsche, das pflichtheizte Herz.
 Es fliegt an die Grenzen, es schützt sich sein Land,
 Es drängt sich zu opfern, es wurde zum Brand.
 Wir wollen es segnen, besingen laut.
 Furchtlos dies Herz zur Zukunft schaut.
 Dem deutschen Mann, dem deutschen Weib
 Lebt um dies Herz kein banger Leib.
 Eh' ihr nicht beiden das Herz entreiße,
 Vertretet ihr niemals den deutschen Geist.

2 Es siegen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
 Es siegt das deutsche, das pflichtheizte Herz.

3 Das deutsche Herz ist stolz gesetzt,
 Es ist der Zucht und Pflicht geweiht.
 Und fällt ein Mann, sein Herz, es lebt,
 Aus jedem Deutschen sich's neu erhebt.
 Das deutsche Herz, der deutsche Geist,
 Sie sind unsterblich zusammengeschweißt.
 Sie sind die Frucht der deutschen Erd',
 Sie sind geboren am deutschen Herd.
 Es kämpfen nicht Waffen, nicht Pulver, nicht Erz,
 Es kämpft das deutsche, das pflichtheizte Herz.

Des großen Krieges Not.

M. Dauthendey.

12. Schlacht!

- 1 Der Genius stampfte. Um die Glieder brausend
Hog er den Mantel seiner Herrlichkeit.
Da sprangen fünfmalzehnmalhunderttausend
Gepanzert auf. Es wölkte weit und breit
Der Odem weiß aus ihren zornigen Rehlen.
- 2 Der Genius stampfte abermal, und tausend
Eiserne Wagen setzten sich in Gang.
Gen West — gen Osten — rasselnd, schüttternd, sausend
Erschollen Achsenerz und Schienenstrang.
Im Donner rollten fort die Schlachtenseelen.
- 3 Auf hundert Schienen schmetterndes Geleirre,
Ein Labyrinth, ein wirbelndes Gewirre,
Und alles fügte sich und wurde klar:
Mit einem Schlag entfaltet hundert Banner,
Mit einem Schlag zehntausend Büchsenspanner:
Wie es entworfen und geordnet war.
- 4 Der Genius atmete und sah zur Erde:
Da rauchten opferreich Altäre und Herde
Millionenfach in Stadt und Land umher.
Da reckten eifernd sich Legionen Hände,
Und Spende ward geschleppt ohn' End' und Ende,
Und jeder gab, und keiner gab sich leer.
- 5 Das Unauslöschliche: jetzt war's entzündet,
Das Unverbrüchliche: jetzt war's geschworen,
Das Uner schöpfliche: jetzt brach es an.
- 6 Ins ungeheure Meer hinausgemündet
Das Strömeheer aus ungezählten Poren . . .
Nacht stürzte; Dämmerung floh; der Tag begann.
- 7 Nun steht die Schlacht in zitternd heißen Herzen
Wie Glut des Mittags überm Ährenfeld;
Land, so geliebt, kann manchen Sohn verschmerzen,
Und hundert gibt es hin, wo einer fällt;
Land, Land, o Land! zwei Felsen dunkelerzen
In Ost und West sind um dich aufgestellt;
So schlaf, Land! es wacht dein Heer der Herzen,
So rein, so lauter wie dein Sternenzelt.

8 Und wenn dies nicht genügt, wenn's nicht genügt —
 Und sollten, Land der Väter, deine Grenzen
 Nur noch die Wälle der Erschagnen kränzen,
 So ist die Erde nicht so fest gefügt:
 So wird zum andern Mal die Gottheit stampfen,
 Und weil das letzte Blut dahinverrann,
 Die letzte Waffe schwand, der letzte Mann:
 So wird die Erde sich zusammenkrampfen
 Und wird die Herde ihrer Ströme spalten,
 Nach Ost und West fortstürmende Gewalten
 Der Wasser, windesschnelle hingerafft.
 Und jeder Bach schwillt an und jede Quelle,
 Und ein Kentaur springt auf aus jeder Welle,
 Und schneller, öfter, wilder stampft die Kraft:
 Die Wälder! hört ihr's, wie's verwandelt braust?
 Ein jeder Ast ward Arm, und Blatt ward Faust,
 Und Stamm ward Mann: um auf den Feind zu schlagen.
 Da packt die Wurzeln wildes Unbehagen,
 Sie reißen bebend sich aus ihrem Schöß,
 Sie wurden Füße, in die Schlacht zu schreiten,
 Die Steine und die Felsen wollen streiten,
 Und Liebe wühlt, und Liebe wühlt sie los.
 Schon bricht's und poltert's durch der Berge Schächte:
 Das letzte Erz bricht auf, das keine Rechte
 Mehr findet, die es schleudert im Gefechte:
 Doch kommt's hervor bei seines Gottes Ruf
 Und krümmt und legt sich selbst um Rad und Huf,
 Und es befügelt sich, gespißt zum Pfeile,
 Beschwingt, befügelt sich, geschärft zum Beile:
 Dämonen tragen deine Donnerkeile,
 Groß bist du, Gott, der uns Gewaffen schuf!

9 Deutschland! ich hörte dich in Schmerzen stöhnen,
 Deutschland, ich hörte deine Hämmer dröhnen
 In Ungebrochenheit durch solche Not.
 Einst, einst! den Sieg an deine Brust gerissen,
 Seh' ich dein Haupt, umringt von Finsternissen,
 In dem zu Tod betrübten Abendrot.

10 O Haupt voll Blut! o Haupt voll Spott und Wunden,
 Noch ungetrostet und noch unverbunden,

O Haupt so edel — ehe ernst und mild
 Sich zum Genesungsschlaf die Nächte rüsten:
 Aus deinen Wunden, den von Gott geküßten,
 Die Glorie strahlt; die sanfte Glorie quillt.

Vaterländische Gedichte.

M. Schwertlos.

13. An Deutschland.

- 1 Wer möchte leben, könntest du vergehn!
- 2 Du hast von je viel Anfechtung erlitten.
 Gott stellte dich in viele Feinde mitten
 Und ließ dich viel seltsame Wege gehn.
- 3 Auf deinem Haupt trugst du die höchste Krone
 Und sankst doch tief, gleich dem verlorenen Sohne.
 Du mußtest lang' in fremden Diensten stehn,
- 4 Bewahrtest heimlich doch in Knechtestagen
 Die Krone dir, die du zuvor getragen,
 Und durfstest wieder in dein Erbe gehn,
- 5 Ob auch die Feinde wütend um dich tobten.
 Denn dir vertrauten, der in Leid Erprobten,
 Die Götter viel unsterblich Gut zu Lehn.
- 6 Du bleibst auch heut'! Der Erde Bestes ruhte
 Von je auf dir, das Schöne wie das Gute.
 Fielst du zu Boden, wer noch bliebe stehn?
- 7 Wer möchte leben, könntest du vergehn?!

Vom großen Krieg.

W. Vesper.

14. Einmütigen Volkes Gottvertrauen.

- 1 Großer Gott, Beherrscher der Sternenheere,
 Krieg wie Frieden verhängst du über die Völker.
 Keins war jemals ganz deines Willens inne,
 Alle bitten sie jetzt zum Himmelgewölbe:
 Gib uns den Sieg!
- 2 Großer Gott, was ist denn dir dieser Erdball?
 Raum ein Blutlaufkügelchen deines Fingers.
 Mit unfazlicher Hand voll flüchtiger Seelenscharen,
 Die der Wirbel der Welten blindlings zum Kampf beflügelt,
 Lenfst du, einender Geist, im Ruhepunkt ihrer Bahnen
 Dein ewiges Reich.

- 3 Großer Gott, zu groß für Menschengebete,
Frevel an dir wird jeder einzelne Wille.
Völker zwingst du, den Nacken vor dir zu beugen;
Keins war jemals gleichgewillt einem andern,
Eins wohl aber ist drum zur Stunde am reinsten
Deines Willens inne — o Geist der Einheit,
Das gibt uns Kraft!

Tat-Bücher I.

R. Dehmel.

15. Des Deutschen Gebet.

Lasz die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!
Das Göttlichste, das diesem Stern verliehn.
Darum liegt Deutschland heute auf den Knien.
Dies Ungeheure, lasz es nicht geschehn,
Dass gutes Recht und Treue untergehn,
Lasz die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!
Ein groß Gebet zieht dieses Volk aufs Knie,
Es flehen Lippen, die gefleht noch nie,
Und Hände falten sich, die nie gefaltet;
Der feste Blick, wo nie ein Nah gewaltet,
Zerschmilzt zu großen, feierlichen Bähren:
Herr, lasse unsre Feinde nicht gewähren,
Die meuchlings hingemordet guten Frieden;
Herr, straf' sie heut! Herr, straf' sie schon hienieden:
Dies Ungeheure, lasz es nicht geschehn,
Dass gutes Recht und Treue untergehn;
Lasz die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!

Tat-Bücher I.

A. v. Gleichen-Rußwurm.

16. Deutscher Weltkrieg.

- 1 Sie haben das sehr schön sich ausgedacht
Von hüben wie von drüben
Und mit unserer deutschen Ritterlichkeit
Seit Jahren Schindluder getrieben.
- 2 Sie haben seit Jahren uns umstellt
An allen Ecken und Kanten,
Verträge und Klauseln ausgeheckt
Und einander Schmiere gestanden.
- 3 Feig, wie sie sind, vermeinten sie,
Uns heimlich niederzuknebeln
Und bei der ersten Gelegenheit
Einfach zusammenzusäbeln.

- 4 Nicht einer hatte den traurigen Mut,
Offen das Schwert zu erheben,
Sie kausten sich einen kleinen Mann,
Die Fackel ans Haus zu legen.
- 5 Nun brennt's! und brennt wie Streu und Stroh,
Wie ölgetränkter Besen,
Flammauf und fackellichterloh,
Und nun ... sind wir es gewesen!
- 6 Nun geht ein Kesseltreiben los
Rundum, uns festzuzäunen,
Hie Russ', hie Brite, hie Franzos ...
Und alles gegen einen!
- 7 Schrei auf, mein Herz! schrei's himmelwärts,
Schrei's mit so grimmigem Lachen,
Dass, wie als wär' es Jüngster Tag,
Die Toten im Grabe erwachen!
- 8 Dann aber, Michel, greif zum Schwert,
So lang' in Frieden gehütet,
In endlosem Kampfe um Freiheit und Recht
Aus Blut und Eisen genietet ...
- 9 Und hau nach hinten und hau nach vorn,
Hau zu, wie nur zu hauen,
Wohin es trifft, ein jeder Hieb
Sei Grausen und sei Grauen!
- 10 Hau drauf und drein, durch Eisen und Stein,
Mit Kolben und Kanonen,
Wir wissen ja endlich, woran wir sind,
Und brauchen niemand zu schonen!
- 11 Und geht die ganze Welt kaputt
In Blut und Flammenwehen
Und wird es wirklich Jüngster Tag —
Wir bleiben und wir stehn!
- 12 Wir bleiben, Michel, und wir stehn,
Vor Gottes Thron zu sagen:
Allwie man ihn und seine Welt
An elende Habsucht verraten!

17. Ritter, Tod und Teufel.

- 1 Stumm kauern im zerstampften Feld
Die dunklen Schicksalsmächte ...
Drei Reiter reiten durch die Welt,
Ich sah sie manche Nächte.
- 2 Der eine trabt in blanke Wehr,
Hoch das Visier geschlagen.
Nichts als das Schlachtschwert kennt er mehr,
Kein Fürchten und kein Fragen.
- 3 Von Bauernkraft das Blut ihm schwilzt,
Er trägt nicht Flaus noch Flitter.
Hau' um dich, Michel! lacht's vom Schild.
Er reitet wie ein Ritter.
- 4 Die andern drängen dicht heran
Und haschen nach dem Bügel.
Der eine hängt, ein bleicher Mann,
Mit totem Blick im Bügel.
- 5 Sein welsches Wams ist blutgetränkt,
Sein Ross zermürbt vom Ritte;
Doch wenn den Gaul er abseits lenkt,
Stößt vorwärts ihn der Dritte.
- 6 Der bleckt die Fähne breit zum Fluch
In glatter Teufelsfratze
Und trägt ein englisch Andachtbuch
In der gekrallten Faize.
- 7 Ein Klirren ist von Pferd zu Pferd,
Ein purpurn Blutgeträufel ...
Es haut des Ritters wuchtend Schwert
Vom Sporn sich Tod und Teufel.
- 8 Und steigt aus stillem Morgenrot
Taufrisch des Tages Seele,
Dann greift der Teufel nach dem Tod
Und würgt ihn an der Kehle.
- 9 Der Ritter lenkt des Rosses Bug
Hinein ins güldne Blinken,
Als könnt' er nicht genug, genug
Von Gottes Sonne trinken.

10 Dies trink' ich, murmelt er ins Feld,
 Dem kommenden Geschlechte — —
 Und schlägt sich schweigend durch die Welt
 Und schweigend — durch die Nächte.

Ritter, Tod und Teufel.

R. Herzog.

18. Haßgesang.

1 Was schiert uns Russe und Franzos',
 Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß,
 Wir schützen Weichsel und Wasgaupah,
 Wir haben nur einen einzigen Haß,
 Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
 Wir haben nur einen einzigen Feind:

2 Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt,
 Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,
 Voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,
 Durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut.
 Wir wollen treten in ein Gericht,
 Einen Schwur zu schwören, Gesicht in Gesicht,
 Einen Schwur von Erz, den verblaßt kein Wind,
 Einen Schwur für Kind und für Kindeskind:
 Vernehmt das Wort, sagt nach das Wort,
 Es wälze sich durch ganz Deutschland fort:
 Wir wollen nicht lassen von unserm Haß,
 Wir haben alle nur einen Haß,
 Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
 Wir haben alle nur einen Feind:
 England.

3 In der Bordkajüte, im Feiersaal,
 Säßen Schiffsoffiziere beim Mahl, —
 Wie ein Säbelhieb, wie ein Segelschwung,
 Einer riß grüßend empor den Trunk,
 Knappe hinknallend wie Ruderschlag,
 Drei Worte sprach er: „Auf den Tag!“
 Wem galt das Glas?
 Sie hatten alle nur einen Haß.
 Wer war gemeint?
 Sie hatten alle nur einen Feind:
 England.

4 Nimm du die Völker der Erde in Sold,
 Baue Wälle aus Barren von Gold,
 Bedecke die Meerflut mit Bug bei Bug,
 Du rechnetest klug, doch nicht klug genug.
 Was schiert uns Russe und Franzos'!
 Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß.
 Wir kämpfen den Kampf mit Bronze und Stahl
 Und schließen Frieden irgend einmal.
 Dich werden wir hassen mit langem Haß,
 Wir werden nicht lassen von unserm Haß,
 Haß zu Wasser und Haß zu Land,
 Haß des Hauptes und Haß der Hand,
 Haß der Hämmer und Haß der Kronen,
 Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
 Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
 Sie haben alle nur einen Feind:
 England.

Worte in die Zeit.

E. Lissauer.

19. Furor Teutonicus.

Wirf den Hammer fort! Wirf die Sense, die Feder fort!
 Deutschland, steh auf!

Allgewaltig rief des Kaisers Wort;
 Schreckliches Schicksal, nun lauf!

Da —

Aus Walzwerk und Hochofen und Häfen und Schacht
 Wälzt es heran mit furchtbarer Macht,
 Aus der Riesenstädte dunklem Labyrinth
 Millionenhaft steigt es. — Sie sind's! Es beginnt!
 Sie sind's, die ihr Mark in die Höhe spritzen,
 Die wührend im Bauch der Fabriken sitzen,
 In der knochigen Glieder kernstämiger Wucht,
 Die harten Gesichter von Schweiß durchfurcht.
 Brüder, Brüder! Helft! Es beginnt!

Da —

Aus Kaufläden und Hörsaal, Amt, Klinik, Kontor,
 Aus Palast und Banken bricht es hervor
 Mit Grausen und Hurra, alles Tagwerk zerrinnt,
 Millionenhaft steigt es. — Sie sind's! Es beginnt!
 Sie sind's, die in Buch und Beruf sich versenken,

Handeln und wandeln, lenken und denken,
Gelehrter und Kaufmann, Student und Kommis,
Die Bürger der Arbeit, wer zählet sie?
Brüder! Brüder, Helft! Es beginnt!

Da —

Aus Wald und Feld bricht es Mann für Mann,
In donnernden Zügen jagt es heran,
Donnernd Gesänge schwelen im Wind,
Millionenhaft steigt es — Sie sind's! Es beginnt!
Sie sind's, die in Hof und Hürden hausen,
Wo die Wälder wachsen, die Flüsse brausen,
Sie sind's, die in Sturm und Sonnenglut stehn,
Blond und braun, und säen und mäh'n.
Brüder! Brüder! Helft! Es beginnt!
Wir haben uns wieder, wir sind vereint,
Mit Gott und Kaiser hinaus an den Feind!
Zerstampft ist, was uns hadern getrennt,
Wir sind ein einziges Element,
Ein Volk, mein Volk, zum Klumpen geballt,
Nun gibt es kein Weichen, da gibt es kein Halt,
Das ist wie rollender Bergbasalt,
Ist wie ein lebendiger, wandernder Wald,
Feuer und Meer, brüllend in Schauer und Blut,
Hosianna der Tat! Hosianna dem Mut!
Hosianna dem Schrecken! Hosianna der Wut!
Hosianna der Rache! Der Arm ist gereckt,
Nun zeigt jedweder, was in ihm steht,
Nun brause, wie er brausen muß:

Furor Teutonicus!

Das Schicksal will's, das Schicksal sprach,
Nun, schrecklich Schicksal, lauf —
Es kracht Europens heiliges Dach,
Deutschland steht auf!

Tat-Bücher V.

A. J. Windler.

20. Landsturm.

- 1 Es sterben des Taglichts Farben,
Das Dorf schläft ein.
Mild fließt auf Ähren und Garben
Der Mondenschein.

Doch durch die Nacht und die müde Welt
 Rauschen und rauschen die Sensen im Feld —
 Das Brot ist reif und die Stunde voll Not,
 Wer weiß, was der leuchtende Morgen droht;
 Wir mähen, das Land darf nicht darben!

- 2 Und reicht uns aus den Lüsten
 Der Mondglanz nicht,
 So gürten wir an die Hüften
 Laternenlicht.
 Und auf den schwingenden, raffenden Arm
 Tropft der Stirnschweiß hart und das Zwielicht warm.
 Das Brot ist reif und die Stunde voll Not,
 Der Wehstahl klirrt, und der Atem loht,
 Und die Flur raucht von Nebeln und Düften.
- 3 Da, aus den dunkelnden Gassen
 Ein Hornsignal!
 Der Herzschlag will es nicht fassen —
 Horch, noch einmal!
 Und Buben leuchten die Feldflur heran:
 „Sie schlagen den Landsturm am Posthaus an!“
 Das Brot ist reif und die Stunde voll Not!
 Und sie packen die Sensen auf Mord und Tod,
 Als wollten sie's nimmer lassen.
- 4 Verrat am Newastrande,
 Welschland voll Trug,
 Und Englands Krämerschande —
 Nun ist's genug!
 Zwei Tage, zwei Nächte noch schneiden wir hier,
 Dann wechseln wir Sense und Ernterevier.
 Und reif ist die Stunde, blutreif und blutrot,
 Und der uns voranschneidt, der ist euer Tod,
 Ihr Friedensbrecherbande!
- Jugend. F. Langheinrich.

21. Der freiwillige.

- 1 Er war ein guter Junge, froh und schlank,
 Der Eltern Liebling und der Turner Spiegel.
 Auf seiner Stirne lag der Reinheit Siegel.
 Sein Auge strahlte einen stillen Dank,

2 Daz Gott dem Herrn die Welt so schön gelang,
Wenn er sie wandernd maß von Tal zu Hügel,
Umzuckt von manchem schnellen Schwalbenflügel
Und über sich der Lerche Hochgesang.

3 Da blies der Krieg die ehernen Trompeten.
Es wurd' sein stiller Dank ein brünstig Beten:
„Herrgott, nimm meinen Leib fürs Vaterland!“

4 Und Gott, der Vater, wog die reine Seele,
Fand sie des Opfers wert, frei jeder Fehle —
Und hielt sie weinend in der Schöpf'erhand.

Bab, Neue Jugend.

C. Siewert.

22. Begebenheit.

1 Ausmusterung. Der Leutnant schreibt
Sich die Freiwill'gen auf,
Die ihm der Stabsarzt übergibt.
Sie drängen sich zu Hauf.

2 Noch junges Blut mit schmaler Brust
Und ohne jeden Bart,
So haben sie voll Kriegeslust
Zusammen sich geschart.

3 „Es geht nicht!“ sagt der Stabsarzt: „Nein!“
Ein Junge reckt sich breit.
„Doch!“ sagt er, „ich bin stark genug.“
„Sie sind noch nicht so weit.“

4 „Doch!“ — „Gehn Sie! Übers Jahr vielleicht.
„Adieu!“ — „Ein anderer vor!“
So spricht der Arzt und untersucht
Das jugendliche Korps.

5 An achtzig hat er auserwählt
Von tausend, die da sind.
Von denen, die er fortgeschickt,
Ist mancher noch ein Kind.

6 Er geht hinaus. Der Leutnant klappt
Die Meldeliste zu.
Ein Landwehrmann ist wohlbeleibt
Und liebt schon seine Ruh'.

7 Er sieht die kleine Schar sich an
Und denkt der Seinen stumm.
Da geht ein Schluchzen hinten los.
„Ihr Jungens, seid nicht dumm!“

8 Wer heult denn da wie nicht gescheit?
Besinnt euch doch vorher!
Jetzt seid ihr nun einmal so weit,
Nun weint mir auch nicht mehr!“

9 „Wer ist es denn? Hör' auf zu schrein!
Hier dient ja nur, wer will!“
Der Junge ist's, er schlich sich ein,
Den man zurückwies. „Still!“

10 Was willst du denn?“ schnauzt er ihn an,
Es gibt ihm einen Schnitt.
„Herr Lieutenant, ach, ich bitte Sie:
Darf ich nicht doch noch mit?“

11 Dies ist kein Märchen und kein Lied,
Nein, gestern ging es zu.
Und so lang' so etwas geschieht,
Sei ruhig, Deutschland, du!

Tat-Bücher I.

H. Eulenberg.

23. Der Fähnrich.

1 Ich sah einen deutschen Fähnrich marschiern,
Feldgrau, Sturmkette ums Kinn,
Wie der schritt im Waffenklirr,
Faust an den Kolben, gradhin!

2 Er saß vielleicht gestern auf Prima noch
Und kam mitten aus seinem Homer
Und von Marathon, vom Olympos hoch,
Von Alexander dem Großen her.

3 Seine Lippen schwolln' wie von Pindars Gesang,
Er trug Jupiter im Blick,
Die Söhnen klangen von seinem Gang,
Schönwildes Heldenglück!

4 Der frug nach Wein und Mädchen nicht,
Adlerreines Knabentum,
In seiner Seele träumte ein Gedicht
Von unsterblichem Ruhm.

5 Den Leib zurück, das Kinn voraus,
Genick steif, wie der Schritt
Und glitt, die Siegesgöttin voraus,
Und alle Sterne, die schweisten mit.

6 Ich sah einen deutschen Fähnrich marschiern,
Wie einen Kriegsgenius so kühn;
Gewaltig sich schwingend im Waffenklirr,
Schritt er auf Flügeln dahin!

Tat-Bücher IV.

A. J. Windler.

24. Wandlung.

1 Auszieh' ich meiner Jugend buntes Kleid
Und werf' es hin zu Blumen, Glück und Ruh'.
Heiß sprengt das Herz die Brust mir breit,
Der Träume Türen schlag' ich lachend zu!

2 Ein nacktes Schwert wächst in die Hand hinein,
Der Stunden Ernst fließt stahlhart durch mich hin.
Da steh' ich stolz und hochgereckt allein,
Im Rausch, daß ich ein Mann geworden bin!

Tat-Bücher V.

H. Berkaulen.

25. Die deutschen Bauern.

Der alte Bauer spricht:

Mein Sohn! Die Ernte war reich und gut!
Da! nimm meine Sense, daß sie nicht ruht;
Schlag mir ein Schwert daraus!
Wir haben für die Unseren Brot:
So helfen wir nun dem deutschen Tod
Im Schlachtfeld drauß
Die Feinde mähen.
Wir wollen mit unserem roten Blut
Das ewige Deutschland säen!

Der jüngste Bauer spricht:

Ja, Vater! Ich schlage dir gern ein Schwert!
 Doch ich und der Knecht, wir nehmen die Pferd',
 Die letzten aus dem Stall!
 Und hämmern uns Spieße aus dem Pfug
 Und reiten mutig gen Zug und Trug
 Und Überfall,
 Der Gott betrogen . . .

Und hoffend sind sie alle drei
 In den heiligen Krieg gezogen!

Tat-Bücher V.

P. E. Köhler.

26. Die Erde und der Krieg.

- 1 Erde, birg dein menschlich Angesicht
 Schaudernd in die heil'gen Gotteshände,
 Lösch' der Sonne und Sterne Licht —
 Denn es glühn des Krieges wilde Brände.
 Ganz in rote Dunkelheit versinke
 Alles Land, ob dem der Blutrausch dampft,
 Über das ein rotes Scheusal stampft,
 In der Hand die blanke Mörderzinke.
- 2 Erde, panzere dein göttlich Herz,
 Läß es jetzt, nur jetzt, noch weiterschlagen,
 Läß den heißen Klang vom blauen Erz
 Nicht in seine große Stille tragen.
 Jeder Ton der Güte ist verlungen,
 Und ein ungeheures Wutgeschrei
 Dringt aus allen Wesen, rast vorbei,
 Haß vergiftet alle unsre Jungen.
- 3 Erde, beuge deine weise Stirn,
 Daz sie, mit des Himmels Blau verbündet,
 Leuchtend wie ein niebestieg'ner Firn
 Über allem Schlachtengreuel kündet:
 Mitten aus dem fluchumbrausten Sterben
 Hebt sich meiner Felder Erntepracht,
 Licht muß folgen auf die schwerste Nacht,
 Und die Liebe wird den Haß beerben.

„Der Krieg“.

A. Pezold.

27. Der seltsame Bauer.

Eine Faust schlägt in die Sonne hinein,
 Wolken prasseln zusammen, erdröhnen,
 Breite Blitze sprühn,
 Aus ihrem Glühn
 Schrillt ein wirres Fluchen und Schrei'n —
 Aus den Feldern quillt blutiger Wein.
 Über die dampfende Erde
 Schleppen zwei nachtschwarze Pferde
 Ein Pfluggespann.
 Dahinter stapft ein riesiger Mann;
 Fest die Hand an die Stange gedrückt,
 Lenkt er das Eisen durch Feuer, Blut und Rauch
 Nach uraltem Brauch.
 Nur manchmal rückt
 Er den Hut aus der Stirne und blickt
 Weit aus — — — — —
 Vom purpurnen Qualm wird die Sonne erdrückt —
 — — — — —
 Der Bauer treibt die Rosse an.
 Er hat keinen Abend, keine Heimat, kein Haus.

Tat-Bücher VI.

A. Pezold.

28. Kriegerischer Herbst.

Der mit beschwingter Stimme sein Lied ertönen lässt,
 Der Sturmann jachtet über die Erde,
 Saust über tote Menschen, Pferde,
 Blut tropft auf ihn aus Laub und Geäst.
 Er schüttelt sich, preßt
 Kniemächtig die Weichen des Rappen zusammen,
 Der speit aus stöhnenden Nüstern Flammen,
 Brandigrot,
 Die brennen das Grün der Gärten und Wälder tot.

Tat-Bücher VI.

A. Pezold.

29. Der deutsche Soldat.

1 Es rauscht ein Truppenzug den Schienenstrang hinan.
 Ein stolzes Brausen der Lokomotiven:
 Zum Kampf und zum Siege führt euch meine Bahn.
 „Zur Schlacht, zur Schlacht“ die jungen Rehlen riefen.

Die Sprüche an den Wänden sah'n mich an;
 Mir stieg das Blut aus allen Herzenstiefen,
 Als ich die halbverwischte Inschrift sah:
 „Hoch! Von der Heimat in den Tod. Hurra!“

2 Wer bist du, Bruder, daß du dieses schreibst?

Ich möcht' in Ehrfurcht dir die Hände küssen,
 Daz du in frohem Stolz dein Leben gibst
 Und heiter lächelst diesem heiligen Müssen.
 In fremdem Land, dem du entgegentriebst,
 Sahst du dich, todeswund, die Erde küssen,
 Dein Herz im Tod dem Vaterlande nah:
 „Hoch! Von der Heimat in den Tod! Hurra!“

3 Ein Held schon warst du, als die Schlacht dir sang

Das grause Lied von Tod und rotem Blute.
 Du zwangst den Tod, noch eh er dich bezwang,
 Du stürmtest ihn mit deutschem Heldenmute.
 Komm nun, was kommt! Nichts ist dein Untergang.
 Tod ist dir Sieg und nicht des Schicksals Rute!
 Unsterblichkeit dir, wenn dir Tod geschah:
 „Hoch! Von der Heimat in den Tod! Hurra!“

4 Und wenn du einst als Sieger wiederkehrst,

Wird neues Leben dich mit Lust umfassen.
 Lehr' Brüder leben, wie du sterben lehrst,
 Lehr' lieben sie, wie du gelehrt das Hassent.
 Wenn du auf deutschem Gleis zur Heimat wieder fährst,
 Ich will dein Lied verändert klingen lassen:
 Aus Not und Tod als Sieger seid ihr da:
 Aus Not und Tod zur Heimat. Hoch! Hurra!

Kriegsliederhefte.

H. Versch.

30. Marschlied.

1 Und als der große Krieg begann,

Hielt alle Welt den Atem an:

Nun hört, wie sie marschieren!

Alldeutschland dröhnt von Marsch und Tritt,

Millionen Herzen dröhnen mit

Von Menschen und von Tieren.

2 Erst stampft aus Hof und Dorf der Schwarm,
Und Herr und Knecht zieh'n Arm in Arm.
Am Hut die Blumen glänzen.
Durch alle Städte braust das Heer,
Schwillet an zum Strom, zum grauen Meer
Und brandet an die Grenzen.

3 Viel Blumen hat der Tod zerpfückt,
Viel Herzen in den Sand gedrückt.
Er kann uns all' ergreifen.
Doch immer dröhnt der Marschtritt fort.
Durch Deutschland fliegt ein fröhlich Wort:
Zum Tode woll'n wir reisen.

4 Wegfertig steht ein jedermann,
Und ruft es ihn, so tritt er an
Mit heil'gem Triumphieren.
Durch Tag und Nacht dröhnt Marsch und Tritt.
Alldeutschlands Herzen dröhnen mit,
Marschieren, ja marschieren!

Vom großen Krieg. W. Vesper.

31. Soldatenabschied.

1 Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
Denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

2 Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei.
Selber riesst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

3 Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

4 Liebste, tröste dich, Liebste, tröste dich!
 Jetzt will ich mich zu den anderen reihen:
 Du sollst keinen feigen Knechten freien!
 Liebste, tröste dich!
 Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen,
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

5 Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
 Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
 Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
 Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
 Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!
 Kriegsliederhefte.

H. Versch.

32. Es stirbt kein Volk wie wir.

1 Dich, Knabe, will ich küssen
 Noch einmal vor dem Krieg.
 Ich werde sterben müssen —
 Mein Tod bringt dir den Sieg.

2 Nimm dann das Haus zum
 Erbe
 Und pflüge tief das Land
 Und weihe, wenn ich sterbe,
 Der Mutter Herz und Hand.

3 Dein Vater war stets heiter,
 Trag du die Stirne frei —
 Dein Vater war ein Reiter
 Der deutschen Reiterei!

Schau', in den alten Fahnen 4
 Glüht junges Morgenrot!
 Es blasen die Ulanen
 Das Lied vom Reitertod —

Herr Feind, wir werden ster- 5
 ben,
 Doch nicht beim ersten Schuß.
 Ich will erst dich verderben
 Und siegen, weil ich muß!

Und wo wir sterbend liegen, 6
 Da darf kein Feind mehr stehn;
 Wir sterben und wir siegen —
 Wär's einer gegen zehn!

7 Wer besser weiß zu sterben,
 Herr Feind, den nenne mir!
 Der Ruhm gehört den Erben —
 Es stirbt kein Volk wie wir!

Lat.-Bücher V.

R. F. Wiegand.

33. Landwehrmanns Abschied.

1 Es war net groß und war net viel,
 Doch, sej'st d' das bissel Glück aufs Spiel,
 Na woäft du's erst,

Dafz 's um und auf doch alles war,
Und waar's damit auf vamal gar,
Um wiavel dafz du ärmer werst.

- 2 An Haufa Kinda, trocknes Brot
Und bei da hart'n Arbeit d' Not,
An andern waar's leicht z'weng.
Mir aba dunkt's mit vamal groß,
Das bissel Glück, und laß i 's los,
Da werd's mir untern Brustlaß eng.

Simplicissimus.

L. Thoma.

34. Aufbruch zur Schlacht.

- 1 Von allen Dingen, die mich schlimm bedrängten,
Wie Staub sich an die arme Seele hängten,
Bin ich nun frei.
Der Weg liegt da, ich will ihn aufrecht gehen,
Der dunkeln Stunde ernst ins Antlitz sehen,
Was es auch sei.
- 2 Vielleicht, daß ich am Feindesfeuer liege,
Die andern jubeln vom erkämpften Siege,
Der stolz vollbracht.
Auf flammt das Firmament im Glanz der Sterne,
Und Träume, Liebste, wandern in die Ferne
Durch Licht und Nacht.
- 3 Vielleicht, daß sie mich bald zur Ruhe senken,
Vielleicht, daß wir euch goldnen Frieden schenken,
Dafz wir es sind.
Dann küß die Kinder, laß ihr Herz nicht weinen,
Die Sonne soll auf klare Stirnen scheinen,
Wenn wir es sind.

Tat-Bücher IV.

M. Voelitz.

35. Bundesweihe.

- 1 „Heil dir im Siegerkranze!“ hör' ich singen,
Und „Gott erhalte“ fügt sich ihm verwandt.
Wie groß ist doch des Deutschen Vaterland!
Ich fühl' es heiß mir nach dem Herzen dringen.

- 2 Was können wir gemeinsam nicht vollbringen!
Rings um uns beide steht die Welt in Brand,
Wir aber halten aneinander stand,
Und niemand wird uns Einige bezwingen.
- 3 Wir haben Hand in Hand in hoher Stunde,
Herr Gott, gelegt und rufen dich zum Zeugen.
Dein ist das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit!
- 4 Gieß aus den Heiligen Geist ob unserm Bunde!
Mit reinen Klingen knien wir hier und beugen
Das Haupt vor dir, der die gekreuzten weiht.

Eherne-Sonette.

R. Schaukal.

36. Unsere Verbündeten.

- 1 Nun faszt der Kaiser den Degenknauf,
Der Kaiser läßt attackieren!
Da springen vergessene Gräber auf,
Und die toten Streiter stürmen zu Hauf —
Marschieren, marschieren, marschieren!
- 2 Kanonen und Fußvolk und Reiter zieh'n,
Unendliche Eisenglieder —
O den Rachetag, der im Feuer erschien,
Umflammt ihn, ihr alten Sturmmelodien
Und ihr lodernden alten Lieder!
- 3 Was Arndt und Körner im Frührotschein
Und Schenkendorf gesungen,
Das Deutschland-Lied und die Wacht am Rhein,
Sie fluten nach Frankreich, nach Rußland hinein,
Sie marschieren mit unseren Jungen.
- 4 All heiliger Geist der Vergangenheit
Und alte Glut deutscher Sonne,
All große Gedanken verschollener Zeit
Sind alle wieder schlachtbereit
Und zieh'n mit der Marschkolonne.
- 5 Nur vorwärts, ihr Lieder, nach Ost und West!
Und keinen Tag mehr verlieren!
Marsch, marsch! Die Gräber halten nicht fest,
Wenn der Kaiser Attacke blasen läßt!
Der Kaiser läßt attackieren!
Der Kaiser läßt attackieren.

R. Nordhausen.

37. Reiterlied.

- 1 Wir reiten von Wäldern und Schluchten verborgen,
 Wir traben hinein in den dämmernden Morgen,
 Deutschland, Deutschland!
 Es wiehert und stampft der Scheck und der Schimmel,
 Es klappert und trappelt der Hufe Gewimmel,
 Rot leuchtet der Himmel.
 Und deute die blutige Röte Verderben,
 Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
 Deutschland, Deutschland!
- 2 Und wenn sie mit Eisen und Stahl dich umklammern,
 Wir schlagen die Bresche, wir brechen die Klammen,
 Deutschland, Deutschland!
 Wir kommen wie Geier von Felsen gestoßen,
 Wir kommen wie Wasser vom Berge geschossen,
 Wie Hagel und Schloßen!
 Da klirren der Stahl und das Eisen in Scherben;
 Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
 Deutschland, Deutschland!
- 3 Und wähnen dich alle verfemt und verlassen
 Mit Hassens und Lügen, mit Lügen und Hassens,
 Deutschland, Deutschland!
 Sie wehren dem Horn und der Liebe mitnichten,
 Der Liebe für dich und den Hornesgerichten
 Mit Mörtern und Wichten.
 Die Mörder und Wichte, sie sollen verderben;
 Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
 Deutschland, Deutschland!
- 4 Es kommen Dragoner, es kommen Ulanen,
 Es flimmern die Lanzen, es flattern die Fahnen,
 Deutschland, Deutschland!
 Und wenn uns die Feinde mit Kugeln begaben
 Und unter den Rossen die Reiter begraben,
 Noch halten und haben
 Ein Schwert und ein heilig Gelübde die Erben:
 Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
 Deutschland, Deutschland!

Heilig Vaterland.

R. A. Schröder.

38. Reiterlied.

- 1 Es kam wohl ein Franzos' daher. —
 Wer da, wer? —
 Deutschland, wir wollen an deine Chr'! —
 Nimmermehr!!
 Schon weden die Trompeten durchs Land.
 Jeder hat ein Schwert zur Hand.
 Man kennt es gut, dies gute Schwert,
 Von Spichern, Weizenburg und Wörth,
 Das deutsche Schwert.
- 2 Es kam ein schwarzer Russ' daher. —
 Wer da, wer? —
 Deutschland, wir wollen an deine Chr'! —
 Nimmermehr!!
 Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz.
 Viel Feind, viel Chr', wie der Alte Fritz.
 Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,
 's ist Donnerrollen und Blitzenknall,
 's ist Wetterstrahl.
- 3 Da kam ein Englishman daher. —
 Wer da, wer? —
 Deutschland, wir wollen an deine Chr'! —
 Nimmermehr!!
 Nimmermehr ist unser Wort,
 Es braust durch alle Gaue fort,
 Ein Cherub trägt es vor uns her:
 Nimmermehr! Nimmermehr!
 Nimmermehr!
- 4 Es kamen drei Räuber auf einmal daher. —
 Wer da, wer? —
 Deutschland, wir wollen an deine Chr'! —
 Nimmermehr!
 Und wärt ihr nicht drei, sondern wäret ihr neun:
 Meine Chr' und mein Land bleiben ewig mein:
 Nimmer nimmt sie uns irgendwer,
 Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer. —
 Nimmermehr!

39. Österreichisches Reiterlied.

- 1 Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen —
Fall' ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen?
Was liegt daran!
Eh sie meine Seele holen,
Kämpf' ich als Reitersmann.
- Drüben am Ackerrain 2
Schreien zwei Raben —
Werd' ich der erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei!
Viel hunderttausend traben
In Österreichs Reiterei.

3 Drüben im Abendrot

- Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad!
Seh' ich nur unsere Fahnen wehen
Auf Belgerad!

Tat-Bücher IV.

H. Zuckermann.

40. Reiters Abschied.

- 1 Der Morgen küßt die Erde,
Im Grase blitzt der Tau;
Es scharren unsre Pferde —
Ade, geliebte Frau!
Wohl gibt's ein heizes Wan-
dern;
Zeig' mir ein stolz Gesicht!
Und weinen alle andern —
Du nicht!
- Dein Bild soll durch die 2
Schlachten
Begleiten meinen Ritt.
Ich will mir's noch betrachten,
Wenn ich vom Sattel glitt;
Noch in den Schlaf ein Treuer
In seinen Traum es nimmt,
Wenn schon das Lagerfeuer
Verglimmt.

3 Und deckt mich wo der Rasen,
Wo nimmer geht dein Fuß,
Die schweren Reiter blasen
Heimkehrend meinen Gruß.
Hat mich die Schlacht genommen,
So denk': ihn rief die Pflicht.
Als Sieger will ich kommen,
Sonst nicht!

Der Tag des Deutschen.

R. Presber.

41. Lied der Schlacht.

- 1 Zwei Völker liegen und ringen
In grausig großer Schlacht.
Kanonen jauchzen und singen
Am Tag wie in der Nacht.
- Die Himmel lohen vom Feuer 2
Verbrannter Dörfer auf,
Die Lüfte werden zur Leier,
Gott spielt sein Lied darauf.

3 Es klingt in unseren Seelen,
 Es rauscht uns laut voran.
 Es wird die Herzen stählen,
 Uns heiligen Mann für Mann.

Tat-Bücher IV.

F. v. Unruh.

42. Wir sind auf dem Weg!

1 Es rollen die Füge durch Nacht und Tag,
 Und die Jungen, die Jungen marschieren.
 Es klappert der Rosse eiserner Schlag
 Über Stock, über Stein, über Acker und Hag
 Unter Mannschaft und Offizieren.
 Und alle singen und summen das Lied,
 Wie der Trupp durch den Wald, durch die Felder zieht:
 Wir sind auf dem Weg, und der Weg ist weit,
 Wir haben zum Ruhen, zum Warten nicht Zeit.

2 Sagt der Jan zum Hinrich und spuckt in den Dreck —
 Und die Jungen, die Jungen marschieren —:
 „Sankt Pauli — Paris ist 'ne bannige Stred',
 Aber haben wir'n erst, den nüdlichen Fleck,
 Dann woll'n wir uns veramisieren!“
 Und weiter klappert der eiserne Tritt
 Den Takt zu dem Liede der Tapferen mit:
 Wir sind auf dem Weg, und der Weg ist weit,
 Wir haben zum Ruhen, zum Warten nicht Zeit.

3 Es schmunzelt der Hauptmann und lacht zurück, —
 Und die Jungen, die Jungen marschieren —:
 „Ihr Leute, wir sparen ein mächtiges Stück
 Und fassen beim Zipfel viel rascher das Glück,
 Wenn wir durch Belgien marschieren!
 Zwar gibt es da Lüttich und gibt es Namur,
 Doch haben wir unsere Kanonen dafür —
 Und sind auf dem Weg, und der Weg ist weit,
 Und haben zum Ruhen, zum Warten nicht Zeit.“

4 Doch Lüttich, die Feste, wollt' hemmen den Hauf
 Der Jungens, die fröhlich marschieren,
 Wollt' halten des Kaisers Soldaten auf,
 Verhalten der Rosse hinjagenden Lauf

Unter Mannschaft und Offizieren.

Da sagte Held Emmich mit ernstem Gesicht:

„Die Herren in Lüttich wissen's wohl nicht —

Wir sind auf dem Weg, und der Weg ist weit,

Wir haben zum Ruhen, zum Warten nicht Zeit!“

5 Und die Lütticher Herren wissen es nun,

Und die Jungen, die Jungen marschieren.

Sie hatten nicht Zeit zum Warten und Ruh'n,

Sie haben noch andere Taten zu tun,

Eh sie in Paris sich quartieren!

Und im Marschschritt dröhnet wieder das Lied,

Wie die siegreiche Fahne weiterzieht:

Wir sind auf dem Weg, und der Weg ist weit,

Wir haben zum Ruhen, zum Warten nicht Zeit!

Tat-Bücher IV.

R. Rosner.

43. Die Glocke von Gent.

1 Uralt hängt eine Glocke im Turm,

Im Rathausturm zu Gent —

Sie kündet den Aufruhr, sie läutet den Sturm.

Und wenn das Feuer die Felder verbrennt,

Dann singt ihr Erz: „Gelobt sei Christ — —

Rettet, was noch zu retten ist!“

2 Sie kündete schallend manch schwere Stund.

Ihr Klöppel hat wild gepocht,

Als Philipp der Kühne, der Herr von Burgund,

Alt-Flandern unterjocht.

Da sang ihr Erz: „Gelobt sei Christ — —

Weh dem Grafen, wenn er sein Banner hißt!“

3 Sie grollte auf Karl des Fünften Weg:

„Du bist in der Stadt geborn;

Wir Genter trocken aufs Privileg — “

Da traf sie des Kaisers Zorn.

Da sang die Glocke: „Gelobt sei Christ!

Gott straft dich, und wenn du ein Kaiser bist!“

4 Die Glocke stürmte und gab nicht Ruh',

Sie schrie ihren wilden Ton;

Sie drohte Don Philipp und Marlborough

Und segnet' die Revolution.
Sie pocht' ihre Weise: „Gelobt sei Christ!“
Ich überdaure den Völkerzwist!“

- 5 ... Da kam die Stunde, zu blutigem Spiel
Wollt' donnern die Glocke von Gent.
Die Deutschen marschierten, Lüttich fiel —
Und Flandern, Flandern brennt.
Da hub sie an: „Gelobt sei Christ...“
Und schwieg: weil der Mantel geborsten ist.
- 6 Nach Frankreich weht der deutsche Sturm.
Antwerpen und Brüssel brennt.
Uralt hängt eine Glocke im Turm,
Im Rathausturm zu Gent.
Sie schweigt für immer. Sie träumt und vergisst
Ihr Lied von Flandern ... Gelobt sei Christ!
- Der Tag des Deutschen. R. Presber.

44. Benekendorf und Hindenburg.

- 1 Der schläft nicht tief, der erst zehn Jahr' schließt,
Hundert Jahre gehören dazu.
Fünfhundert Jahre schließen sie
In der eisengeschmiedeten Truh',
Wie auf den Särgen ihr Konterfei
In Harnisch und Eisenschuh'. — —
- 2 Im Kapitelsaal der Marienburg
Erscholl ein schmetternder Klang.
In der Ordensgruft der Marienburg
Sargdeckel um Sargdeckel sprang.
Sie kamen langsam die Stiegen empor
Und rasselten auf dem Gang.
- 3 Die Saaltür flog; sie traten hinein;
Da stand der große Komtur.
Vom Schwert auf den Schild ein gepanzerter Schlag,
Das war die weckende Uhr.
Sie schritten herum, sie standen im Kreis,
Der Marmor fühlte die Spur.

- 4 Mit dumpfem Laut aus dem Topfhelm er
Den Namensaufruf begann.
Mit dumpfem Laut aus dem Topfhelm hervor
Antwortete Mann für Mann.
Von Schlummer trunken und Ewigkeit
Name um Name verrann.
- 5 Sprach Heinrich von Plaue: „Ich weckte euch
Aus eurem gesegneten Schlaf.
Am Kreuze seufzte der Heiland auf,
Daz mich das Seufzen traf.
So schläft in Frieden das Strömeland,
Doch ostwärts erwachte der Slaw.“
- 6 Da klirrten am Griffe der Schwerter hart
Die Handschuh', plattengefügt.
Da hat die erhobene Hand des Komturs
Den rasselnden Eifer gerügt.
Da flog ein Lächeln wohl über sein Wort,
Das er redete: „Einer genügt.“
- 7 Sie senkten die Häupter und lachten dumpf
Und sahen sich an durch die Reih'n.
Weil einer genügte, so wünschten sie sich
In ihr wohliges Bette hinein.
„Wer?“ fragten sie also. Der Meister sprach:
„Benekendorf soll es sein.“
- 8 Trat Benekendorf in die Helle des Monds,
Der Meister redet' ihn an:
„Von Ahne zum Enkel dein altes Geschlecht
Die reisige Wandlung begann.
Tannenberg, das ist der Name der Schlacht,
Und Hindenburg heißt der Mann.
- 9 Von Hindenburg und von Benekendorf,
Dein Enkel und Ritter wie du,
Der führt wie vor fünfhundert Jahren dereinst
Die Preußen auf Tannenberg zu.
Du sollst an seiner Seite gehn
Und zu Häupten stehn seiner Ruh'.“

- 10 Der Benekendorf verneigte sich, schied,
Und die anderen folgten treppab.
Sie lagen die Stunde nach Mitternacht schon
Im Schlaf, im versiegelten Grab.
Der Mond am nördlichen Himmel beschien
Eines einsamen Reiters Grab.
- 11 Mit mondweissen Decken verhangen zog hin
Das Roß zwischen Heide und Korn.
Es blitzte vor der gepanzerten Stirn
Das ritterlich warnende Horn,
Mit blichender Spitze darüber hoch
Schräg ragte die Lanze nach vorn.
- 12 Ein anderer Tag, und das stählerne Horn
Brach auf den slawischen Kern.
Ein anderer Tag, und vorm preußischen Zorn
Da half kein Herren und Sperrn.
Das tat ein Feldherr auserkorn,
Der Enkel des Ordensherrn.

Vaterländische Gedichte.

M. Schwerdtlos.

45. Zum Sturm.

- 1 Ostpreußen, nun gedenke du:
Du hast geblutet immerzu.
In Blut versank der Pruzzen Kraft,
Verblutet ist die Ritterschaft.
O edle Saat — — —
Nun reife schnell die blut'ge Tat.
- 2 Heimat gedenke, alle Zeit
Hast du getragen bittres Leid.
Auch russisch warst du schon einmal.
Denk' Memel, denk' Luisenwahl.
Und denk', des Korsen schweres Joch
Berbrachst du doch!
- 3 Geliebte Heimat, du nur weißt
Wie sonst kein Land, was leiden heißt.
Dein armer Boden soll nun blühn,
Dein heil'ger Name hoch erglühn.
Und kommt der Feind mit Todesmacht
— Du hältst die Wacht.

4 Meeradler, auf vom Ordensturm,
Die Schwingen weit, du brauchst den Sturm.
Und Mann an Mann, wie Sand am Meer
Hoch, tiefes Land und hinterher!
Du unerkanntes Heldenland,
— Es sei zum letztenmal — halt stand!

Kriegsgedichte und Feldpostbriefe.

W. Heymann.

46. Ein Mädchen in Masuren singt.

- 1 Die Glocken läuten wieder so tief —
Ich weiß es wohl: Das Käuzchen rief
Klagend die ganze Nacht ...
Es schleicht der Tod von Haus zu Haus,
Löscht alle bangen Lichter aus,
Hat alle Türen zugemacht.
- 2 Die Glocken dröhnen dumpf und schwer —
Die Mutter hört es nun nicht mehr.
Stumm starren die Gassen ...
Wie grau und elend alles ist:
Erbarm' dich unsrer, Jesus Christ —
Nun bin ich ganz verlassen!

Jugend.

O. A. Schneider.

47. Lüttich.

- 1 Noch rollte Zug auf Zug mit deutscher Kraft gefüllt an die Grenzen,
Rollte zu blutigen Tänzen
Mit „Hurra“ und „Wacht am Rhein“.
Noch taumelten wir wie Kinder in unserem neuen Sein,
Als uns ein Schrei wachgerüttelt, wie ein Blitz unser Dunkel
erhellte,
Verschlossene Tore aufriss, Lagerfeuer und Zelte
Und Sturm und Tod unsren Blicken preisgab in schrecklichem
Spiel:
„Lüttich fiel!“

- 2 Wie im Taumel tanzten die Menschen, schrien's einander zu,
Umarmten sich auf der Straße, nannten sich „Freund“ und „du“,
Ballten in schreienden Haufen sich um einen Zeitungsmann,

Hörten die gleichen Worte zum hundertsten Male an:
 Wie die verwegenen Reiter, Galopp und zügelverhängt,
 Mit Hurra und Säbelhausen in die belgische Festung gesprengt,
 Wie dann eine Friedensbrigade — Sturm durch Verhak und
 Verhau! —
 Sich die brüllenden Forts erobert, der Wälle todspeinden
 Bau . . .

3 Was diesen Taumel entfesselt, aller Augen so leuchten gemacht,
 Daz sie in Jauchzen und Jubel verwachten die ganze Nacht —
 Das waren nicht Lüttichs Wölle, nicht der erste stürmende Sieg,
 Und nicht nur der General Emmich, dessen Name zum Himmel
 stieg:
 Das Singen der brandenden Massen, das durch die Straßen
 gebraust,
 Galt dem deutschen Schwert, das zum erstenmal wieder auf
 Feinde gefaust,
 Dem Schwert, das die Väter geschmiedet auf Frankreichs
 blutigem Plan,
 Und daß es die Söhne so schwingen, wie's einst die Väter getan!
 Glocken im Sturm.

O. König.

48. Die Nethebrücke.

1 Wir schlagen die Brücke euch über den Fluß,
 Und wenn der zweite auch schwimmen muß
 Die Nethe hinunter, zur Schelde, ins Meer —
 Nur Böcke und Balken und Bretter her!
 Wir schlagen die Brücke euch über den Fluß.

2 Sie hämmern und hämmern, und Schuß auf Schuß
 Schlägt ein in die Nethe, ins Ruderboot,
 Färbt Balken und Bretter und Fluten rot. —
 „Der nächste Bock!“ „Fertig!“ „Der Rödeltrupp!“
 Verdammte Kartätsche! — Ein ganzer Schub —
 „Los, Balken austragen, ans Rödelgerät!
 Kerls, weiter, nur weiter, es wird zu spät!“
 „Feströdeln!“ — „Fertig!“ — ein jubelndes Wort.
 Da fliegt die fertige Brücke fort. — —
 Kanaillen! — Na, endlich ein guter Schuß!
 Wir schlagen die zweite euch über den Fluß,
 Nur Ruhe und Feuer, den Muß in Brand,

Und nun für König und Vaterland
 Die zweite Brücke, ihr Pioniere! —
 Und jeder hämmert für drei und für viere,
 Ein Balkenaustragen und Bretterauslegen
 Im Donner, Kartätschen- und Kugelregen.
 Die Nethe, die leuchtet von rotem Blut,
 Da hämmert, da hämmert, da hämmert sich's gut. —
 Gottlob, und das „Fertig!“ stirbt ihnen im Mund,
 Die zweite umspült schon der gierige Schlund.
 Ein Ringen und Gurgeln: Ans Land! ans Land! —

Den Lebenden reicht das Ufer die Hand:
 Bei Gott, solch ein blutiges Bad macht stark!
 Es stählt die Nerven, es gibt uns Mark:
 Wir schlagen die Brücke euch über den Fluß,
 Und wenn der letzte auch schwimmen muß!
 Die dritte. — Und Balken um Balken fliegt:
 Die dritte, wir schwören's, die dritte, die liegt! —

3 Sie huschen wie Geister im Kugelbrand,
 Die Bretter, die fliegen von Hand zu Hand:
 Der Tod ist ein Helfer in unseren Reihen,
 Was zehne sonst schaffen, das geht auch zu zwein!
 Die Wunden, die bluten, der Puls schlägt schnell,
 Doch in den Augen wird's heller und hell:
 „Die Brücke ist fertig, das Werk ist vollbracht!
 Wir schlugen die Brücke und unsre Schlacht. —
 Zum Sturm, Kameraden, was fällt, das fällt!
 Wir sterben und siegen, und jeder als Held.“

Tat-Bücher VI.

H. Eggersglüs.

49. Den Freiwilligen!

1 Deutsche Jugend bot Herz und Hand
 Und Blut und Leben dem Vaterland.
 Noch sproßte kein Flaum auf Wangen und Lippen,
 Halbe Knaben verließen Heimat und Sippen,
 In ihrem Herzen stand ein Wort:
 Deutschland! Deutschland! — und riß sie fort.

2 Und als sie zogen zum Tore hinaus
 Mit Blumen am feldgrauen Ehrenkleid,
 Da klang es hoch, da klang es weit:

„Deutschland über alles“, in Jubel und Braus. —
 „Wie wird's euch ergehn“, flagte manche Mutter,
 Die Phülsiter brummten: „Kanonenfutter!“

- 3 In Flandern braute der Nebel und sank,
 Freiwillige zogen die Straßen entlang,
 Nasse Landstraßen, vom Sturm überbrüllt,
 In wehende Regenschauer gehüllt,
 Quer über die Marschen, durch Sumpf und Moor
 Marschierten sie unaufhaltsam vor;
 Durch verbrannte Dörfer, zerschossene Städte,
 Über die im Seewind der Brandqualm wehte.
 Värtige Landwehr in Alarmquartieren
 Sah die Jungen mitleidig vorbeimarschieren.
 „Was will der Kaiser mit solchen Knaben?
 Wenn wir es nicht gezwungen haben —!“
 Freiwillige Soldaten hegten ein Wort
 — „Deutschland“ — im Herzen, das riß sie fort.
 Riß sie fort an den Feind, riß sie fort in den Kampf,
 Und die Fahnen wehten im Pulverdampf.
 Aber im Schützengraben — drei Wochen! —
 Da ist ihnen das Grauen ins Blut gekrochen,
 Nicht Furcht — nein Grauen. Sie lagen und starnten
 Auf die weißen Rosen im Todesgarten,
 Weiße Rosen, die in dichten Girlanden
 Platzende Schrapnells über ihnen wanden.
 Keinen Tag, keine Nacht schwieg das tödliche Feuer.
 Und da hinten versank, was ihnen teuer,
 Heimat und Vaterhaus, Jugend und Schwärmen,
 Und es blieb nur der großen Geschüze Lärmen,
 Das kalte Gepoch der Maschinengewehre
 Und des nebligen Schlachtfelds graue Leere.
 Heiße, ungeduldige Knaben
 Lagen drei Wochen im Schützengraben!
- 4 Und als die Hörner zum Sturme schrien,
 Da erhoben sie sich mit wankenden Knieen,
 Von Hunger gelähmt, von Kälte zerbißten,
 Naß bis auf die Knochen von Regengüssen,
 Und die Hölle vor ihnen und die Heimat so weit —!
 „Vorwärts, wenn ihr brave Deutsche seid!“

5 Und sie gingen vor, und einer hub an:
 „Deutschland über alles“ —, und jeden Mann
 Durchzuckte des Weihegesanges Feuer,
 Und sie fielen ein, und ungeheuer
 Erhob sich das Lied von Deutschlands Ehre
 Und übertönte die donnernden Chöre,
 Das Brüllen der Schlacht. Falle, was fällt!
 Deutschland über alles in der Welt!
 Von deutscher Treue, von deutschen Frauen,
 Der Feind vernahm's mit starrem Grauen,
 Von deutschem Sang, von deutschem Wein
 Klang es aus den stürmenden Reih'n.
 Noch war nicht verklungen der letzte Ton,
 Da würgten die Bajonette schon.

6 Und was den Jungen die Muskeln gestrafft,
 Das war ganz Deutschlands heilige Kraft.
 Zweitausend Troupiers mit einem Male
 Streckten die Waffen vor dem — Ideale!
 Vorwärts! Vorwärts! Falle, was fällt!
 Deutschland über alles in der Welt!

Tat-Bücher IV.

Fr. Herwig.

50. In der Schlacht.

1 Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht,
 Nichts denken mögen als das eine Fragen:
 Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?
 Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen.
 Granaten heulen auf, wie Katzen schrei'n,
 Schrapnells zerspringen mit metallnem Klingen,
 Mit Paukentönen sezen Mörser ein,
 Und Flieger kreisen wie auf Geierschwingen.

2 Bliß folgt auf Bliß, der Donner hinterher,
 Und ist der Donner schon der nächsten Schüsse.
 War's rechts? War's links? Jetzt rasen kreuz und quer
 Die Höllenseufzer und die Todesküsse,
 Die Eisenfetzen reißen auf das Land
 Und pflügen Furchen, daß die Schollen dampfen,
 Und in der Wälder himmelhohem Brand
 Unsichtbar rings ein Ringen, Stürmen, Stampfen.

- 3 In Schützengräben tief im feuchten Grund
 Ein Bataillon bis an den Hals vergraben.
 Auf, auf! kreischt eines Leutnants junger Mund
 — Major und Hauptmann liegen für die Raben —
 Tornister über, das Gewehr zur Hand,
 Sieht man sie klettern — wie geblendet stehen —
 Erst tastend schreiten — dann aus Rand und Band
 Hinjagen und im Feuer jäh vergehen.
- 4 Man reckt den Kopf und löscht die Bilder aus.
 Schon wühlen wildre sich in unsre Sinne
 Und fliehn vorüber wie Gespensterbraus,
 Und greift man zu, so wird man keines inne.
 Jetzt vorgeschoben, jetzt zurückgerafft,
 Neu eingesezt mit fremden Truppentrümmern,
 Im Munde faden, blutigroten Saft —
 Sterbt, sterbt, nur siegt! Was kann uns andres kümmern.
- 5 Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht
 Und mag nichts denken als das eine Fragen:
 Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?
 Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen
 Und wissen nur: das Leben ist ein Land,
 Ein bisschen Atem nur zum Vorwärtstreiben,
 Doch fern am Rhein, dort liegt ein Wunderland,
 Deutschland geheissen — und soll Deutschland bleiben!
 Ritter, Tod und Teufel.

R. Herzog.

51. Ein Nachtgefecht.

Weit strecken wir die Arme in die Nacht ...
 Der dritte Tag, im Graben zugebracht!
 Die Glieder steif und krumm vom langen Liegen,
 Fühlt sich ein jeder wie dem Grab entstiegen.
 „Noch da, Kameraden? Noch nicht aufgebaut?“
 Fragt's durch den Nebel, der in Schwaden braut.
 Und Mann für Mann, was aus der Deckung klettert,
 Denkt froh bei sich: Nun hat es ausgewettert.
 Wer hat noch einen Grumpen Brot im Sack?
 Ein Maul voll Wasser — eine Pfeif' Tabak?
 „An die Gewehre!“ — Ei, verfluchter Tanz!
 Warum schon wieder hinter Wall und Schanz?

Die Nacht gähnt tief wie eine dunkle Gruft,
 Raketen segeln lautlos durch die Luft.
 Dort von der Höhe — wie es rennt und hezt —
 Zweihundert Meter ... hundert ... fünfzig ... jetzt ...
 Ein kurzes Tak-tak-tak ... Es kracht, es knallt ...
 Millionen Blitze zucken aus dem Wald.
 Von hinten rollen zornig, dumpf und schwer
 Die Einundzwanzig-Zentimeter her.
 Und die Maschine ohne Rast und Ruh':
 Tak-tak — als hämmre einer Särge zu ...
 Scheinwerferlicht flammt auf; es sucht und sucht
 Und findet wirre Haufen auf der Flucht.
 „O, camarades allemands!“ — Mit Ach und Au
 Würgt einer sich zu Tod' im Drahtverhau.
 Aus Wall und Graben, zwischen Ried und Rohr
 Heult uns Geschrei von Sterbenden ins Ohr ...
 „Gewehr in Ruh'!“ — Lauf glostet neben Lauf,
 Wir träumen schwer und fahren manchmal auf.

Arbeiterzeitung.

R. Bröger.

52. Patrouille vor dem Feind.

Wir schleichen grau durchs graue Feld,
 Blaunebel hüllt die falsche Welt.
 Wir äugen, eh wir schrittweis gehn,
 Und horchen in das Windeswehn.
 Vor uns vielleicht am Waldesrand
 Liegt still am Abzug Hand und Hand,
 Liegt Feind an Feind im Holz versteckt,
 Und schwarzer Funkelaugen Gier
 Zählt still uns ab: eins ... zwei ... drei ... vier ...
 Wir schleichen vor geduckt, geduckt ...
 Ein Zweiglein knackt ... Der Finger zuckt,
 Und Fuß und Fuß und Atem stockt,
 Wir stehen still wie angepflockt.
 Jetzt ...: Jäh zerreißt der graue Rauch,
 Rotlohe schlägt aus Strauch und Strauch ...
 Da liegt der Feind! Meldung zurück
 Ans Regiment! Will's Gott, mit Glück.
 Achtung, Kamrad! Und jeder liegt
 Langhin der Erde angeschmiegt ...

Im Sprung zurück! Geduckt, geduckt,
 Vom grauen Erdrauch eingeschluckt ...
 Der feurigen Hornissen Schwarm
 Trägt Gier nach unserm Herzblut warm.
 Es zischt vorbei an Ohr und Blick
 In Holz und Stein mit Klack und Klick ...
 Am Waldrand hockt der Tod und pfeift.
 Wie schrill und kalt sein Atem streift!
 S—sim — fährt's vorbei wie Messerschnitt ...
 Still gleitet eine Kugel mit,
 Die eine, die dir selber gilt
 Und dir auf Herz und Leben zielt.
 Ihr Flughaußt löscht das liebe Licht —
 Die eine Kugel hörst du nicht ...

Tat-Bücher VI.

W. Flex.

53. Die Flucht der Glocken aus Reims.

Da sprachen zu Reims die Glocken tief erschrocken
 Mitternächtlich zueinander:

„Laßt uns fliehn, uns fliegen
 Zum fernen Regensburg, zum heilgen Köln, auch dort
 Ist eine Heimat, wo die Glocken klingen,
 Himmelgetürmt in weißen Wolken sich graue Dome wiegen,
 Schwank, zierlich rankend First und Fialen schwingen
 Und Löwen, Drachen wohnen um uns und die Kreuzspitzeblume
 Blüht steil-still, Propheten, Helden stehn in düstern Nischen
 Wie hier, und Schwalben jagen sich, jauchzen zwischen
 Den Kapitälen, Galerien und Polygonen —
 Es ist in Deutschland gut und ruhig wohnen,
 Auf mancher Romfahrt hört' ich viel zum Ruhme
 Des alten Lands, das treu das Alte hegt,
 Kein Gotteshaus verödet und zerfällt,
 Kein spöttischer Maire versteigert um bar Geld
 Gestühl, Altar, Reliquien — wollen wir fliehen, sprecht,
 Ziehen wir über den Jordan, über den Rhein
 In Ulm, Nürnberg, Hildesheim, Erfurt ein?“
 Und eine alte, graue Glocke summte zeitentief:
 „Ja, wie oft ich zu Gebet, zu Andacht rief,
 Sie kamen nicht, dies zuchtlos-entgöttlichte Geschlecht,
 Die Königs-Schlächter, Tänzer um Guillotinen,

Berwüster der Pfalz — mit Schimpf und Schmach
Verfluchen euch die tausend Brandruinen
Vom Kloster Hirsau bis zu Heisterbach!
Wer stahl der Markuskirche eherne Pferde,
Plünderte Säulen aus dem Aachener Chor,
Gemälde, Fahnen, Statuen von der halben Erde,
Aus Rom, Madrid, vom Brandenburger Tor?
Deutscher Ehrfurcht, deutscher Träumer-Seele trauend,
Nuht ihr das Heilige schänd'risch aus —
Lugposten, Kanonen auf unsre Türme bauend,
Jagt ihr die Furien ins hehre Haus!
Ach, die so oft begeistert in Kunst-Inbrunst zogen
Voll Forscher-Liebe, wo ein Künstlertraum versteint,
Wo eine stille Lampe unterm alten Bogen
Ein wunderbar Relief bescheint,
Wo der Frühgotik erderlöste Überschwänge
Begnadet, berauscht ein froher Meister rief,
Bis in die tiefen, großen Sonnenuntergänge
Der Champagne groß die Kathedrale stieg —
Was so in seliger Geisterknospe blühte,
Gemeinsam aus Gott entzündet, von Brust zu Brust
Frühlingsend, aus Europens Kindesalter frühte — —
Euch stumpfen Nachfahren blieb's nicht mehr bewußt,
Ihr ahntet zitternd, dort, hinter der Stahlschutzbrille
Des deutschen Batterieheß Träne, heiz voll Pein,
Doch unerbittlich befahl der Siegeswillie,
Und donnernd spie die Batterie herein!"

Hohl tönte im Gebälk der Stimmen Wimmern, Born wie Gram,
Ein Regen fuhr durchs Gatter, ein großer Strahl:
Schrapnell-Donner schwelend aus der Ebne kam,
Die Glocke flagte: „Weh — mich träffs zum drittenmal —
Verleumdet, schmäht und lästert sie Barbaren —
Kommt, Schwestern, kommt, laßt uns nach Deutschland
fahren!“

Als früh der Küster riß den Strang,
Antwortete oben in den Zinnen und den Bogen
Seelenleerer Klang —
Der Gloden-Geist war fortgezogen.

Die mythische Zeit.

A. J. Windler.

54. Emigrantengesicht.
- 1 Fern steht das Wetter einer Schlacht
Am lodernden Himmel —
Wir sind versprengt unter welscher Nacht,
Ich und mein Schimmel.
 - 2 Lust und Felder, Felder und Lust,
Nicht Mensch noch Herde,
Nur aus feuchten Schollen der Duft
Der fremden Erde.
 - 3 Plötzlich — dieser Duft ist wie Wein —,
Was will geschehen?
Zuckt nicht Herdglut über den Rain —?
Schatten erstehen —
 - 4 Aus den Schatten reckt sich ein Haus:
Türme voll Schweigen —
Am Portal noch ein Wappenstrauß —
Der ist mein eigen!!
 - 5 Naht ein Ritter einsam und groß,
Stolz wie Verkannte,
Dunkel wie Hugenottenlos,
Bleich wie Gebannte,
 - 6 Raunt mir ins Ohr unterm Helmgeslecht:
„Unser Wahlspruch, Knabe?“
„Geist allein gibt Vaterlandsrecht,
Nicht Blut noch Habe.““
 - 7 Scheiden. — Schwinden. — Das Wetter der Schlacht
In lodernden Weiten:
Einer reitet durch Frankreichs Nacht
Wie durch uralte Zeiten —
 - 8 Einer jaucht morgen im Gefecht
Ins Antlitz der Fahnen
Über das deutsche Vaterlandsrecht
Seiner welschen Ahnen!

55. Der Totenwurm.

- 1 Zwei Meter tief, einen halben breit,
Gebuckelt, gekrümmmt, in gesprengeltem Kleid
Schiebt sich die Schlange durch schlüpfrigen Grund,
Beißt sich hinein und ringelt sich rund,
Schnellt gradeaus in wilder Gebärde —
Der Totenwurm. In Frankreichs Erde.
- 2 Schützengräben . . . Der Meilen viel
Alle gelenkt auf dasselbe Ziel,
Auf das Ziel, das jeder im Blute trägt,
Das bei Tag und bei Nacht er im Mute wägt,
Das er mißt mit büchsebewaffneter Faust,
Eiskalt das Aug' und die Stirn zerzaust.
Der Nachtwind bläst über Wintersaaten —
Bückt euch! Granaten!!
- 3 Winselnd wälzt sich das Eisengelichter
Dicht in die Dämme, wühlt wirbelnde Trichter,
Reißt aus der Erde die steinernen Adern,
Schleudert und schüttet mit Schollen und Quadern.
Pah, was glaubt ihr, weshalb wir uns bücken!
Hunderte knien mit gekrümmtem Rücken,
Mit hauenden Hacken, mit schaufelnden Scheiten,
Als gält' es, vor Nacht noch ein Grab zu bereiten.
Das pickt und tickt und frißt und schlürft —
Der Totenwurm schürft.
- 4 Zwei Meter tief, einen halben breit,
Und der feindliche Graben dreihundert nur weit.
Werkzeug in Ruh'! — Und in Höhlen und Gang
Kein lautes Wort, kein Klirr und kein Klang.
Den Büchsenlauf schwarz in den Brüstungsscharten
Wie Nachtgespenster die Jäger warten,
Warten wortlos auf nächtliches Wild — —
Am Maschinengewehr, hinter stählernem Schild,
Streichelt ein Bursch den Patronenstreifen.
Heimlich, ganz heimlich die Hände greifen
Nach einer winzigen Wasserkaraffe,
Feldblumen sind's. Und er schmückt seine Waffe.
- 5 Befehl pflanzt flüsternd sich fort durch die Reih'n:
Patrouille des Feindes! Laßt still sie herein.

Kein Schutz! Wir wollen das Ganze haben.
 Da schleicht's durch die Nacht und beschleicht den Graben.
 Es lugt hinunter. Kein Leben, kein Laut.
 En avant, mes enfants, und weitergeschaut.
 Es klettert hinein — will rückwärts springen,
 Zwanzig Kehlen nach Atem ringen,
 Zwanzig Gurgeln von Fäusten umwunden,
 Zwanzig Gefangene lautlos verschwunden.

- 6 Und es flüstert heiser: Auf Befehl gebt acht!
 Die Jäger kauern in Grabesnacht,
 Lauschen, bis gleitende Schritte sich nähern,
 Es naht die Brigade, sie folgt ihren Spähern,
 Sucht Fühlung nach vorn und hastet und hastet —
 Die Jägerhand still nach dem Abzug tastet —
 Jetzt hundert Meter — jetzt fünfzig schier —
 Und heiser ein Schrei durch das Nachtrevier:
 Gebt — Feuer!! ... Als stände die Erde in Flammen,
 Bricht die Brigade im Feuer zusammen,
 Wälzt sich in Knäueln, sucht wirr sich zu sichern
 Vor dem nervenzerreißenden höllischen Riechern;
 Wie ein Käuzchen kichert vom Graben her
 Das Maschinengewehr ...
 Und der Bursch am Rohr, den Blick gradaus,
 Streichelt ganz heimlich den Blumenstrauß.

- 7 Berspritzt und zerstoben die Sturmflut der Nacht.
 Hacken und Schaufeln her! Weiter den Schacht!
 Tief in der Erde ein Brechen und Beben,
 Tief in der Erde ein schleichendes Leben —
 Zwei Meter tief, einen halben breit,
 Gebuckelt, gekrümmkt, in gesprengeltem Kleid
 Schiebt sich die Schlange durch schlüpfrigen Grund,
 Beißt sich hinein und ringelt sich rund,
 Schnellt gradeaus in wilder Gebärde — —
 Der Totenwurm. In Frankreichs Erde.

Ritter, Tod und Teufel.

R. Herzog.

56. Nach der Schlacht.

- 1 Es reitet sich schön durch die Sommernacht
 Im Mondenschein nach gewonnener Schlacht,
 Hoch über uns strahlt das Sternenheer,
 Herrgott, hab' Dank für Sieg und Ehr'!

2 Hab' Dank, daß wir noch erhalten sind
Fürs Vaterland, für Weib und Kind!
Wie viele sanken, es führt der Tod
Endlose Scharen ins Morgenrot!

3 Er führt sie der himmlischen Heimat zu,
Herrgott, gib ihnen die ewige Ruh'
Und laß, die mit Wunden schlummern gehn,
Zu neuem Kampfe auferstehn!

4 Es reitet sich schön durch den Mondenschein,
Wär' nur nicht all der Jammer und Pein!
Herrgott, wie du willst; und fallen auch wir,
So schenk' uns droben ein gut Quartier!

Tat-Bücher VI.

G. Doepler.

57. Am Abend vor der Schlacht.

1 Die Wälder stehn im weiten Rund
Und träumen in die Nacht;
Die Nebel ziehen auf dem Grund —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!
Ich denk' an dich, auf stiller Wacht,
Mein fernes Heimattal,
An Vater und an Mutter
Viel tausendmal.

2 Die Vöglein alle schlafen sind,
Von Gottes Huld bewacht;
Nun schlafst auch du, mein holdes Kind —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!
Ich denke dein auf treuer Wacht,
Mein Mädchen still und schön.
Könnt' ich in deine Augen
Noch einmal sehn!

3 Die Sterne gehn am blauen Zelt
In ewiger Himmelspracht;
Ach, was ist aller Streit der Welt! —
Morgen,
Ja, morgen ist die Schlacht!

Und sterb' ich dann nach treuer Wacht
 Im frühen Sonnenstrahl,
 So schütze, Gott, mein Vaterland
 Und meine Lieben all!

Tat-Bücher IV.

Von einem Musketier des Inf.-Reg. 88.

58. Der Ring.

- 1 Als ich bei Stryj durchs Schlachtfeld ging,
 Fand ich einen roten Ring.
 Vom Blute rot, vom Golde rot,
 Der ihn getragen, lag längst tot,
 Verscharret.
- 2 Ich nahm den Ring, steckte ihn an,
 Hatte Behagen und Freude daran.
 Die Sonne schien aus ihrem Haus,
 Der Ring spie tausend Bliße aus,
 Goldne.
- 3 Die Stunde schlägt den Stundenschlag,
 Lustiger Tag, trauriger Tag!
 In Fröhlichkeit und Leben jetzt,
 Morgen von der Granate zerfetzt!
 Und der Ring?
- 4 Ein Bursche findet ihn einmal
 So zwischen Berg, so zwischen Tal.
 Lacht, bringt ihn seinem Mädchen heim,
 Du Ring, das soll dein Schicksal sein!
 Wandre!

Als ein Soldat in Reih und Glied.

O. Wöhrle.

59. An das Elsaß.

- 1 Im Herzen Deutschlands, in Weimars Park,
 Gedenk' ich der waffenstarrenden westlichen Mark.
 Gedanke deiner Söhne, die Posten stehn,
 Gewehr im Arm, und nach dem Lande spähn;
 Nach dem sie oft geäugelt, übel beraten;
 Gedanke derer, die mit Axt und Spaten
 Schanzen werfen und Bäume fällen,
 Die an des Rheines graugrünen Wellen
 Brücken bewachen;
 Gedanke aller, die im Granatenkrachen

Zum letztenmal außspringend ihr Elsaß schauen
 Und, von Frankreich getötet, auf eigenen Auen
 Hingestreut liegen, das heilige Gut
 Der Heimat weihend mit heiligem Blut — —
 Elsaß, mein Elsaß!

2 Glühen die Himbeeren, glüht noch der Fingerhut,
 Wo mir mein Lieb aus Welschland im Arm geruht?
 Wo Sankt Odilius Ampel aus Nebeln brach,
 Wo Sänger Gottfried mit dem Kaiser sprach?
 Wo meine ganze heiße Liebe rang
 Um dich, lieb Elsaß, dem ich vom Berge sang,
 In Lönen die goldene Brücke zu schlagen,
 Dein Herz nach Deutschland hinüberzutragen — ?
 Jetzt bauen Kanonen mit furchtbarer Wucht
 Die Brücke, die wir zu bauen gesucht,
 Die Eisenbrücke, mit blutigem Ritt:
 Und deine Söhne bluten und bauen mit,
 Elsaß, mein liebes Elsaß!

3 Das Eiserne Kreuz auf schmucklos grauem Gewand —
 Du hast es zwiefach verdient, mein Heimatland!
 Denn deine Söhne taten schwerste Pflicht:
 Sie schossen auf Frankreich und zitterten nicht
 Und zielten gut,
 Und es lachte das alte Soldatenblut,
 Das in vergehnlichen Tiefen schließt,
 Als ihm der Kaiser, der deutsche Kaiser rief.
 Wenn diese Wetter ihr Werk getan,
 Hebt Deutschlands reinsta Sendung an:
 Den suchenden Völkern der ganzen Erden
 Ein Hort, ein heiliger Hain zu werden,
 Ein Land der Mitte,
 Ein Land der Weisheit, Land der Sitte.
 Dann sollst du, in funkeln den Osten hinein,
 Die kranzumblühte, gastliche Pforte sein;
 Dann führt dieselbe Straße, weiß und schön,
 Vom Wasgenwald bis mitten auf Wartburghöhn;
 Dann ist ein herrlich Wandern von westlicher Markt
 Hieher in Deutschlands Herz, in Weimars Park —
 Elsaß, mein deutsches Elsaß!

60. Krieg auf Erden.

- 1 Auf die mächtige Schützengrabenkette
 Vom Gebirge bis zum Meerestlette
 Legt der volle Mond sein friedhofstilles Licht.
 Keine Seele spricht;
 Und der Glanz des Abendsternes spannt
 Heimatfrieden übers Feindesland.
 Die Geschüze schweigen.
- 2 Plötzlich kommt ein zischender Feuerbogen
 Zwischen Stern und Mond durchs bleiche Dunkel geflogen:
 Granate nach Granate kracht.
 Der Gewehrlauf zuckt gradaus in tausend Händen,
 Todesfunken ins Weltgrau zu entenden;
 Über Kampfbefehle, jäh belebende,
 Schmettern die Geschüze ihre schwedende
 Sphärenmusik.
- 3 Eine Weile prasselt's, rollt, sprüht, faust;
 Blitz und Donner in der Menschenfaust,
 Herrlich spannt ihr über Tal und Hügel
 Eure gottentsprossenen Siegesflügel
 Himmelan.
 Wollt ihr so den irdischen Geist beschwingen,
 Sich zum ewigen Frieden hochzuringen?
 Sprecht! Euch fragt ein ruhig sterbender Mann.
 Die Geschüze schweigen.

Kriegszeit.

R. Dehmel.

61. Weihnacht.

- 1 Da brannte nun die kleine Herrlichkeit
 Von Paraffin,
 Am Rand der alten Kiste aufgereiht;
 Wie lieblich schien
 Der Kreis der Lichte, rosa, weiß und blau,
 Darin ein Antlitz, bärting, braun und rauh,
 Von einem Grenadier auf Knien.
- 2 Auch Gaben hatte er herumgelegt:
 Gestrichenes gut,
 Kakao, Zigarren, Backwerk bandumhegt;
 Und in die Hut

Der Kerzen mittenein den fremden Brief,
Von einer Kinderhand geschrieben schief:
Hermine Wildermuth.

- 3 Aus welcher fernen Stadt, aus welchem Land
Kam das Paket?
Wer war das Kind? Wer war die kleine Hand,
Die ein Gebet
Versprach für den, der ihr Geschenk erhielt?
Ach, aber Liebe, die nicht prüft und zielt,
Sorgt allerorten früh und spät.

- 4 Die Flammen wankten sacht und wuchsen groß.
Der Grenadier
Nahm sein Gewehr und legt' es über den Schoß
Als ein Klavier
Und spielt' am Bügel mit den Fingern quer.
Es standen schöne Wesen um ihn her,
Wohl Könige und Engel, Hirt und Stier.

Die Hilfe.

A. Schaeffer.

62. Unseren Helden.

1 Euch Helden, die die heiße Schlacht
Verwundet und dahingerafft,
Euch Helden, die ihr treu gewacht
Mit eurer Seel' und Männerkraft:

2 Euch pflücken wir vom Feld der Chr'
Der Kameradschaft treuen Kranz.
Mit uns legt ihn das deutsche Heer
Um euren jungen Siegesglanz.

3 Wir, die wir kampfesfest noch stehn,
Von Tag zu Tagen neu bereit,
Wir werden eure Wunden sehn,
Wenn unsre Stunde kommt und Zeit.

4 Wir werden, stolz wie ihr, dem Tod
Mit Jauchzen in die Arme gehn
Und lieber als die deutsche Not
Das Schwert in unserm Herzen sehn.

63. Die ersten Toten.

- 1 Nun ist geschlagen die erste Schlacht;
 Nun laßt die Blicke uns wenden
 Den Tapfern zu, die das vollbracht
 Und die nun starren Augs in die Nacht
 Schaun mit gefalteten Händen.
- 2 Sie haben, getreu ihrem König und Herrn,
 Fest wie die Türme gestanden;
 Da sprang der splitternde Eisenkern — —
 Nun schaun sie nimmer den blinkenden Stern
 Über den rauchenden Landen.
- 3 Wild war der Tag und laut und heiß;
 Jetzt dunkelt die Nacht auf den Wegen.
 Und schweigend sollt ihr, zart und leis,
 Das erste frische Lorbeerreis
 Um die Stirnen der Toten legen.
- 4 Die zogen das Truglied singend daher,
 Entgegen den speienden Röhren.
 Und morgen im Gliede ihr Platz ist leer —
 Sie siegten für euch und wissen's nicht mehr
 Und werden es nie mehr hören.
- 5 Und steigt die Sonne, dann reitet der Stab.
 Der Staub liegt auf den Schabracken;
 Und über das sinkende Massengrab
 Geht's klirrend und ratternd im Sturmschritt und trab
 Mit dem Jubelruf der Attacken.
- 6 Lebt wohl, die stolz ihr der Schlacht euch gefreut!
 Schlaft sanft in blutigen Tressen,
 Ins Grenzland als heilige Saat gestreut,
 Ihr Sieger von gestern, ihr Toten von heut,
 Verscharrt, doch unvergessen!
- 7 Wenn Lenz und Friede die Hügel schmückt
 In sorglos lachender Güte,
 Dann kommt wohl ein Mütterchen, müd und gebückt,
 Und beugt sich nieder zum Rasen und pflückt
 Mit zitternder Hand eine Blüte.

8 An heiliger Stelle zögert ihr Fuß,
Ihre Seele blutet in Schmerzen.
Sie schleppt sich heim betauten Schuhs,
In welken Fingern den letzten Gruß
Aus des Sohnes zerschossenem Herzen.
Der Tag der Deutschen.

R. Presber.

64. Das Heidegrab.

- 1 In fremdem Lande ein einsames Grab,
Ein Kreuz aus zwei dörrenden Zweigen,
Ein zerschossener Helm auf zerbrochenem Stab
Und Sonne und Segen und Schweigen.
- 2 Hier hat die Heide in Feuer gedampft,
In Hagel und Glut der Geschosse,
Hier war der Boden zerwühlt und zerstampft
Vom Hufschlag der stürmenden Rosse.
- 3 Hier stellte über den blutigen Sand
Hanns Mors, der grinsende Ritter,
Hier hob er drohend die knöcherne Hand,
Hier mähte der furchtbare Schnitter.
- 4 Und wie die Heide rot lohend geflammt,
Da hat er gen Himmel gesichtet:
Jetzt ist sie verfeint, jetzt ist sie verdammt,
Jetzt hab' ich ihr Leben vernichtet! —
- 5 Im fremden Lande ein einsames Grab —
Ein Deutscher in flämischer Erden —
Eine Amsel singt leis auf zerbrochenem Stab,
Und ein neues Blühen will werden.

R. Rosner.

Tat-Bücher VI.

65. Frucht.

- 1 Das ist ein Herbst der Reife und der Frucht!
Ein starker Fürst der Ernte reckt die Glieder,
Ob aller Welt geht seine Sense nieder,
Da reiht sich schnell der braunen Garben Flucht.
- 2 Das ist ein Herbst! Der keltet edlen Wein!
Ein seltsam Lied geht in den Winzerlauben,
Unstillbar tropft das Blut aus süßen Trauben,
Und Feuer schießt in alle Reben ein.

3 Noch niemals war ein Herbst so dunkelrot,
 Der farbig diese Erde überspannte ...
 Du starbst, — und du, den meine Seele kannte, —
 Und du, der meine Seele war, gehst in den Tod.

Bab, Der harte Herbst.

H. Schmidt-Kestner.

66. Saat.

1 Aber dies alles wird Saat,
 Und es ist nicht wahr,
 Dass nur der rasende Tod
 Über die Erde kam.

2 Einst, an einem Morgen,
 Wenn das schneeige Leichentuch
 Hinschmolz im Frühling,
 Stehn wohl Kreuze im Feld,
 Und über schmerzlichen Hügeln
 Dampfen schweigende Nebel.

3 Aber dies alles ist Saat.
 Und eine erste Lerche
 Singt wie einst sich zur Sonne,
 Lobt das heilige Leben
 Und preist die Wonne der jungen Welt.

4 Alles ist Saat.
 Alles, das hinsinkt in Nacht,
 Schickt seine Kraft ins All.
 Über die Kreuze
 Wuchern noch Rosen,
 Über den Hügeln
 Weichen die Nebel aus Menschentränen.

5 Dann kommt ein großes Wissen:
 Wofür dies alles war,
 Und ein weinend lachend Gebet
 Wagt zu danken:
 Denn dies ist das Reich
 Und die Kraft
 Und die Herrlichkeit.

Bab, Der harte Herbst.

H. Schmidt-Kestner.

67. Spielmanns Tod.

1 Die Schlacht ist aus, ein Tag zu End',
 Es reichen Freunde sich die Händ',
 Dann ward zwei-, dreimal abgezählt,
 Gar mancher fehlt, gar mancher fehlt.
 Und mit dem nächsten Morgengraus
 Die Krankenträger zogen aus.
 Wen bringen sie so bang und schwer
 Auf blutbefleckter Bahre her?

2 Der Spielmann ist's, mein Kamerad,
 Der hier den Tod erlitten hat.
 Ich schau' ihm still ins Angesicht,
 Er sieht mich nicht, er sieht mich nicht.
 Wir legten ihn ins kühle Grab,
 Daz er sein Ruhebett hab'.
 Und wenn ich dran vorübergeh',
 Wird's mir im Herzen weh, so weh.

3 Aufs Grab, mit Blumen überdeckt,
 Ward noch ein Kreuzlein aufgesteckt.
 Gott gebe ihm die ew'ge Ruh',
 Laßt singen uns ein Lied dazu.
 Wer weiß, ob nicht schon diese Nacht
 Die Kugel uns ein Ende macht?
 Man gräbt uns ein im grünen Wald,
 Wer weiß wie bald, wer weiß wie bald.

Tat-Bücher IV.

6. Komp. Ref.-Reg. 107.

68. Deutscher Tod.

1 Der Tod geht um.
 Es fliegt der schwarze Falter
 Und senkt die dunklen, schicksals schweren Flügel.
 Der Tod geht um.
 Dort von dem stillen Hügel
 Naht er; ihm beugt sich Jugend, beugt sich Alter.

2 Der Tod geht um.
 O Bruder, in der Schlacht,
 Wie er dich sucht! Ach, er hat dich gefunden!
 — Der Tod geht um —
 O Haupt voll Blut und Wunden!
 Nun steig empor, du lange Tränennacht.

3 Der Tod geht um.

Im Schmerz gilt's sich bewähren:
 War Heimat nur ein Klang, der uns berauscht?
 Der Tod geht um.
 Wer seinen Sinn erlauscht,
 Deutschland, die Mutter, wird ihm Trost gewähren.

4 O deutsches Land

Mit deinen Herrlichkeiten,
 Wir tragen dir zum Opfer unsere Herzen.
 O deutsches Land,
 O Segen solcher Schmerzen,
 Die uns zu alter, neuer Heimat leiten!

Frankfurter Zeitung.

H. Simon.

69. Dem gefallenen Kameraden.

1 Fern im Franzosenlande
 Da liegt ein stilles Grab,
 Da senkten sie einen Soldaten
 Tief in die Gruft hinab.
 Das Grab zierte keine Blume,
 Deckt auch kein Marmorstein,
 Und all der Friedensjubel,
 Er dringet nicht hinein.

Im deutschen Vaterlande
 Da sitzt ein bleiches Kind,
 Sie weint um den Geliebten
 Sich fast die Auglein blind.
 Da steigt ein lichter Engel
 Vom Himmelszelt herab
 Und sammelt all die Tränen,
 Trägt sie zum fernen Grab.

3 Und aus dem Tränenraume
 Erwächst ein Blümlein,
 Es blüht nun auf dem Grabe
 Im Abendsonnenschein.
 Und licht und leise klingt es
 Tief aus dem grauen Sand:
 „O trockne deine Tränen,
 Ich starb fürs Vaterland!“

Tat-Bücher VI.

Vier Leute aus der Kompanie.

70. Inschrift auf einem Grabe.

1 „Am Bachbett brennt die bittre Beere
 In ihrer Reife tiefstem Rot.
 Mir ist's, als wenn es Herzblut wäre
 Von Kameraden, wund und tot.

2 Da ruhn die Treuen still beiammen,
Gebettet all zum letzten Schlaf,
Verklärt im Glanz der Sonnenflammen
All die, die heut die Kugel traf.

3 Und auch mein Freund ruht in der Erden,
Mein Herz, was schlägst du laut und jach?
Auch du mußt balde stille werden!

Drum still, mein Freund! Ich komme nach!"

Bab, Krieg auf Erden.

Grabschrift.

71. Einem Helden.

1 Der du gekämpft und überwunden,
Nun löse sich auf deiner Brust das Erz.
Der Sterne Licht, dem du entchwunden,
Umflute kühl dein stillgewordnes Herz.

2 Das schwere Korn, die trunkne Rebe,
Vorüber du in atemloser Schlacht;
In Dufstgewölken denn umschwebe,
O Held, dich Schlummernden der Dom der Nacht.

3 Dir trug kein heimatlich Geläute
Auf Taubenschwingen Feierabend zu,
Dir ward statt Sieg, Triumph und Beute
Ein dunkler Kranz und tiefe, tiefste Ruh'.

4 Der du gerungen bis ans Ende,
Weckt dich dereinst Drommetenaufgebot,
Segürtet mit dem Schwerte wende
Das neue Antlitz stolz ins Morgenrot.

Tat-Bücher V.

R. Huch.

72. Totenklage.

1 O Inselburg, du Veste im Morgenrot,
Deutschland, von Strömen lebenden Blutes umflossen,
Tage und Nächte berannt von rasendem Tod,
Ragst du gelassen, von atmender Mauer umschlossen.

2 Drinnen wogen die Felder, die Herden stehn
Blank und strohend wie je im fetten Gelände.
Hüttenrauch siehst du im Wind über fruchtschwere Baumkronen
wehn,
Blumen winden zum Kranz spielende Kinderhände.

73. Swores Geschütz.

- 1 Een Woord weet ik blot.
Dat Woord heet: Dod.
Dusendmal
Dunner ik dat dal.
Un min runnes, swartes Og
Glupt achterher: hebbt ji all nog?
- 2 Nee! Nee! — Nee, nee, nee!
Schimpt de franzeusche Gewehrschetteree.
Stopp! Holl stopp!
Bört min franzeuschen Swestern ehrn Kopp.
- 3 Een Woord weet ik blot.
Dat Woord heet: Dod.
Dusendmal
Dunner ik dat dal.

Hörst du nicht den Eisenschritt. H. Claudius.

74. Der Lüftekampf.

- 1 Wir freuten uns lang' unsrer friedlichen Trift
Wie die Lämmer in grasenden Scharen ...
Wie die wilde Taube die Lüfte durchschifft
Und den Habicht trifft,
Wir haben es staunend erfahren.
- 2 Wir lagen im Felde, zwei Kompagnien,
Marschmüde bei unsren Gewehren.
Da schrie eine Stimme — und alle schon schrien:
Da! seht ihr ihn ziehn?
O Teufel, dem wollen wir's lehren!
- 3 Der Doppeldecker in schneiechtem Weiß,
Schnurgrade daher und gelassen,

Zog droben im Azur, — nun bog er zum Kreis,
Wir schossen uns heiß,
Doch umsonst, und er war nicht zu fassen.

4 Da, sieh aus dem Osten, ein Funken zuerst,
Dann blikhende, schlanke Libelle:

O Taube von Deutschland, wie feurig du fährst;
O, daß du es wärst,
Die den Weg ihm, dem Habicht, verstelle!

5 Mit donnernden Flügeln da schoß sie heran,
Nun steil schon nach oben im Gleiten,
Da stieg auch der andre, — Lustgrauen durchrann
Uns unten — und dann
Hob an das geflügelte Streiten.

6 In Kreisen, in Schleifen, in Schrauben herum,
Umschwangen die beiden, und wieder
Tief schießend nach unten — da hörten wir stumm
Das wilde Gesumm,
Der Schrauben herzschauernde Lieder.

7 Und hörten der Schüsse verlorne Getön,
Sah'n weißlich die Wölkchen entfliegen . . .
Auf einmal ein Schreck und ein zischend Gedröhn —
O Taube so schön,
So mußtest du doch unterliegen?

8 Hoch droben die Taube stieg flammend empor,
Doch der Habicht mit starrenden Flügeln,
Im Gleitflug so steil, daß das Mark uns gefror,
Seinen Himmel verlor
Und sank zu den irdischen Hügeln.

9 Wir rannten dahin, wir umstanden ihn dicht,
Den Vogel, wie stille er ruhte!
Drin sahen zwei Tote mit bleichem Gesicht, —
Sie ertrugen es nicht!
Und tilgten die Schmach mit dem Blute.

10 Wir freuten uns lang' unsrer friedlichen Drift
Wie die Lämmer in grasenden Scharen . . .
Wie die wilde Taube die Lüfte durchschifft
Und den Habicht trifft,
Nun wißt ihr's, nun habt ihr's erfahren.

75. England träumt.

- 1 Nacht... über England blaut gewölbige Nacht...
 An die Meilen der Küsten der Anschlag der Wasser schäumt,
 Vor den Häfen und draußen auf hoher See
 Stehn Kreuzer auf Wacht;
 Durch Belgien, durch Frankreich rückt die deutsche Armee,
 Sie drängt auf Dunkerque, Boulogne, auf Calais, —
 Von flutenden Forts des Weltmeers umsäumt,
 England schlafst... England träumt.
- 2 England träumt...
 Durch die Luftstille rinnt Surren,
 Schmal
 Über den blassen, glatten
 Nachthimmel eilt langhin ein Schatten,
 Widerschattend auf Wiese und Tal,
 England träumt schwer... seine Wälder murren,
 Der Himmel tönt,
 Immer heller, immer schneller,
 Horch, es brausen die Propeller,
- 3 England träumt... England stöhnt.
 Worte in die Zeit.

E. Lissauer.

76. Deutsches Matrosenlied.

- 1 Heute wollen wir ein Liedlein singen,
 Trinken wollen wir den kühlen Wein,
 Und die Gläser sollen dazu klingen,
 Denn es muß, es muß geschieden sein.
 Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
 Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl,
 Denn wir fahren gegen Engeland.

- 2 Unsre Flagge und die wehet auf dem Maste,
 Sie verkündet unsres Reiches Macht;
 Denn wir wollen es nicht länger leiden,
 Daz der Engländer darüber lacht.
 Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
 Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl;
 Denn wir fahren gegen Engeland.

3 Kommt die Runde, daß ich bin gefallen,
 Dß ich schlafe in der Meeresflut;
 Weine nicht um mich, mein Schatz, und denke,
 Für das Vaterland, da floß sein Blut.
 Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
 Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl;
 Denn wir fahren gegen Engeland.

Tat-Bücher I.

H. Löns.

77. Tsingtau.

- 1 Es hatte niemand sie gerufen,
 Doch alle, alle waren da.
 Selbst ihnen, die solch Wunder schufen,
 Schien wie ein Traum, was nun geschah:
- 2 Ein einig Deutschland fern im Osten,
 Und muß durchaus gestorben sein,
 Ein jeder Mann auf seinem Posten,
 Wie an der Weichsel und am Rhein!
- 3 Kommt nur heran, ihr feigen Diebe!
 Reift auf das Schlitzauge', daß ihr's seht,
 Hier regnet's derbe deutsche Hiebe,
 So lang' noch einer von uns steht.
- 4 Was deutsches Blut schuf in der Runde,
 Sei erst gedünkt mit deutschem Blut,
 Bevor ein Rudel gelber Hunde
 An unserem Tisch sich gütlich tut!
- 5 Vielleicht kommt's euch, obzwar verhohlen,
 Wenn einst der letzte von uns fällt,
 Dß mit dressierten Raubmongolen
 Man nicht erobert eine Welt.
- 6 Ich weiß, daß ohne Schamerröten
 Ihr über unsre Leichen steigt,
 Und könntet uns nicht einmal töten,
 Wenn wir's euch nicht zuvor gezeigt!

Tat-Bücher IV.

E. Steiger.

6*

78. Santa María.

1 Gewitterorkan

Schleudert den Ozean schier aus der Bahn:
 Drei Schiffe in Rauch und Flammen gehüllt —
 So hat der Donner noch nie gebrüllt,
 Mit solchem Wuchthieb und Feuerschein
 Schlug nie der Blitz in die Südsee ein,
 Nie schrien die Tiesen so wild empört:
 Drei Schiffe,
 Drei Schiffe und ein Weltruhm zerstört!

2 Aus der Brandung, wo England die Schlacht verlor,

Schleudert sich eine Welle empor
 Und schmettert und rauscht ums Erdenrund
 Vom Kap Hoorn bis zum Sund
 Und weckt die Länder und weckt im Lauf
 Der alten Hansa Helden auf.
 Schwerter klirren, Fauchzen sprengt
 Die Gräber im Grunde, tangbehängt:
 „Gott hat uns endlich Erben geschenkt!“

3 Und es tobt die Welle um Englands Strand,

Ewige Deiche sind überrannt.
 Komme, was kommen muß und mag!
 Babel zittert vor diesem Schlag.
 Ketten zerklirren der Sklaverei,
 Frei wird das Meer! Das Meer wird frei!
 Glutbrand der Götterdämmerung loht
 Schwarzweizrot.

Tat-Bücher IV.

R. Nordhausen.

79. Drei Grafen Spee.

1 Weit vom Osten her durch die unendliche See

Tragen drei gute Schiffe drei Grafen Spee.
 Der Vater auf der „Scharnhorst“, er ist Admiral.
 (Herz wie aus Erz. Augen wie blanker Stahl.)
 Auf der „Gneisenau“ ein Sohn. Leutnant. Des Alten Blut.
 Weiß schon — was Pflicht ist. Weiß noch — was Übermut!
 Und auf der „Nürnberg“ der dritte, der jüngste Spee;
 Jubel, lachender Leichtsinn, Fähnrich zur See.
 Der sang lachend ein Liedchen und taufte die Flotte,

Dem Ahnherrn zu Ehren, dem Briten zum Spotte,
Trank den letzten Wein, zerbrach den blanken Kristall —
Nannte sie „Deutsche Truhnachtigall“!
Von Japan her, weit über die große See
Kam mit deutschen Schiffen Admiral Graf Spee.
Schwamm zum Süden hinab längs der Salpeterwüste,
Fand den Engländer unten an Chiles Küste.
Faßte ihn fest. Hob die Sense und schnitt die Garben,
Pflückte den ersten Sieg zur See für die schwarzweißroten
Farben.

Bei den Falklandsinseln in wildem Wogenenschwall
Sang ihr letztes Lied die „Deutsche Truhnachtigall“. —
Sang es gut und voll aus manchen Kanonen,
Mußte doch herab zum Grunde, wo die Kraken wohnen.
Wenn John Bull angreift, weiß er, sieben zu eins, seine Odds
zu nützen,
Mehr in der Zahl, größer in Schiffen, viel stärker in den
Geschützen.
Und es sank die „Nürnberg“. Sank die „Scharnhorst“. Sank
„Gneisenau“ —
— Da weint zu Kiel heiße Tränen manche deutsche Seemannsfrau.
Bei den Falklandsinseln, tief im Grunde der See
Liegen drei deutsche Schiffe. Liegen auch drei Grafen Spee.

2 Düsseldorf am Rhein, die vielliebe Stadt,
Drei gute Grafen dem Lande gegeben hat.
Der eine war ein Leutnant, der andere war Admiral,
Der dritte war Fähnrich zur See auf der „Deutschen Truhnachtigall“.

— Bei der Mariensäule, ganz nahe beim Rhein
Hinter der Orangerie, versteckt unter wildem Wein,
Hebt sich über den Wassern das Schloß der Grafen Spee —
Und ein Dichter denkt: „Da ziehn ihre Seelen — drei Schwäne
auf einsamem See!
Deutsche Kriegslieder.

80. U 9.

1 Eintönig saust der Gischt über Deck,
Mit Volldampf friszt das Tauchboot sich weg.
Lauern Dreadnoughts? — Mann, gib acht!

Backbords dämmern aus Meer und Nacht
 Die friesischen Inseln, südwest rennt
 Das Boot; Licht, Vögel, Firmament.
 Schwarz in Rauchmähnen, von Maschinen durchkracht,
 Braust der Unhold mit Wahnsinnsmacht.
 Alkmaar ist vorüber, Haarlem, die Höh'
 Von Amsterdam, Kurs: süd! Weit klärt sich die See,
 Und klar zum Gefecht lugt der Kommandant
 Über die tanzenden Schaumkronen zum Himmelsrand.

- 2 Gradaus. Sechs Uhr. Wie Stahl ein Blick sich bohrt:
 „Großer Kreuzer in Sicht! — dwars! — drei! — Kurs: nord!“
 Seemannsherz klopft, es tropft Seemannsgesicht;
 „Schornstein — Mast runter — Luken dicht!“
 Aus den Tanks brodelt Luft, Wasser braust ein,
 Das Boot taucht zitternd ins Meer hinein,
 Die Elektromotoren beginnen, wild poltert der Raum,
 Vor Tosen und Oldunst atmen sie kaum.
 „Torpedorohr fertig! ran!“
 Das U-Boot tigert fort, giert heran,
 Geduckt unter die Welln, Feuer im Bauch,
 Periskop sein schielendkalt Raubfischauge'.
 O ihr prächtigen Kolosse in Morgenrotglanz,
 Ihr mächtigen Panzer im Wogenkranz,
 Wiegend im Wind, Harmonika tönt!
 Das U-Boot zieht sein Sehrohr ein, stampft, stöhnt,
 Unsichtbar naht der eiserne Hai.
 „Los!“ — es klatscht, und der Torpedo kreiselt herbei
 Silberschäumend, ruhig zischt das Geschoss:
 Da — dumpfer Schlag! Der ganze Koloss,
 Eine Trombe von Wolken und Wassern riesengroß,
 Wanzt, kippt, kentert — Notschuh, es springt
 Wimmelnd von Bord, Schrein, Bootsruder schwingt...
 Da — dumpfer Schlag: der Panzer sinkt!
 Dumpfer Schlag: der Panzer sinkt!

- 3 Flink wendet das Boot und jagt durchs Meer,
 Ein ganzes Geschwader brüllt hinterher.
 Und fragt ihr: Wer war der kühne Held,
 Der drei Panzer zerschlug? — Fragt die ganze Welt!
 Mitten im Weltkrieg.

81. Helgoland.

Gewaffnet Kliff, —
 Uralt verankert in uralter See,
 Mit Fels umpanzertes Großschlachtschiff, —
 Umdroht von Geschwadern aus Luv und Lee,
 Wider Stürme und Schüsse, wie starrst du fest,
 Gen Nordwest
 Vorpost von Deutschland,
 Wachehaltendes Helgoland!

Worte in die Zeit.

E. Lissauer.

82. Während der Schlacht.

Das sind die Tage, wo wir beten lernen:
 Hinterm Nebel die Welt ... Hinter nebelverhangenen Fernen
 Zwei Riesenheere im Vernichtungskampf,
 Wie Urweltnächte, die aus dem Dampf
 Des brodelnden Chaos sich zum Lichte ringen,
 — Und wir hören keinen Laut aus der Weite dringen ...
 Von Qualm und Rauch verdunkelt scheint die Welt;
 Doch warum donnert kein Kanonenschall,
 Als lägen Ross und Reiter schon erschlagen im Feld!
 Kein Hurra, kein Alarmsignal,
 Kein rasender Kurier, der jubelnd die Fahne schwingt!
 Der Nebeltag kommt, der Abend sinkt
 Mit einer blutigen Binde um das Haupt ...
 Verwundete tauchen an Krücken und weggestaubt
 Aus undurchdringlichem Grau ... Ein Heer von Schatten
 kommt ins Land gedrängt ...

Vorangesprengt
 Rosse mit ledigen Sätteln und blutigen Mähnen ... Die
 Glocken

Der Feinde frohlocken
 Und künden die Lüge von unserm vernichteten Heer:
 Deutschland nicht mehr
 Als ein Haufen von Leichen!
 ... Dann aufrecht stehn und auch in diesem Kampf nicht
 weichen,

Der sich entscheidet in den Sternen!

Das sind die Tage, wo wir beten lernen.

Bab, Der harte Herbst.

L. Sternberg.

83. Es geht eine Schlacht.

- 1 Es geht eine Schlacht . . . mit schwerem Gang.
Am Weichselfuß? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissen's nicht. Und wissen's doch.
- 2 Es rinnt ein Ruf. Durch Frühlichtgrau'n.
Durch alle Nächte. Heimatwärts.
Es schwilkt ein flüsterndes Geraun
Von eurem Blut in unser Herz.
- 3 Es schallt ein Schrei. Es hallt ein Schuß
Es trifft uns in die eigne Stirn.
Es zieht ein heimlich steter Fluß
Von eurem Hirn in unser Hirn.
- 4 Es weht der Allerseelenwind.
Wir schreiten alle Einen Schritt.
Und die wir fern vom Felde sind,
Wir kämpfen mit; wir sterben mit.

Der Tag.

A. Kerr.

84. Orakel.

- 1 Den Spruch, ich muß ihn haben:
Will auf die Straße gehn,
Den Männern, Greisen, Knaben
Will ich ins Auge sehn.
- 2 Wie wird das Los uns fallen?
Noch schweigt der Norne Mund.
Aus euren Mienen allen
Sei mir der Ausgang kund.
- 3 Ich leſ' in jedem Blicke
Entſchließung wandellos. —
Nun kenn' ich die Geschicke.
Mein Volk, wie bist du groß!

Simplicissimus.

J. Kurz.

85. Zu Hause.

- 1 Tief niedersinkend deckt die Nacht die Lande.
Ich sihe still im ganz verhüllten Garten.
Kämpft wirklich rings die Welt in einem harten
Gewaltigen Ringen? Fliegt von diesem Brande

- 2 Kein Funken her und licht im feuchten Sande?
Die Kinder schlafen schon. Wir warten, warten.
Die Pforte klirrt. Man beugt dem bang erharnten
Geheimnis sich entgegen bis zum Rande . . .
- 3 Doch ist's der Schritt des Gärtners nur. Er grüßt
Und löscht, wie jeden Abend, die Laterne . . .
Ich blicke auf. Da glitzern still die Sterne.
- 4 Schwarz schweigen über mir die Wipfelkronen
Der alten Bäume . . . „Sag' mir, Gott, was büßt
Jetzt brennend eine Stadt, wo Menschen wohnen?“

Eherne Sonette.

R. Schaukal.

86. Schwere Zeit.

- 1 In brauner Blätter Regen,
Der von den Bäumen fließt,
Der nun mit stummem Ge-
gen
Des Sommers Pforten
schließt —
- 2 Im Regen brauner Blätter
Schreit' ich gewohnten Pfad.
Wie ist mit schwerem Wetter
So jäh der Herbst genah!
- 3 Die morgendlichen Gänge
Durch sonnengrün Geleucht,
Wie haben Kriegesklänge
Ihr Friedensglück ver-
scheucht!
- Sonst tönten Sommerlieder — 4
Nun hallt das weite Land
Von Schicksalsdonner wider,
Und jedes Wort ist Brand!

Und jedes Herz ist Bittern 5
In mitgelebtem Leid —
Nur Hoffnungen umwittern
Die wartenschwere Zeit.

Doch — wie von Lorbeer- 6
kränzen
Durchweht ein Hauch die
Luft —
Sind's, die auf Stirnen glän-
zen?
Sind's die von frischer Gruft?

Tat-Bücher V.

G. Reide.

87. Zwischen Metz und den Vogesen.

- 1 Wo ist es gewesen? Wer hat es gesehn:
Zwischen Himmel und Erde die Fahne wehn?
Ein Fahnenreiter riesenhaft,
Im Bügel steil den Fahnenschaft,
Um den Leib die Schärpe schwarzweißrot,
In der Faust das Schwert, und das Schwert heißt Tod!
Und der Reiter? Gott rief in der Cherubim Chor:

Der deutsche Erzengel trete vor!
 Sankt Michel, heut sollst du im Glorienschein
 Des Herrgotts Fahnenjunker sein!
 Der sprach kein Wort. Er sprang in den Sitz.
 Vom Rosseshuf schnob durch die Wolken ein Blitz —
 Wer hat es gesehn? Wo ist es gewesen . . .?
 Zwischen Mez und den Vogesen.

- 2 Da lachte der Bayern Kronprinz hell:
 Gotts Gruß, mein deutscher Michael!
 Gotts Gruß — das soll unser Feldschrei sein.
 Gotts Gruß! Und jetzt in den Feind hinein!
 Da stürmten sie vor, zu Pferd und zu Fuß,
 Kanonen brüllten: Gotts Gruß! Gotts Gruß!
 Aus Schwertern sang es und Büchsenlauf,
 Aus Lanzen klang es und Rötzgeschnauf,
 Aus Blut und Wut und Rauch und Ruß:
 Siegreich, siegreich der deutsche Gruß!
 Die Fahne flattert, die Sonne scheint —
 Kronprinz von Bayern, wo ist der Feind?
 Der Feind? Gotts Gruß, der ist gewesen
 Zwischen Mez und den Vogesen.

Ritter, Tod und Teufel.

R. Herzog.

88. Siegesjubel. Nach der Schlacht bei Tannenberg.

- 1 Am Schreibtisch sitz' ich: — das Blatt bleibt leer . . .
 Ins Weite starr' ich gedankenschwer:
 Immer nur seh' ich das kämpfende Heer,
 Sehe der feindlichen Horden
 Ruchloses Morden,
 Höre den Auffschrei, das Achzen und Stöhnen
 Von Deutschlands herrlich sich opfernden Söhnen.
- 2 Bittre mit allen in eisigen Nächten,
 Hungre mit ihnen nach heißen Gefechten
 Und berge die Toten, von Weh durchkrampft,
 In Erde, die weithin von Blut noch dampft! . . .
 Krieg, Krieg, entsetzlicher Krieg! . . .
- 3 Was tönt heran? Horch! Stimmengebraus! —
 Was ist geschehen? — Ich blicke hinaus:
 Ein Menschenauflauf in Tosen und Schrei'n,

Und mitten hinein
Ein Singen und Brüllen der Wacht am Rhein:
Sieg, tönt es, Sieg, Sieg! — —

4 Ich zweifle nicht. Keinen Augenblick
Zweifl' ich an Deutschlands Gnadengeschick,
Doch die Kniee wanken
In seligen Dankes Gedanken,
Die Zunge stammelt, die Stimme wird schrill,
Das Herz steht still. — — —

5 Da: in all der Stimmen Stürmen
Dröhnt's hernieder von den Türmen:
Andachttheischendes Frohlocken
Vollakkordiger Kirchenglocken.

6 Aber die heiligen Klänge
Dringen nicht nieder zur tosenden Menge.
Sie lebt nur dem Tag, und das Wort macht heiß:
„Sieg, Sieg!“ — Wer fragt nach des Sieges Preis?
Wer fühlt, daß Jubel in eiserner Zeit
Frevel wird, wenn ihn nicht Andacht weiht? —

7 Mir aber gab die erzne Glockenkunde
Das ungeheure Schmerzensglück der Stunde,
Und vor dem furchtbar herrlichen Gesichte
Des größten Sieges aller Weltgeschichte
Sank ich ins Knie mit stillem Händefalten
In Dank vor Gottes gnadenvollem Walten.

Tat-Bücher VI.

H. Schliepmann.

89. Stolze Zeit.

1 Frohlockt, ihr Freunde, daß wir leben
Und daß wir jung sind und gelent.
Nie hat es solch ein Jahr gegeben,
Und nie war Jugend solch Geschenk!

2 Uns hat das Schicksal auserlesen,
Just uns hat es sich aufgespart.
Wie leicht — wir wären nie gewesen,
Wie leicht — wir lägen eingebahrt.

- 3 Es werden Friedensjahre blühen,
Dies Rasen wird Geschichte sein,
Und von Triumph und Mannesmühlen
Spricht bleiches Wort und kühler Stein.
- 4 Wir aber durften steh'n und schreiten,
So morgenwärts wie abendwärts;
Die größte aller Erdenzeiten —
Uns brandet' sie ans junge Herz.
- 5 Wir sah'n die Asiaten stürmen,
Mit Hochlands Legion geeint,
Auf uns von seiner Dome Türmen
Spie seinen Strahl der alte Feind.
- 6 Auf uns im ungeheuren Bette
Goz sich aus Steppen dunkles Meer,
Es brach vor unserer Hände Kette
Des Morgens Heer, des Abends Heer.
- 7 Europens Erde schien zu beben,
Provinzen flammten in der Nacht,
Wir tauchten unser Sein und Leben
Ins Eisenbad der Völkerschlacht . . .
- 8 Wir wollen allen Hohn uns sparen,
Wir brauchen keinen Feind zu schmähn,
Doch herrlich ist es, jung an Jahren
Heut unter deutschem Volk zu steh'n!
- 9 Es werden gute Tage sprießen,
Da sich'er Herr der Deutsche ward
Auf seinen Äckern, seinen Wiesen,
Die wir geschirmt, die wir bewahrt.
- 10 Wir würden gern sie wiedersehen,
Die sanfte Zeit, die Friedenszeit,
Denn keiner mag ins Dunkel gehen.
Er geht mit Neid, er geht mit Leid.
- 11 Vielleicht war Schönes noch auf Erden
Für seine Augen auferbaut, —
Das Größte, das ihm konnte werden,
Dies stolze Jahr hat er geschaut.

90. Große Zeit.

- 1 Selbst bis in die engste Hütte
Geht das große Flügelschlagen
Dieses Kriegs. Wir alle tragen,
Jauchzen, hoffen, fürchten, leben
Ungelebtes neues Leben.
- 2 Nicht mehr sind das Heut und Gestern
Ewig gleiche Zwillingsschwestern.
Nicht mehr sind die trägen Stunden
Kettengliedergleich gebunden.
Nicht mehr zwischen Schlafen, Essen
Pendelt täglich gleich gemessen
Unser Uhrschlag. Nicht mehr scharren
Wir um tote Schäze. Narren,
Irre, Blöde, Kinder, Toren
Nur sind diesem Kampf verloren.
- 3 Nicht die Toten. Nein, sie leben!
Fühlst du, wie sie dich umschweben?
Fühlst du nicht, wie sie dich heben
Aus des Ichs verlornem Volk
Zu dem offnen Meere Volk?
Fühl's, das große Flügelschlagen
Dieses Kriegs, und laß dich tragen
Höhenwärts! —
Hörst du nicht den Eisenenschritt.

H. Claudio.

91. Huldigung.

- 1 Ganz jäh bist du, ein brausender Koloss,
Emporgebrandet aus dem Unsichtbaren,
Entflamme Zeit — mit blitzenden Fanfaren
Brachst du das Dämmern, das uns dumpf umschloß.
- 2 Sind wir noch jene, die wir gestern waren?
Bermürbt von vieler Tage seichtem Troß,
Der uns mit träger Hast vorüberflog
In schaler Sorge müdgewordner Scharen —
- 3 Ganz jäh sind wir verwandelt: Sturmgedröhne
Pulst uns im Blut — wir schweben — erdenwärts
Versinkt, zerstäubt des Alltags Not und Gier.

4 O Zeit, schluchzend vor Jubel stürzen wir,
Du große Mutter, an dein wildes Herz:
Wir sind nichts anderes mehr als deine Söhne!
Simplicissimus. H. Krailsheimer.

92. Erntelied.

- 1 Wie stand die Ernte reif und körnerschwer
Und harrte wogend nur des Schnitters Hand,
Der dieses segensgoldne Ährenmeer
Zu Garben band.
- 2 Nun zieht ein andrer Schnitter durch die Fluren!
Sein Sensenklang sirrt stahlhell durch die Welt.
Berwühlt von eisenschweren Hufschlags Spuren,
Liegts rings das Feld.
- 3 Und wo ihr Lied die Lerche aufwärts sandte,
Brüllt der Geschüze donnergleiche Wut.
Und wo sich seidenblau der Himmel spannte,
Loht rote Glut.
- 4 Es kämpft um die bedrohte Heimatscholle
Mit Heldenengrimm mancher Mutter Sohn,
Und Blut tropft auf das Land, das schicksalsvolle,
Wie roter Mohn.
- 5 Es pflügt ein Volk in heil'ger Schmerzen Wehen
Den teuren Boden auf, zum Licht empor.
Doch: ernten werden, die mit Tränen säen,
Wie nie zuvor.

Tat-Bücher I.

U. Roegels.

93. Den Arbeitern der Kruppwerke gewidmet.

- 1 In der Gießerei flacht herrisch Licht,
Glührote Eisenschlangen schießen durch Rollpressen auf
Walzenstraßen vor,
Laufkräne huschen: fliegende Häuser im domhochhalligen Bau,
Konverter-Lichter
Sprizen Sternschwärme regenbogenfunkelicht,
Hylloatisch aufstrahlen erhitzte Gesichter,
Lobendes Tosen donnert durch jedes Tor.

2 Und ins Nasseln, Roll'n, Aufblasen
Von Stießdämpfen und Gasen,
Durch die verhängenden Staubbämm'ungen malmender
Maschinen,

Ins Murmeln der Öfen, ins Poltern der Ladebühnen,
Geistet eine Erscheinung, ein Klang,
Und aus der offenen Flamme tönt dieser Gesang:

3 Laßt sie um Blutfron schusten, wracken,
Es kommt der Lohn!

Laßt sie Schiffsleiber voll Mordwerk packen,
Gottes Mühlen mahlen schon.
Ihr eitles Prählen liegt wie bald verklungen,
Ihr heuchelnd Drohn;
Europens heilges Herz wird nicht bezwungen —
Das Eisen kocht, die Erze loh'n:

Wir sind die Jünglinge im Feuerofen!

4 Wir stehn mit atmenden Leibern früh, spät
In wabernder Hitze,
Prüfen, daß Guß und Mischung gerät,
Sorgen, daß keine Beschickung verspriße,
Bändigen Flamm-Lücke, wachen, wahren,
Zur Hut bestellt,
Denn Tausende sind zur Schlacht gefahren,
Gegen euch rüstet die ganze Welt:

Wir sind die Helfer im Feuerofen!

5 Ob Lava regnet in Bögen und Bächen,
Minen den Grund
Berwühlen — die Horden der Bösen zerbrechen,
Der Drache muß zurück in den Höllenschlund.
Überall wirken himmlische Geister,
Überall tost Gott,
Schafft, ihr Gesell'n! Sputet euch, Meister!
Die Erze kochen, das Eisen loht —

Yhr seid die Helden im Feuerofen!

Und prunkend prallt auf das gewaltige Licht,
 Alle Walzen rollen, Konverter kippen, Räder rasen,
 Unbändig schaffender Grimm durch die Werkstatt bricht,
 Wilder greift Faust zu Faust, trutzt Gesicht an Gesicht,
 Aus allen Maschinen schwillet es wie Lubablasen,
 Das Stahlwerk singt, das Walzwerk brüllt,
 Und eine Gralsburg strahlt der Schmelzbau, glanzüberfüllt.
 Die mythische Zeit.

A. J. Windler.

94. Weihnacht in der Heimat.

- 1 Das Weihnachtslied verklang ... Sie sang ganz tapfer mit,
 Stieg auch ein Schluchzen manchmal in die Kehle,
 Daz er an solchem Abend ihnen fehle:
 Was sie an Sehnsucht diese Stunde litt!
- 2 Ihr Junge auf dem Teppich sieht sie an,
 Als wußte er, was sie an Schmerz verhehle,
 Als ahnte er in seiner jungen Seele,
 Wie dicht die Sorge ihre Fäden spann.
- 3 Nun ist er müd. Sie muß ihn schlafen bringen.
 Dann ist sie ganz allein mit ihren Träumen
 Und liest die lieben Weihnachtsworte wieder.
- 4 Wo mag ihm heut die Weihnachtsglocke klingen?
 Im Biwak? Unter schneebedeckten Bäumen ...?
- 5 Die Kerzen brennen langsam, knisternd nieder.
 Glocken im Sturm.

O. König.

95. Verlustliste.

- 1 Namen. Namen. Spalten auf Spalten.
 Karg. Schmucklos. In schmerzlichen Reihen. —
 Aber aus Namen werden Gestalten.
 Sie drängen zum stummen Stelldichein.
- 2 Jede Zeile ein eignes Gesicht,
 Das zu uns spricht.
 Bläß, schmal, schmerzverhalten,
 Voll nagender Falten.
 Der da: blutjung, bartlos, schlank,
 In hellen Augen hundert Fragen
 Und einen Nachglanz aus Kindertagen.

Der andre stumpf und fieberkrank.
 Gereifte Männer, besonnen, schwer,
 Auf harten Stirnen Blut und Wunden.
 Ein müder Trupp schleicht hinkend her,
 Die armen Füße zerschunden, verbunden.
 Hier bricht ein Blick.
 Dort leucht eine kämpfende Brust.
 Hier wird ein armer Teufel
 Sich seiner nahen Genesung bewußt.
 Dort tauchen aus blassen Dämmerschein
 Stumm, feierlich stumm die starren Reihen
 Derer, die wie wertlosen Land
 Ihr Leben ließen fürs heilige Vaterland.

- 3 Männer! Frauen! Die ihr staunend die Spalten
 Durchblättert, habt acht auf die Gestalten,
 Die hinter den Namen sich müd erheben!
 Hier naht ein Freund. Er möchte die Hand euch geben.
 Dort winkt ein Bruder, ein Vater zum letztenmal.
 Hier lächelt ein Bräutigam zaghaft, fahl
 Im Reigen der wundengeschmückten Verwandten.
 Dort grüßen die bleichen Unbekannten,
 Dunkle Kolonnen, ohne Zahl.
 ... Eine Mutter weint.
 In ihrem Leid
 Scheint aller Schmerz der Welt vereint.
 Aber zutiefst im Augenlicht,
 Hinter Schleiern von Tränen, unendlich weit,
 Keimt doch ein Schimmer von Zuversicht.

- 4 Nicht umsonst vertan!
 Das Beste nicht nutzlos hingegeben
 Für Lüge und Wahnsinn!
 Alles Tausender Blut, aus Tausender Leid,
 Von neuem das dorrende Herz zu erheben,
 Wächst die kommende, die stahlblaue Zeit.

Tat-Bücher VI.

J. Berstl.

96. „Gefallen: ein Mann.“

Sag' nicht: ein einzelner ... als wär' es wenig,
 Wenn nur der eine bleibt.
 Das Leben treibt

Sein Spiel, so gut im Bettler wie im König.
 Wohl ist sein Name Schall, und sein Geschlecht
 Nennt niemand mit ehrfürchtigem Gesichte;
 Ein Arbeitsmann vielleicht, ein armer Knecht
 Und unbestrahlt vom Nimbus der Geschichte.
 Jedoch: er lebte. Dieses aber heißt:
 Er sah das Licht an jedem neuen Morgen,
 Und immer wieder ward aus Lust und Sorgen
 Ihm Tag und Jahr geschweißt.
 Er lebte; denn er wirkte. Nerv und Kraft,
 Sie wurden in der harten Hand zu Taten;
 Er schmiedete den Pflug, er streute Saaten,
 Und Frucht war seines Daseins Zeugenschaft.
 Er lebte, heißt: er trug wohl Haß und Liebe,
 Trug Freundschaft, Güte, Zorn;
 Begehr in ihm und Wille waren Sporn,
 Und Hemmung waren ihm die dunklen Triebe.
 Er lebte, heißt: in seinem Angesicht
 Hat sich die Buntheit dieser Welt gespiegelt.
 Nun es der Tod verriegelt,
 Erlösch in ihm und für ihn alles Licht.
 Sag' nicht: nur einer... Er auch war ein Held
 Und hat sein ganzes Dasein hingegeben.
 Wo tausend fallen, sterben tausend Leben;
 Wo einer stürzt, stürzt mit ihm eine Welt.
 Stürzt jene Welt, die andern heilig schien;
 Und irgendwo weint irgendwer um ihn.

Vorwärts.

E. Preczang.

97. feldpost.

- 1 So wie er geschrieben,
 So packt sie die Gaben:
 Zigarren und Tabak,
 Teewürfel, Kakao,
 Warmwollene Binden,
 Ganz heimlich ein Briefchen,
 Ein Briefchen zuunterst
 — Flüchtige Röte
 Umfängt ihre Wangen,
 Gedenk sie des Inhalts —

So packt sie die Gaben,
So wie er geschrieben,
Packt doppelt gesichert,
Packt freudig, packt fröhlich.

- 2 Und weiß nicht, daß sie schon Witwe ist.
Hörst du nicht den Eisenschritt.

H. Claudius.

98. Ballade.

- 1 Die Nacht ist so dunkel, der Sturm geht so laut,
All die Sterne sind tot und verweht.
In Deutschland steht eines Soldaten Braut
Am Fenster und sinnt ein Gebet.
- 2 Und die Wolken wandern, die Wolken fliehn,
Der Regen zur Erde fließt.
O sagt, ihr Wolken, wo sahst ihr ihn,
Der mein Leben, mein alles ist?
- 3 Ihr Wolken wißt nichts von unserm Weh.
Daz er tot, das glaube ich nie —
Ich fühle es, wenn ich zur Kirche geh',
Es schützt ihn die Jungfrau Marie.
- 4 Er sagte es mir, als er Abschied nahm:
Die heilige Maria schützt mich.
Und es steht in dem Briefe, der gestern kam:
Sie wahrt und sie schützt mich für dich.
- 5 Der Mond steht hoch überm Feindesland
In einer sternklaren Nacht.
Tief in Frankreich man einen Soldaten fand,
Der erschossen ward auf der Wacht.
- 6 In der Rechten hielt er sein blankes Gewehr,
In der Linken einen Brief an sie.
Mit der letzten Kraft darunter schrieb er:
Es schützt mich die Jungfrau Marie.
- 7 Sein Haupt sank zurück, und still stand sein Herz,
Sein junges Leben ging hin —
Seine Augen schauen noch himmelwärts,
Und die Sterne spiegeln sich drin.

99. Tag der Toten.

1 Heut ist der Tag der Toten. Niemals flossen
Um Tote so viel Tränen. Grab an Grab
Wölbt sich, und jedes hält umschlossen
Ein Herz, das freudig sich zum Opfer gab,
Zornheiß und voller Sturm ... Nun ruht
Die ausgelöschte Glut.

2 Die Not der Zeit, die unsere Toten mehrte,
Dass ihre Leichen hügelhaft getürmt,
Sie war es auch, die sie das Sterben lehrte,
Dass sie wie Helden in die Schlacht gestürmt.
Sie sanken blutend in den Sand
Und jauchzten: Vaterland!

3 Auf Belgiens Boden und auf Frankreichs Fluren,
In Preußen, Polen, Russland sanken sie,
Die vor dem siebenfachen Feinde schwuren:
Wir können sterben, aber Deutschland — nie!
Sie starben ... aber uns erhebt
Das Wort: Wer so stirbt, lebt!

4 Am Tag der Toten laßt uns männlich trauern,
Streut Rosen auf ihr Grab und Lorbeer auch
Und laßt das eine euch zu tiefst durchschauern:
Deutschland zu schirmen bis zum letzten Hauch —
Und gilt es Opfer unerhört —
Bei unseren Toten: schwört!

100. Schneewind.

1 Ostwind bringt Schnee ...
Hörst du ihn nachts im Schornstein johlen,
Denk' dran, wo er herjagt,
Wo er herflagt:
Aus Polen!

2 Viel tausend Brüder liegen,
Traumlos das Auge, weh den Mund,
Auf dem weit-weiten, weißen Grund,
Wolken von Krähen fliegen,

Und eine schreit:
 Krieg! Krieg! Gute Zeit!
 Blut hat geregnet, Tod schneit!
 Krieg! Krieg!

3 Viel tausend Mütter starren
 Qualvoll ins Licht: hat nicht der Feind
 Mütter daheim, die schmerzversteint
 Auch ihrer Söhne harren?
 Und ihr Herz ausschreit:
 Krieg! Krieg! Böse Zeit!
 Allen Müttern gleich schweres Leid!
 Krieg! Krieg!

4 Schneewind geht,
 Wehwind weht.
 Hörst du ihn nachts im Schornstein johlen,
 Denk' dran, wo er herjagt,
 Wo er herflagt:
 Aus Polen!

Tat-Bücher VI.

C. Hoffmann.

101. Den Eltern Delius.

1 „Sie waren unsrer Herzen Licht im Leben
 Und sind im Tod noch unser Stolz geblieben.“
 Das haben deutsche Eltern jüngst geschrieben.
 Wer las die schlichten Worte ohne Beben!

2 Kann sich die Seele höher noch erheben?
 Der Glanz von Diademen muß zerstieben
 Vor einem Opfermut, der überm Lieben
 Mit starken Schwingen so vermag zu schweben.

3 Hört's, Feinde! Hört es lauter als Geschüsse
 Von einem großen Volk in Waffen melden,
 Das aufgestanden ist für seine Ehre:

4 Von solchen Müttern stammen seine Helden,
 Von diesem Geist erfüllt sind seine Heere,
 Und solchen Glauben gab ihm Gott zur Stütze.

Tat-Bücher V.

R. Schaukal.

102. Der Schüler.

Einst war auch er mein Schüler unter vielen,
Mein Geist erhellt seine jungen Tage,
Von seinen Lippen kam mir manche Frage
Nach Steg und Weg zu hohen Heldenzielen.
Der Lärm der Knaben bei den Strafenspielen
War seiner stillen Seele eine Plage.
Er lag im Grase, las die harte Sage
Von unsfern Reitern, die im Busche fielen,
Die in Südwest, im Kampf auf stein'ger Halde
Dem Durst erlagen in dem Dornenwalde.
Und seine Augen glühten wie die Sterne.
Nun ist er selber bittren Tod gestorben,
Verwundet in der Einsamkeit verdorben,
Im Osten, in der schneeverwehten Ferne.

Bab, Neue Jugend.

C. Giewert.

103. Hagebutten.

1 Der Rosenstrauch ist so verändert,
Seit wir zum letztenmal den Weg gegangen,
Und schwere rote Tropfen hängen
Wie Blut an seinem Zweig, dem blätterreinen.

2 Ach, Liebster! . . .
Nein, ich will nicht weinen!
Ich will ganz tapfer sein!
Die Sonne soll aus meinen Augen scheinen!
Ich will ja — fröhlich sein!

3 Ich will die heiße Stirn den jungen Helden kühlen,
Die mit dir waren in des Kampfes Not,
Will um sie sein mit meinem ganzen Fühlen,
Als tät ich's dir —
— Und du bist tot! —

4 Die Glocken singen und dröhnen
Und rufen den Sieg ins Land hinein.
Ich jauchze den deutschen Söhnen, —
Denn ich will tapfer sein! —

5 Nur wenn den Rosenstrauch ich seh' am Wege,
 Den wir zum letztenmal gegangen, —
 Daran die schweren roten Tropfen hängen, —
 Dann, Liebster, — dann —
 Darf ich dann weinen?

Lübeckischer Anzeiger.

W. A. Krannhals.

104. Hermann Löns.

- 1 Der Jäger hat sich frei gestellt,
 Wollt' seinen Schuß wie andere haben.
 Nun liegt er draußen auf dem Feld,
 In fremde Erde eingegraben.
- 2 Ist's auch nicht Heide, Moor und Bruch,
 's ist doch die heizgeliebte Erde,
 Und um ihn nur das graue Tuch,
 Daß bald er ihresgleichen werde.
- 3 Nun kommt die starre Wintersnacht;
 Doch kehrt der Lenz den Menschen wieder,
 Dann senken Strauch und Blumen sacht
 Die Wurzeln zu dem Schläfer nieder.
- 4 Und auf sein Kreuzholz fliegt und setzt
 Rotkehlchen sich mit Star und Meise,
 Und jedes sich den Schnabel wezt
 Und spricht zu ihm in seiner Weise.
- 5 Er liegt und horcht, er ist zu Haus,
 Von keiner Unruh' mehr getrieben.
 Wir aber wollen den da drauß,
 So, wie er war, von Herzen lieben.

Hannoverscher Courier.

A. Ey.

105. Meine Mutter.

- | | | |
|---|--|---|
| 1 Nun schreibt meine alte
Mutter | Es ist aus Jugendtagen
Ein treu behütetes Buch; | 2 |
| In ihre Hauspostill'
Die Namen der toten Söhne
Und klagt nicht und ist still. | Es atmet aus seinen
Blättern
Ein linder Reseda-Ruch. | |

3 Es ist von ihrer Mutter
Geschenkt zum Hochzeitsfest;
Drauf ist in Goldbuchstaben
„Gott meine Burg“ gepreßt.

4 Sie schrieb den Tag der
Trauung
Hinein mit fraulicher Hand,
Den Namen des Erwählten,
Dem sie sich treu verband.

5 Und schrieb in glücklichen
Jahren
Neun Namen in das Buch,
Sieben Namen der Söhne,
Und jedem Kind seinen
Spruch,

6 Wenn aus den Brunnen des
Lebens
Wieder ein Kindlein geblickt
Und Gott aus himmlischen
Gärten
Wieder ein Seelchen geschickt.

11 Auf seinen Blättern bewahrt sie
Die Namen, die sie liebt,
Im heiligen Mutterherzen,
Wo's kein Vergessen gibt. — — —

Bab, Die lange Schlacht.

Manch dunklen Tag der 7
Trauer
Fügt sie wohl auch hinzu
Und schloß das Buch gelassen
In ihre Linnentruh'. —

Nun schreibt sie wieder 8
Namen,
Dazu den Sterbetag
Und zittert und denkt, wie
oft sie
Noch zitternd schreiben mag.

Wie oft noch in Feindes- 9
landen
Blut fließt von ihrem Blut
Und welcher ihrer Söhne
Am Ende draußen ruht.

Sie faltet fromm die Hände 10
Und betet einen Spruch
Und neigt das Haupt ergeben
Aufs alte, heilige Buch.

H. Ruppel.

106. Die deutsche Mutter.

1 Mutter, wann kehrt der Vater nach Haus?
— Wann die Ernte geholt unser Fleiß.
Er zog zum Ernten nach Frankreich hinaus,
Dort siedelt er rot und heiß.

2 Mutter, auf Stoppeln weht kalter Wind,
Sag', wo bleibt er so lang'?
— Ob früh und schaurig die Nächte sind,
Kinder, werdet nicht bang.

3 Mutter, du gibst uns nur schwarzes Brot?

— Danket Gott, der's beschert!

In Frankreich glühen die Scheunen rot,

Dort sitzt der Hunger am Herd.

4 Mutter, wir haben der Feinde so viel,

Was taten wir ihnen zuleid?

— Nur daß ein Teil uns am Dasein fiel,

Nur daß ihr atmet und seid.

5 Geht schlafen, Kinder, der Vater wacht,

Damit ihr schlummert so warm,

Im Schützengraben in eisiger Nacht

Liegt er, Gewehr im Arm.

6 Was sollen wir beten beim Schlafengehn?

— Daß ihr tapfer werdet wie er,

Der Taten wert, die für euch geschehn,

Und willig tragt die Beschwer.

7 Kinder, den Vater im Himmel fragt,

Wann die blutige Ernte aus.

Wann der Sieg erkämpft und der Friede tagt,

Dann kehrt euer Vater nach Haus.

107. Mein Mütterchen.

Mein Mütterchen sitzt im Lehnsstuhl und sinnt:

Was wohl ihr Junge im Feld jetzt beginnt?

Steht er auf Posten, auf einsamer Wacht?

Tobt um ihn heiß die mordende Schlacht?

Brav wird er kämpfen, das ist mir klar,

Weiß ja, wie er als Kind schon war.

War ja sein Liebstes — Soldatenpiel,

Nicht Mauer und Graben war ihm zuviel;

Trotz Schrammen und Beulen, zerrissener Hos',

Ließ seinen „Feind“ er nimmermehr los.

„Mutter,“ so rief er, „wir haben gesiegt!

Mutter, so wird es auch einstmals im Krieg!“

— So tut er's heut' auch, ich weiß es genau.

Oder liegt auch er schon auf blutiger Au?

Leuchtete heut' ihm das Morgenrot

Zu einem frühen Soldatentod? —
 Mütterchen im Lehnstuhl träumt und sinnt:
 Was wohl ihr Junge im Feld jetzt beginnt.
 Liller Kriegszeitung.

Weißbach.

108. Dein Reich komme!

- 1 Soll, was jetzt der Kriegsgott schmiedet,
 Unserem Deutschen Reiche frommen,
 Muß nach Blut und Dampf und Donner,
 Herr, Dein Reich uns näher kommen.
- 2 Das ist wohl des Schicksals Wille:
 Daz du, deutsches Volk, sollst lernen,
 Wieder von des Mammons Irrgang
 Aufzuschauen nach den Sternen.
- 3 Laßt uns denn der Zeichen achten,
 Die am heut'gen Himmel stehen:
 Nie noch sahen wir den Höchsten
 Also nah vorübergehen.
- 4 Schauernd spüren wir der Zukunft
 Odem ... Unsres neuen Reiches
 Rad reißt fort zu Sonnenhöhen,
 Wie die Welt nie sah ein Gleiches.

Tat-Bücher I.

R. E. Knodt.

109. Traumbild.

Haß, wohin bist du entchwunden?
 Wetterwolken, seh' ich Völker,
 Zorngeballt vom Sturm getrieben,
 Ihre Lebensspannung lösen.
 Schreckengrelle Blitze zucken.
 Donner rollen, daß die Himmel
 Und der Schoß der Mutter Erde
 Tief im Innersten erbeben.
 Sieh! Da lösen sich die jähnen
 Scharfgeschnittenen Ränder.

Nieder

Rauscht der Regen, Völkerregen:
 Gib uns Raum! Auch uns, o Mutter!

Friedlich sammeln sich die Becken.
Eines findet sich zum andern.
Sieh! Und über allen Wassern
Gottes Odem schwebt wie einst.

Hörst du nicht den Eisenschritt.

H. Claudius.

110. Friede auf Erden!

- | | |
|---|---|
| 1 „Friede auf Erden!“ ...
Und überall Krieg! | Drum sollen sie's haben 5
nun:
Krieg gegen Krieg!
Und ohne Erbarmen,
Brich oder bieg! |
| 2 In allen Ländern,
In allen Lagern,
Krieg über Krieg!
Mit allen Heeren,
Von Feld zu Feld,
Auf allen Meeren,
Von Welt zu Welt ...
Krieg, so weit
Die weite Welt! | „Friede auf Erden!“ ... 6
In blutigem Ringen
Unsere Kanonen nun
Soll'n es erzwingen!
Und sie sollen nicht
schweigen,
Eh's nicht vollbracht
Und eh' nicht die Glocken
Tag und Nacht
Von allen Türmen
Auf Berg und in Tal
Donnernd es jauchzen
Als Siegeschoral:
Friede auf Erden!
Für jetzt und
Ein und allemal:
Friede auf Erden
Und Waffenruh'! |
| 3 „Friede auf Erden!“ ...
Du über den Wolken,
Du weißt, wie wir
Nie anderes wollten
Und Jahre und
Jahrzehnte lang
Alles ertragen,
Alles getan,
Um Frieden zu halten,
Aufrecht, grad,
Trotz steter Verhezung
Und stetem Verrat! | Herrgott im Himmel, 7
Hilf dazu! |
| 4 Doch es sollte nicht sein!
Was Treu! was Ehr'!
Wie Hunde fielen sie
Über uns her! | |

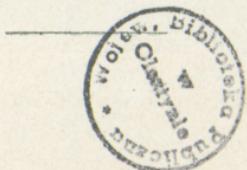
Eckart.

C. Flaischlen.

Veröffentlichungen.

In den ersten Monaten des Krieges wurde eine große Anzahl der hier abgedruckten Kriegsgedichte als Flugblätter oder in Tageszeitungen, Zeitschriften und den bald entstehenden Kriegszeitungen (z. B. der von P. O. Höcker und G. Frh. v. Ompteda herausgegebenen „Liller Kriegszeitung“) veröffentlicht. Nach kurzer Zeit vereinigte man diese Gedichte zu Sammlungen, die in großer Zahl erschienen. Nach und nach gaben dann die Dichter selbst ihre Gedichte, in Bändchen vereinigt, heraus. Die wichtigsten dieser Veröffentlichungen seien zu eingehenderem Studium hier aufgezählt:

- Blundt, H. Fr., Sturm überm Land.
- v. Bodmann, Mein Vaterland.
- Claudius, H., Hörst du nicht den Eisenschritt.
- Bröger, C., Kamerad, als wir marschiert.
- Dauthendey, Des großen Krieges Not.
- Ewers, Deutsche Kriegslieder.
- Falke, G., Vaterland, heilig Land.
- Flex, Sonne und Schild.
- Ganghofer, L., Eiserne Zither.
- Heymann, Kriegsgedichte.
- Herzog, Ritter, Tod und Teufel.
- König, O., Glocken im Sturm.
- Kienzl, Auf bebender Erde.
- Lersch, H., Herz! Aufglühe dein Blut.
- Lienhard, Heldenmut und Liebe.
- Lissauer, E., Worte in die Zeit. (Flugblätter.)
- Nordhausen, R., Das Fähnlein licht an der Stange.
- Presber, Der Tag des Deutschen.
- Pehbold, A., Volk, mein Volk!
- Schaeffer, A., Kriegslieder.
- — Des Michael Schwertlos vaterländische Gedichte.
- Schaukal, R., Eherne Sonette.
- Seidel, J., Neben der Trommel her.
- Schröder, R. A., Heilig Vaterland.
- Vesper, W., Vom großen Krieg.
- Warnde, Sturm.
- Wette, Westfälische Gedichte.
- Windler, J., Mitten im Weltkrieg.
- — Die mythische Zeit.
- Wöhrle, Als ein Soldat in Reih und Glied.



L. Ehlermann:
Deutsche Schul-Husgaben

Herausgegeben von Dr. Jul. Ziehen

	Nummer	Preis
Bardhausen, Lesebuch für den Religionsunterricht	74	1.20
Begleitstoffe zur deutschen Literaturgeschichte des 16.—18. Jahrhunderts	46	1.45
Bismarcks Reden und Briefe.....	45	1.—
Buñez, Quellenbuch für die griechische Geschichte	15/16	1.40
Dahlmann, Geschichte der englischen Revolution	90	1.20
Dannemann, Quellenbuch zur Geschichte der Na- turwissenschaften	39	1.20
Deutsche Kriegsdichtung	115	—.80
Dichtung der Befreiungskriege	19	—.80
Fabelbuch	33	—.60
Frauenbriefe	40	1.20
Friedrich der Große, Auswahl aus seinen Schriften	100	1.—
Goebel, Neudeutsche Prosadichtung I	68	1.—
Goebel, Neudeutsche Prosadichtung II	79	1.—
Goethe-Briefe	53	—.90
Goethe, Dichtung und Wahrheit I	3	—.90
Goethe, Dichtung und Wahrheit II	4	—.60
Goethe, Egmont	83	—.80
Erläuterungen zu Goethes Faust	25/26	1.20
Goethe-Gespräche	57	1.50
Goethe, Götz von Berlichingen	87	—.80
Goethe, Hermann und Dorothea	23	—.50
Goethe, Iphigenie auf Tauris	5	—.60
Goethe, Italienische Reise	50	1.60
Goethes Gedankenlyrik	35	1.40
Aus Goethes Prosa	49	1.45
Goethe, Torquato Tasso	55	1.—
Götterglaube und Göttersagen der Germanen ..	1	1.20
Grillparzer, Das goldene Vlies	114	1.40
Grillparzer, Sappho	51	—.90
Grillparzer, Weh dem, der lügt	86	—.70

	Nummer	Preis
Grillparzer, Selbstbiographie	89	1.20
Grimms (Jakob) Schriften (Auswahl)	97	1.—
Hebbelbuch (Sedichte, Ästhet. und biogr. Prosa).	37	1.20
Hebbel, Agnes Bernauer	56	1.—
Hebbel, Herodes und Marianne	63	1.—
Hebbel, Nibelungen	61	1.45
Deutsche Helden sagen	2	1.—
Herder, Der Cid	71	—.80
Herderbuch (Reisejournal, Shakespeare, Ossian, Homer u. a.)	30	—.95
Homer, Odyssee	21/22	1.20
Homer, Ilias	38	1.45
Hüter, Quellenbuch zur römischen Geschichte I	64	1.20
Hüter, Quellenbuch zur römischen Geschichte II	65	1.20
Ibsen, Die Kronprätendenten	76	1.20
Kinzel, Begleitstoffe zur deutschen Literaturge- schichte des 16.—18. Jahrhunderts	46	1.45
Kleist, Die Hermannsschlacht	66	1.—
Kleist, Michael Kohlhaas	81	—.90
Kleist, Prinz von Homburg	54	—.85
Körner, Briny	36	—.80
Kriegsdichtung, deutsche	115	—.80
Lesebuch zur deutschen Staatskunde	48	1.20
Lesebuch für den Religionsunterricht der Oberstufe	74	1.20
Lessing, Der Mensch und der Kritiker. Auswahl	80	1.20
Lessing, Emilia Galotti	59	—.85
Lessing, Minna von Barnhelm	27	—.90
Lessing, Nathan der Weise	52	1.20
Lessing, Hamburgische Dramaturgie	10/11	1.20
Lessing, Laokoon	6/7	1.20
Lessing, Philotas	28	—.40
Lieder und Sprüche, Mittelhochdeutsche	82	—.80
Friedrich List, Nationales System der politischen Ökonomie	60	1.—
Lorenz, Meisterwerke der komischen Literatur	96	1.45
Ludwig, Der Erbförster	88	—.80
Lutherlesebuch	24	—.60
Die höfische Lyrik des Mittelalters	17/18	1.20

	Nummer	Preis
Deutsche Politische Lyrik	70	—.80
Meisterwerke der komischen Literatur.....	96	1.45
Mittelhochdeutsche Lieder und Sprüche	82	—.80
Nibelungenlied	8/9	1.20
Patriotisch-politische Prosa der Befreiungskriege	85	—.80
Prosa-dichtung, neudeutsche I	68	1.—
Prosa-dichtung, neudeutsche II	79	1.—
Quellenbuch für die griechische Geschichte	15/16	1.40
Quellenbuch zur römischen Geschichte I	64	1.20
Quellenbuch zur römischen Geschichte II	65	1.20
Quellenbuch zur deutschen Geschichte seit 1815 ..	34	1.45
Quellenbuch zur Geschichte der Naturwissen- schaften in Deutschland	39	1.20
Deutsche Politische Reden des 19. Jahrhunderts	62	1.45
Lesebuch für den Religionsunterricht	74	1.20
Rückerts Gedichte	44	1.—
Schiller, Die Belagerung von Antwerpen	113	—.50
Schiller, Die Braut von Messina	20	—.60
Schiller, Die Jungfrau von Orleans	12/13	—.80
Schiller, Maria Stuart	67	—.80
Schiller, Wilhelm Tell	41	1.20
Schiller, Über naive und sentimentale Dichtung	29	—.80
Schopenhauer, Eine Auswahl aus seinen Werken	72	1.45
Shakespeare, Hamlet	75	1.20
Shakespeare, Julius Cäsar	43	—.80
Shakespeare, Kaufmann von Venedig	77	1.20
Shakespeare, König Lear	42	1.20
Shakespeare, Macbeth	31/32	1.—
Shakespeare, Was Ihr wollt	84	1.20
Shakespeares Königsdramen in der Bühnenbearbeitung von E. Lewinger und R. Koenneke. Jeder Band mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Jul. Bieben.		
König Johann	105	—.80
König Richard II.	106	—.80
König Heinrich IV. 1. Teil	107	—.80
König Heinrich IV. 2. Teil	108	—.80
König Heinrich V.	109	—.80
König Heinrich VI. 1. Teil	110	—.80

	Nummer	Preis
König Heinrich VI. 2. Teil	111	—.80
König Richard III.	112	—.80
Sophokles, Antigone	14	—.70
Sophokles, Elektra	58	—.70
Sophokles, König Ödipus	47	—.60
Stuher, Lesebuch zur deutschen Staatskunde	48	1.20
Ferner erschien		
Kleine deutsche Staatskunde. Gemeinverständlich dargestellt von E. Stuher. 112 Seiten.		
Fest geheftet M. —.60.		
Uhland, Herzog Ernst von Schwaben	69	—.60
Aus Rich. Wagners Prosa	116	1.—
Rich. Wagners Musikdramen, kritisch dargestellt von A. Seidl	73	1.—
Wagner, Tannhäuser	91	—.50
Wagner, Meistersinger von Nürnberg	92	—.85
Wagner, Parsival	93	—.60
Wagner, Lohengrin	94	—.60
Wagner, Tristan und Isolde	95	—.80
Wagner, Rienzi	98	—.60
Wagner, Der fliegende Holländer	99	—.50
Wagner, Rheingold	101	—.60
Wagner, Walküre	102	—.70
Wagner, Siegfried	103	—.70
Wagner, Götterdämmerung	104	—.70
Ferner erschienen		
Rich.-Wagner-Texte. 11 Hefte. Festgeheftet und beschnitten. Großer Druck. Heft 20 Pf.		
Einführung in die Musikdramen Rich. Wagners. Ihre Quellen, Entstehung und Aufbau von Dr. H. Lebede. Bd. I M. 1.20, Bd. II M. 1.—.		
Bd. I/II geb. M. 2.60.		
Wielands Prosa	78	—.80
Ziehen, Dichtung der Befreiungskriege	19	—.80
Ziehen, Quellenbuch z. deutsch. Geschichte seit 1815	34	1.45
Ziehen, Deutsche Politische Lyrik	70	—.80
L. Ziehen, Deutsche politische Reden des 19. Jahrhunderts	62	1.45

25/-

*Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie*



010-073453

